This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

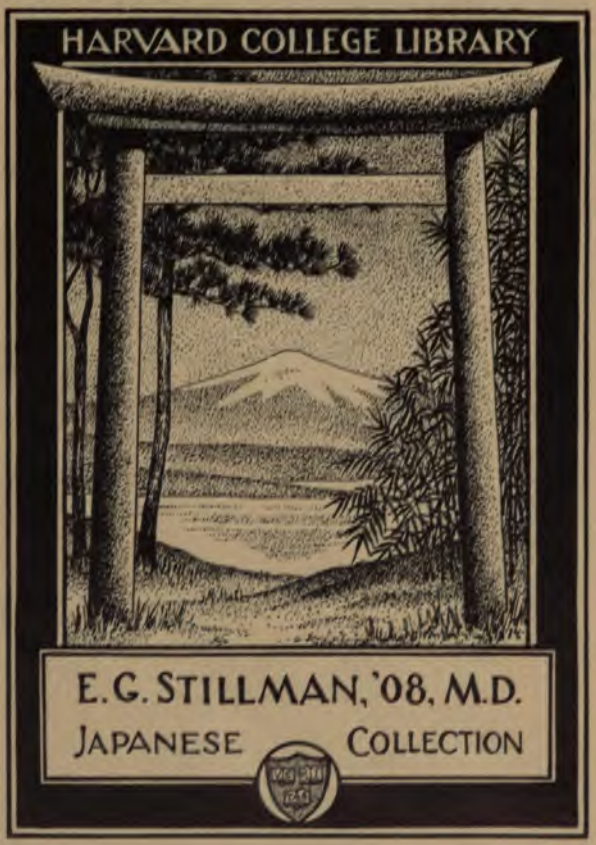
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

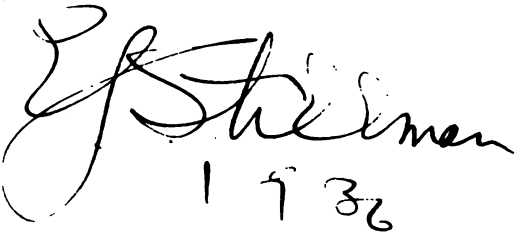
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

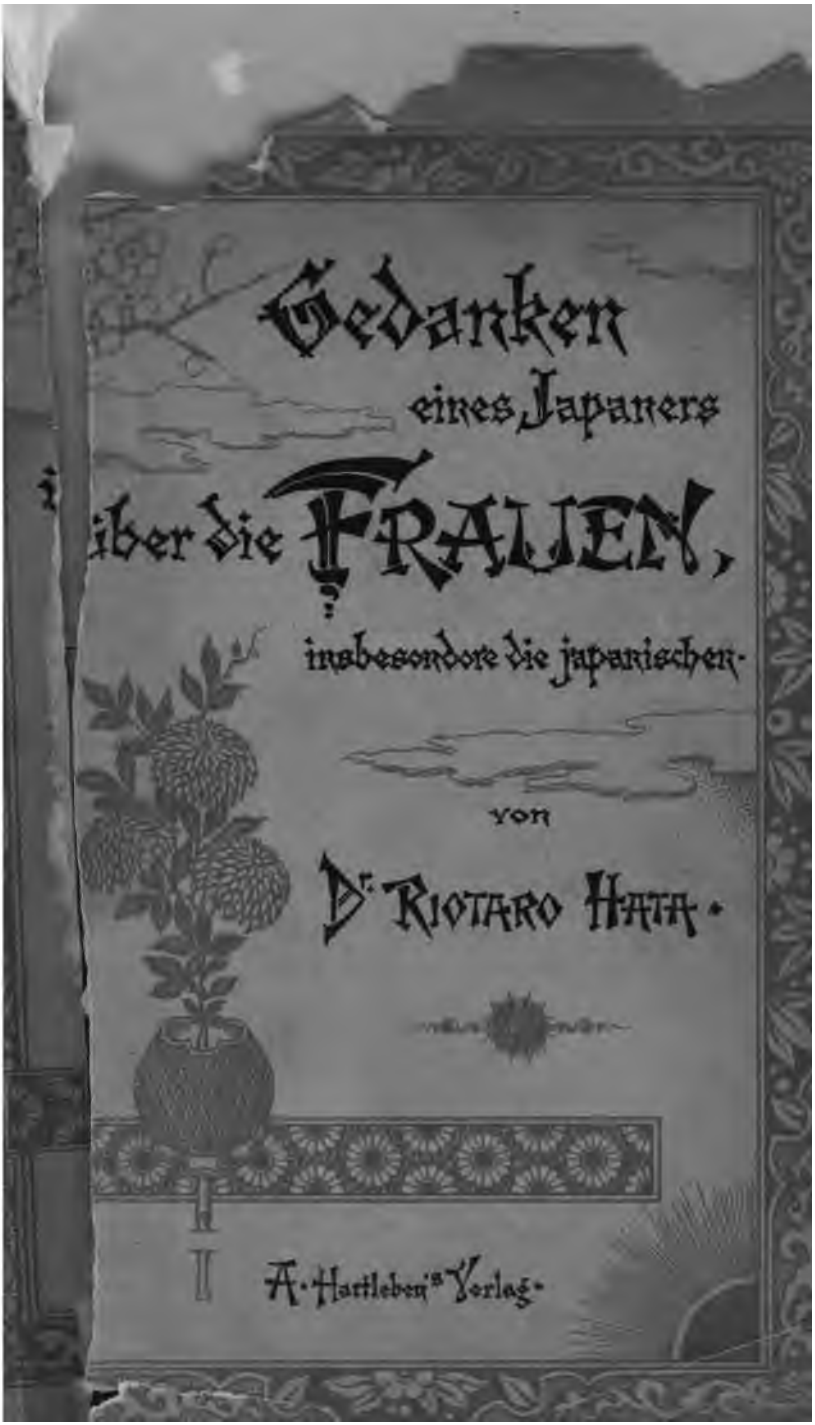
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

~~Jap 1318. 20.25~~
Jpn 1318.20.25






Gedanken
eines Japaners
über die FRAUEN,
insbesondere die japanischen.
von
Dr. RIOTARO HATA.
A. Hartleben's Verlag.

BROOKLYN MUSEUM LIBRARY

GEDANKEN EINES JAPANERS

BER DIE FRAUEN

INSBESONDERE DIE JAPANISCHEN.

CANCELLED
B. M.

GEDANKEN EINES JAPANERS

ÜBER DIE FRAUEN

insbesondere die japanischen.

Von

Dr. Riotaro Hata,

Secretär der Kais. japanischen Gesandtschaft in Wien.

Aus dem Japanischen übersetzt vom Verfasser.

WIEN. PEST. LEIPZIG.

A. HARTLEBEN'S VERLAG.

1896.

(Alle Autorenrechte vorbehalten).

Jap 1318.20.25

HARVARD COLLEGE LIBRARY
GIFT OF
ERNEST GOODRICH STILLMAN
1940

pn 13.18.20.25

572.952
H 25

Ch. Reisser & M. Werthner, Wien.

Inhaltsangabe.

Seite

Vorwort zur Uebersetzung VII

Vorworte zur japanischen Original-Ausgabe XII

Einleitung 1

I. Theil.

Von den Pflichten der Frauen.

I. Allgemeines . . . . . 3—13

Erziehung im Elternhause. Erziehung in der Schule. Vortheile und Nachtheile der altherkömmlichen und der modernen Mädchenerziehung.

II. Die Pflichten im Besonderen 14

A. Pflichten gegen den Mann 14

B. Pflichten gegen die Kinder 18

C. Verhältniss zwischen Schwiegereltern und Schwiegertochter 28

Ein Brief des früheren Shogun Iyeyasu Tokugawa an seine Schwiegertochter, die Frau des Shogun Hidetada Tokugawa, über die Pflichten der Hausfrau und die Kindererziehung 38

II. Theil.

Erfordernisse für die Erfüllung der Frauenpflichten.

I. Gesundheit . . . . . 61—90

Der körperliche Zustand der heutigen Japaner. Ursachen der physischen Degeneration derselben. Vorschläge zur physischen Verbesserung der Rasse. Nachtheile des vorzeitigen

Seite

Heiratens. Nachtheile der wahllosen Annahme europäischer Sitten, insbesondere in Bezug auf Wohnung, Nahrung und Kleidung.

II. Tugend . . . . . 91—110

A. Die Tugenden der Frauen. — Eheliche Treue. Sanftmuth und Bescheidenheit. Zartgefühl. Willensstärke. Einsicht. Verschwiegenheit. Liebenswürdigkeit. Fleiss und Sparsamkeit.

B. Einpflanzung und Pflege der obengenannten Tugenden . 110

III. Bildung . . . . . 113—127

Eintheilung der Bildung. — Bildung für praktische Zwecke: Befähigung zur Führung des Haushaltes; Erwerbsthätigkeit. — Geistige Bildung: Literatur; Naturwissenschaften; Aesthetik. — Verhältnissmässige Bewerthung der einzelnen Bildungszweige.

Vorwort zur Uebersetzung.

Seit dem japanisch-chinesischen Kriege sind die Verhältnisse meines Vaterlandes hier in Europa mehr bekannt geworden, als sie früher waren, besonders auf dem Gebiete der Politik, des Heeres- und Marinewesens, des Handels und der Industrie. Dagegen scheinen bezüglich des gesellschaftlichen und Familienlebens die Ansichten noch fast ebenso unklar zu sein wie früher. Es ist aber auch leicht begreiflich, dass in Europa in Bezug auf diese Dinge eine falsche Meinung herrscht, denn es ist für den, den fernen Orient besuchenden Fremden schwer, diese Verhältnisse ganz zu durchschauen, besonders wenn er nur einige Hafenstädte, Landschaften, Badeorte und Tempel u. s. w. besichtigt und einigemale während eines kurzen Aufenthaltes in den verschiedenen Theehäusern mit »Geïshas« (Mädchen, welche für Geld singen, tanzen und musiciren) verkehrt. Wenn solche Reisende über ein fremdes Land und besonders über die Familien-

verhältnisse in demselben ein Urtheil fällen, so kann man kaum hoffen, dass es zutreffend ist, zumal wenn die Betreffenden wenig Werth darauf legen, die Thatsachen zu schildern, und nur den Zweck verfolgen, möglichst viele Absonderlichkeiten zu bringen und diese recht fliessend und lustig zu schildern, damit das Werk auffällt und viel gelesen wird. Die Wahrheit ist eben gewöhnlich zu trocken, und die Uebertreibung hat immer etwas Verlockendes, aber die Uebertreibung verdunkelt die Wahrheit. Ich wurde bisher hier viel über die Verhältnisse meiner Heimat befragt, meistens über unsere Kleidung, Nahrung und Wohnung und über das Familienleben, besonders aber über die Stellung der Frauen, und ich erfuhr dabei, dass man meistens eine der Wirklichkeit durchaus nicht entsprechende Vorstellung von unseren Frauen hat. So fragte man mich z. B. oft: Wieviele Frauen kann man in Japan auf einmal heiraten? Oder sogar: Ist es wahr, dass man in Japan auf eine bestimmte Zeit heiraten darf? Objectiv betrachtet, sind diese Fragen, besonders die zweite, solcher Art, dass sie die common science eigentlich gar nicht zu stellen erlaubt, denn wenn man solche zeitweilige Verhältnisse zwischen den beiden Geschlechtern ohne rechtliche Anerkennung, wie sie in der Frage erwähnt werden, Heirat oder mariage nennt, so findet man solche »Ehen« überall, zumal in Grossstädten oder in Hafenstädten. Aber

diese Fragen haben gebildete Leute, die gewiss common science besitzen, an mich gestellt, und ich kann mir dies nur dadurch erklären, dass die Thatsachen durch Reisebeschreibungen und Erzählungen so sehr entstellt sind, dass man von vorneherein voraussetzt, Alles, was in Japan geschehe, müsse etwas Sonderbares an sich haben. Es gibt allerdings gewisse Sitten bei uns, die sehr von den europäischen abweichen, aber so merkwürdig, wie jene Fragen voraussetzen, sind sie denn doch nicht.

Gar oft, wenn von unseren Frauen gesprochen wurde, erinnerte ich mich daran, dass viele von den Fragen, die man mir so gern stellte, in einem kleinen Buche: »Von den japanischen Frauen«, das ich im Jahre 1890 in Japan veröffentlichte, ihre Beantwortung gefunden haben. Daraus entsprang die Idee, es zu übersetzen, und der Gedanke an meine ungenügenden Kenntnisse im Deutschen, die ohne Ansporn keine weiteren Fortschritte machen wollen, zwang mir die Feder in die Hand. Die Uebersetzung wurde durch einige Herren durchgesehen, und so darf ich hoffen, dass sie, wenn auch nicht sehr fliessend, so doch verständlich ist. Bezüglich des Inhaltes möchte ich mir eine kurze Bemerkung gestatten. Als ich das vorliegende Büchlein in Japan schrieb, hatte ich natürlich noch keine Ahnung, dass ich es später ins Deutsche übersetzen würde. Es war ausschliesslich für meine

Landsleute bestimmt, und der geneigte Leser wird schon aus diesem Grunde der Schilderung unserer Verhältnisse gewiss vollen Glauben schenken. Wenn auch meine darin geäusserten Ansichten vielleicht nicht geeignet sein mögen, in Europa Verbreitung zu finden, so wird man sie doch begreiflich finden und nicht darüber erstaunen, da sie diejenigen eines Mannes sind, der nie zuvor den Boden Europas betreten hatte und in einem Lande lebte, wo ganz andere Sitten herrschen, umsomehr, da selbst Vater und Sohn nicht immer gleicher Meinung sind. Sollte man jedoch finden, dass meine Ansichten auch auf europäische Verhältnisse anwendbar sind und durchaus nicht so sonderbar klingen, wie man vielleicht erwartet hatte, so wird wohl der Schluss gestattet sein, dass auch die Verhältnisse bei uns nicht so absonderlich sind, wie man hier zu glauben scheint.

Diejenigen Stellen, welche speciell unsere Verhältnisse betreffen und bei uns allgemein verständlich, hier aber nicht leicht zu verstehen sind, oder solche Stellen, welche ich wegen der mangelhaften Ausdrucksweise im Texte einer Erklärung für bedürftig erachtete, sind ohne Aenderung des Originaltextes durch Anmerkungen erläutert, z. B.: Die Rechte der Frauen (Seite 11), Verhältniss des Kaisers (Mikado) zum Shogun (Seite 12), Das Universitätsstudium der Frauen (Seite 21 bis 24) u. s. w.

Dem Original hatte ich den Titel »Von den japanischen Frauen« gegeben; da ich aber sehr viel von den Frauen überhaupt gesprochen habe, so habe ich diesmal das Büchlein »Gedanken eines Japaners über die Frauen, insbesondere die japanischen« benannt.

Wien 1896.

Dr. Riotaro Hata.

VORWORTE

zur japanischen Original-Ausgabe.

Dieses Buch bildet sanfte, brave, folgsame Charaktere heran; es erzieht zur Bescheidenheit, Sparsamkeit, Selbstbeherrschung und Aufrichtigkeit.

Tokio.

M. Motoda,
Wirklicher Geheimer Rath.

VORREDE

von Seiner Excellenz dem Geheimen Rath

SHIGEKI NISHIMURA

Curator der adeligen Mädchenschule in Tokio.

Missachtung des Althergebrachten und Vorliebe für das Moderne sind in unserem heutigen Unterrichtswesen, insbesondere auf dem Gebiete der Mädchenerziehung, eine häufig wahrzunehmende, sehr bedauernswerthe Erscheinung. Andererseits muss man aber auch denen, die sich nur an die alten Lehren anklammern und die Bedürfnisse der Gegenwart unbeachtet lassen, die Befähigung zum Unterricht und zur Erziehung absprechen. Das Recht, über das Unterrichtswesen zu sprechen, gestehe ich nur demjenigen zu, der die alte Methode kennt, dabei den Verhältnissen der Gegenwart nicht feindlich gegenübersteht und in den europäischen Wissenschaften bewandert ist, daneben aber seine nationale Gesinnung bewahrt hat. Herr stud. jur. Riotaro Hata hat vor kurzer Zeit in einem Damenclub mehrere

Vorträge über das Wesen der Mädchenerziehung gehalten, die er nunmehr in Buchform veröffentlicht. Seine Anschauungen decken sich fast vollständig mit den meinigen. Herr Hata steht noch in jugendlichem Alter; trotzdem verdient seine Arbeit alle Beachtung. Mit Recht darf man annehmen, dass, wenn er in reiferem Alter nach Vollendung seiner Studien mit neuen Werken vor die Oeffentlichkeit treten wird, er sich noch grössere Verdienste um das Land erwerben wird.

Tokio.

Shigeki Nishimura,
Geheimer Rath.

VORWORT.

Im vorigen Frühjahr war es mir gestattet, in einem Damenclub mehrmals meine bescheidenen Ansichten über die japanischen Frauen vorzutragen. Die Notizen, die ich für diese Vorträge angefertigt hatte, stellte ich später zusammen und unterzog sie einer geringen Umarbeitung. So ist dieses Büchlein entstanden. Da ich anfänglich nicht an dessen Veröffentlichung dachte, hatte ich der Wahl der Worte und Ausdrücke nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Zudem sind meine wissenschaftlichen Kenntnisse noch nicht gefestigt, und es fehlt mir auch noch an Erfahrung. Ich muss daher befürchten, dass meine Ansichten noch das Gepräge der Naivität tragen. Dennoch wage ich es, der Aufforderung des Herrn Tsuji, Besitzer der Buchhandlung »Fukiushia«, folgend, diese umgearbeiteten Notizen in Buchform in der vielleicht trügerischen Hoffnung zu veröffentlichen, dass die geehrten Leser und Leserinnen das Werkchen nicht enttäuscht aus der Hand legen werden.

Tokio.

Der Verfasser.

EINLEITUNG.

Dieses Buch bezweckt nicht nur eine Schilderung der japanischen Frauen, sondern auch eine Darstellung des Musters einer idealen Frau, um daran zu zeigen, wie unsere Frauen sein und was sie thun sollen, oder mit anderen Worten, dieses Buch hat sich die Lösung der Fragen zur Aufgabe gemacht: Welche Pflichten haben die Frauen, und welche Erfordernisse sind zur Erfüllung dieser Pflichten nothwendig? Jene werden im ersten, diese im zweiten Theile erörtert werden.

I. THEIL.

Von den Pflichten der Frauen.

I. Allgemeines.

Ueber uns wölbt sich der blaue Himmel, unter uns, weit ausgedehnt, liegt die Erde. Bei allen Körpern bemerken wir den Unterschied von aussen und innen; bei Menschen und Thieren den Unterschied des männlichen von dem weiblichen Geschlechte. Der Gegensatz zwischen Activ und Passiv, zwischen Positiv und Negativ tritt uns bei den verschiedenen Dingen dieser Welt fast überall entgegen. Nur durch den Ausgleich der positiven und negativen Elemente wird das Bestehen der Weltordnung gesichert; nur durch das Zusammenleben zweier Geschlechter wird unsere menschliche Gesellschaft begründet und erhalten. Wenn bei gewissen Dingen das positive oder negative Element, bei uns Menschen das männliche oder weibliche Geschlecht fehlen würde, könnte dann eine Welt, könnte unsere menschliche Gesellschaft fortbestehen? Nein!

Beide Geschlechter, das männliche wie das weibliche, sind in gleichem Grade unbedingt zur Bildung der Gesellschaft nothwendig. Wenn ich aber die Frage zu beantworten hätte, welches von beiden das wichtigere sei, so müsste ich dem weiblichen den Vorzug einräumen. Will man ein Land in den Kreis der civilisirten Welt einführen, will man ihm zu Reichthum und Macht verhelfen, so muss man zunächst die Bildung des Volkes anstreben, und will man ein Volk bilden, so muss man mit der Bildung der Frauen beginnen. Ein hervorragender Europäer soll gesagt haben: »Der Grad der Frauenbildung ist ein guter Masstab für den Grad der Civilisation eines Landes.« Meine Ansicht stimmt mit der hier ausgesprochenen vollkommen überein; auch ich meine, die Bildung der Frauen ist die Grundlage aller Civilisation, aus ihr entspringt die Wohlfahrt der Familie und des Landes, während die niedere Bildungsstufe der Frauen den Fortschritt der Cultur hemmt. Die Civilisation ist also eine Frucht der Frauenbildung, die Rückschritte in der Cultur haben ihre Ursache in der ungenügenden Bildung der Frauen. Woher kommt das? Der Bildungsmangel des Mannes pflanzt sich weniger leicht fort als jener der Frau; denn die Bildung eines Menschen hängt (wie ein japanisches Sprichwort richtig besagt: „Mehr durch Erziehung als durch Abstammung") in erster Linie von der Erziehung desselben, insbesondere in seiner Kind-

heit, ab, und gerade diese, der Grundstein der gesammten Erziehung, ist als ein verantwortungsvolles Amt den zarten Händen der Frauen anvertraut. Obgleich sie also nicht geeignet wären, selbst grosse Staatsmänner oder tüchtige Feldherren zu werden und berühmte Erfindungen zu machen, sind sie doch im Stande, alles dieses in ihren Kindern heranzubilden.

Die Erziehung schreitet über zwei Stufen: 1. die Erziehung im Elternhause und 2. die Erziehung in der Schule. Die erstgenannte Stufe ist zweifellos die wichtigste, denn sie bildet unbedingt die Grundlage der gesammten Erziehung. Hat man sie vernachlässigt, dann stösst die Erziehung in der Schule auf solche Schwierigkeiten, dass diese nicht in der Lage ist, ihrer Bestimmung gerecht zu werden.

Schon im Mutterleibe übertragen sich sowohl die körperliche Beschaffenheit als auch der geistige Zustand von der Mutter auf die Kinder. Wenn diese während der Zeit, wo sie das Kind unter ihrem Herzen trägt, von hohen und edlen Gedanken erfüllt ist, so wird auch das Kind naturgemäss diese edlen geistigen Anlagen von ihr übernehmen; beschäftigt sich jedoch ihr Sinn in dieser Zeit mit niedrigen, gemeinen Dingen, so wird das Kind mit diesen behaftet ins Leben treten. Diese Ansicht habe nicht ich zuerst aufgestellt, sondern sie stützt sich auf die Behauptungen zahlreicher Gelehrter in Ost und West.

Vom Momente der Geburt des Kindes an steht die Mutter am unmittelbarsten mit demselben in Berührung. Nun haben aber die Kinder eine sehr scharfe Beobachtungsgabe und einen stark ausgeprägten Nachahmungstrieb, und so dient ihnen Alles, was ihre Mutter thut, als Muster, was sie spricht, als Lehre. So kommt es, dass die Kinder, wenn das Benehmen der Mutter fein und gesittet, ihre Sprache aufrichtig und wahr ist, sich von selbst diese guten Eigenschaften aneignen, im entgegengesetzten Falle jedoch unordentlich und roh im Auftreten und in der Sprache falsch und unaufrichtig werden. Das steht fest. Was man sich in der Jugend angewöhnt hat — ob gut, ob schlecht — wird zur Gewohnheit, zur zweiten Natur, und es ist nur geringe Hoffnung vorhanden, dass sich dieselbe in späteren Jahren noch ändere. Wie ernst muss doch die Mutter ihre Stellung gegenüber den Kindern auffassen! Brave Kinder zu erziehen und sie zu tüchtigen Männern und tugendhaften Frauen heranzubilden, welche im Stande sind, ihrer Familie eine angesehene Stellung zu erringen und daran mitzuwirken, dass unser Vaterland reich und mächtig werde, dass sich Japans Civilisation noch weiter als die europäische ausbreite, dazu sind nur gebildete, tugendhafte und gesunde Frauen fähig.

Kürzlich kam ein langer Brief über die Kindererziehung und die Pflichten der Hausfrau in meine

Hände, welchen der erste Shogun Iyeyasu Tokugawa*) an seine Schwiegertochter, die Gemahlin des zweiten Shogun Tokugawa Hidetada,**) geschrieben hat. Jetzt weiss ich auch, warum es dem Nachfolger Hidetada's, dem dritten Shogun Iyemitsu,***) dem mächtigsten Herrscher aus der Familie Tokugawa, trotz seiner anerkannten Begabung an Grossmuth und Selbstbeherrschung fehlte und warum sein Bruder Suruga Dainagon so eigensinnig und reizbar war und schliesslich eines unnatürlichen Todes starb. Es beruhte dies keineswegs

*) Iyeyasu Tokugawa (1542—1616) war der erste Shogun aus der Familie Tokugawa. (Hier in Europa ist vielfach die Ansicht verbreitet, dass der Shogun der weltliche Herrscher, der Mikado nur das geistliche Oberhaupt Japans gewesen sei. Dem war aber nicht so. Der Shogun war zu der Zeit, als in Japan das Feudalsystem bestand [1184—1867], formell der erste Vasall, factisch aber der Herr im Lande, so dass der Mikado nur nominell den Titel eines Kaisers besass.) Iyeyasu zeichnete sich nicht nur als grosser Feldherr, sondern auch als weiser Staatsmann und kluger Gesetzgeber aus. Er war ein Mann von hervorragender Menschenkenntniss und sonstigen bedeutenden Geistesgaben. Auch galt er als ein milder friedliebender Herrscher, als guter Erzieher und sorgsamer Familienvater. Er stiftete nach einer bewegten Zeit den Frieden im Lande, der ununterbrochen über 250 Jahre andauerte, und verstand es, die Macht seiner Familie so zu befestigen, dass während dieser ganzen Friedensepoche die Regierungsgewalt in den Händen seiner Nachkommen verblieb.

**) Hidetada, Sohn und Nachfolger des Iyeyasu, war von 1605 bis 1623 Shogun.

***) Iyemitsu, Sohn des Hidetada, regierte als Shogun von 1623 bis 1651. Er besass die Energie und Thatkraft seines Grossvaters und brachte dessen System zur Vollendung. Durch ihn wurde das Shogunat endgiltig der Familie Tokugawa gesichert.

auf einem Zufall, sondern die Ursache bildete seine Erziehung. Jeder wird die ganze Schuld an seinem traurigen Schicksale der fehlerhaften Erziehungsmethode seiner Mutter zuschreiben müssen, wenn er den erwähnten Brief kennt. Der Brief ist wirklich recht interessant, weshalb ich ihn am Schlusse dieses Theiles wörtlich mittheilen will.

Wenn wir die Lebensbeschreibungen bedeutender Personen lesen, so machen wir beständig die Wahrnehmung, dass von der ältesten Zeit bis auf unsere Tage geniale und tugendhafte Frauen einen grossen Einfluss auf das Wirken der Männer geübt und eine hervorragende Rolle in ihrem Leben gespielt haben; ich nenne nur als Beispiele die Mutter des berühmten Feldherrn Masatsura Kusunoki,*) die Mutter des grossen chinesischen Philosophen Mencius,**) die Frau des Feldherrn Katana***) und die Gemahlin Beaconsfield's und Andere. Kluge Mütter und tugendhafte Frauen sind die Vorbedingung der Familienwohlfahrt, die ohne Zweifel die Grundlage eines blühenden Staates bildet. Ein Sprichwort sagt: »Bei der Gemahlin 70 Percent, beim Gemahl 30 Percent.« Das soll heissen, dass die Frauen einen weit grösseren Einfluss auf das Wohl und Wehe der Familie ausüben als die Männer, und

*) Siehe Seite 52.
**) Siehe Seite 104.
***) Siehe Seite 104.

zwar in dem Verhältniss, dass 70 Theile des Ganzen von jenen, dagegen nur 30 von diesen abhängen. Ob dieses Sprichwort das Richtige trifft oder nicht, ob die angegebenen Zahlen den Thatsachen entsprechen, darüber werden nicht Alle der gleichen Meinung sein; soviel aber unterliegt keinem Zweifel, dass das Schicksal der Familie zum grossen Theile in den Händen der Frauen ruht. Nehmen wir beispielsweise eine Familie an, in welcher der Mann ein Muster von Fleiss und guten Sitten, die Frau dagegen träge und verschwenderisch ist, kurz alle Pflichten vernachlässigt, welche der Haushalt einer gewissenhaften Hausfrau auferlegt: kann man hoffen, dass eine solche Familie es zu etwas bringt? Wer da glaubt, ohne den Beistand einer bescheidenen tugendhaften Frau eine glückliche Familie gründen und es vorwärts bringen zu können, geht völlig fehl. Ohne Frau keine Familie, keine glückliche Familie ohne eine gute Frau. Welche grosse Bedeutung hat doch die Frau in der Familie und in unserer ganzen menschlichen Gesellschaft!

Die Pflichten der Frau bestehen demnach vor Allem in einer tüchtigen Haushaltung, in guter Kindererziehung und in wirkungsvoller Unterstützung des Mannes, damit er, unbekümmert um seine häuslichen Angelegenheiten, seine ganze Kraft den Berufsarbeiten zuwenden kann. Wahrlich erhabene Pflichten! Wenn nun aber die Frau diesen schweren Pflichten ge-

wachsen sein soll, wenn man ihr dafür in der Gesellschaft die dieser Aufgabe entsprechende Stellung verschaffen und die besonders im Orient noch auf einer so tiefen Stufe befindlichen Frauen emporheben will, dann muss man ihr zuerst durch die Erziehung die Mittel in die Hand geben, welche zur Erfüllung jener Aufgabe nothwendig sind.

Wie steht es nun mit unserer Mädchenerziehung? Entspricht sie diesen Anforderungen? Die herkömmliche Mädchenerziehung strebt nur nach der Pflege der Moral und lässt die wissenschaftliche Ausbildung ganz in den Hintergrund treten. Die Grundsätze, nach denen die Erziehung bisher gehandhabt wurde, sind in den Büchern Onnadaigaku und Onnaimagawa niedergelegt, welche sich nur mit der Frauentugend beschäftigen. Sie verlangen, dass die Frauen mild, sanft, gehorsam und unterthänig seien. Die Frauen sollen besonders zur Nachgiebigkeit erzogen werden, damit sie diese Tugend in allen drei Lebensstufen geziemend üben können: als Mädchen den Eltern, als Frau dem Manne, als Witwe den Söhnen gegenüber. Ferner wird die Ehescheidung dem Manne sehr erleichtert durch die sieben Scheidungsgründe,*) welche dort an-

*) 1. Ungehorsam gegen die Schwiegereltern; 2. Unfruchtbarkeit; 3. Trunksucht; 4. Eifersucht; 5. ekelhafte Krankheit; 6. Diebstahl; 7. Schwatzhaftigkeit. Dieses sind die Scheidungsgründe, welche von dem berühmten chinesischen Philosophen Konfucius aufgestellt und von den alten Japanern angenommen wurden. Doch kam es

gegeben sind, z. B. Kinderlosigkeit, ekelerregende Krankheiten, Eifersucht u. s. w. Diese Behandlung brachte die Frauen in eine ganz untergeordnete, beinahe sclavische Stellung; irgendwelche Rechte*) wurden ihr überhaupt nicht zugestanden, und ihr ganzes Leben war eine ununter-

verhältnissmässig selten vor, dass die Männer von ihnen Gebrauch machten; denn ihre Bestimmung war nicht so sehr die, den Männern weitere Rechte einzuräumen, als den Frauen gute Lehren zu geben: dass sie den Schwiegereltern zu gehorchen hätten, dass sie sich nicht betrinken sollten, dass sie nicht eifersüchtig und schwatzhaft sein dürften u. s. w. Es gab gewiss zahlreiche Frauen, die einen von diesen Fehlern besassen, deren Männer sich aber doch nicht von ihnen scheiden liessen, einerseits aus ehelicher Zuneigung, andererseits auch, weil die Lehre des Konfucius für die Männer ebenfalls sehr strenge Vorschriften enthielt, und weil die ritterliche Gesinnung der alten Japaner es nicht zuliess, dass sie einen vielleicht unbedeutenden Fehler als eine gute Ausrede für die Scheidung missbrauchten. Obwohl also die genannten Gründe eigentlich nicht ganz berechtigt waren, hatten sie in jener Zeit, wo die Pflicht der Pflicht, die Moral der Moral entgegengesetzt war, doch nicht solche Härten im Gefolge, wie man jetzt auf den ersten Blick wohl annehmen könnte. Im modernen Japan, wo nach und nach das Recht über die Moral das Uebergewicht gewann, hat sich auch in dieser Beziehung Vieles geändert. Ueber die Scheidungsgründe im heutigen japanischen Eherecht siehe die Anmerkung auf Seite 73.

*) Obwohl die Frauen der alten Japaner keinen Rechtsschutz genossen, waren sie doch factisch nicht so unglücklich, da die Männer gewöhnlich von ihren Rechten keinen Gebrauch machten und, wie schon erwähnt, sehr ritterlich gesinnt waren. Gemäss ihrem Grundsatze: »Weiche nicht vor dem Stärkeren und schütze die Schwächeren«, waren sie mild gegen das schwache Geschlecht, umsomehr, als gewöhnlich die Herzensneigung die Ehegatten aneinander fesselte. Der Hauptunterschied zwischen damals und heute besteht eben nur darin, dass früher die rechtliche Stellung der Frauen nicht gesetzlich gesichert war.

brochene Reihe von Opfern, die sie dem Manne brachte. Dieser überaus traurige Zustand machte sich besonders in den oberen Schichten der Gesellschaft fühlbar.

Nach der Restauration, das heisst nach der Thronbesteigung Seiner Majestät des Kaisers,*) wurden die Japaner endlich durch den Verkehr mit den europäischen Staaten aus dem tausendjährigen Traumleben geweckt. Das moderne Japan ist unter dem Einfluss der europäischen Civilisation ein ganz anderes geworden als das Japan vor 30 Jahren. Wie in seiner Verwaltung, in der Justiz, im Militär- und Verkehrswesen, so ist auch im Unterrichtswesen eine gründliche Reform durchgeführt worden. Tief im Gebirge und weithin am Meeresstrande haben wir jetzt Schulen für Mädchen, besonders in Tokio viele höhere, die den Zweck verfolgen, nach europäischem Muster und europäischer Methode brave Frauen heranzubilden. Das ist zwar sehr anerkennenswerth, aber wie jedes

*) Der jetzige Kaiser bestieg vor 28 Jahren (1867) den Thron, und die Tokugawa-Shogune, die seit mehr als 250 Jahren thatsächlich ganz Japan beherrscht und den Kaiser in den Schatten gestellt hatten, mussten die Regierungsgewalt wieder an ihn abtreten. Das Feudalsystem, welches länger als 700 Jahre (seit Yoritomo) gedauert hatte, nahm ein Ende; das Land, welches unter der Herrschaft der Tokugawa streng gegen alle Fremden abgeschlossen gehalten worden war, wurde den westlichen Mächten geöffnet. Der jetzige Kaiser Mutzuhito ist der 122. Nachfolger seines Ahnen, des ersten Kaisers, der vor 2554 Jahren den Thron bestieg. Dessen Nachkommen haben während dieser langen Zeit ununterbrochen regiert. Die jap[illegible] die älteste der Welt.

Ding, so hat auch die moderne Mädchenerziehung ihre Schattenseiten. Der europäischen Kultur haben wir es zu verdanken, dass die verschiedenen europäischen Lehrgegenstände, insbesondere die realen, wie die Naturwissenschaften, eifrig betrieben werden; dagegen wird die Pflege der Moral wenig geübt, und es berührt uns peinlich, so oft hören zu müssen, dass die meisten Mädchen in unserer Zeit zwar wissenschaftlich sehr gebildet seien, dass ihnen aber jene wahre Frauentugend abgehe, welche die meisten Japanerinnen der alten Zeit besassen. Mit einem Wort: die alte Erziehung bezweckte die Aneignung wahrer Frauentugend, die jetzige eine wissenschaftliche Ausbildung. Beide Methoden sind einseitig und mangelhaft. Wie aber können Frauen, die nach einer solchen Methode erzogen sind, die oben erwähnten Pflichten erfüllen, welche das Familienleben vervollkommnen und zugleich die festeste Grundlage für den Reichthum und die Macht des Staates bilden? Wenn nun diese beiden Erziehungsmethoden nicht im Stande sind, die Frau für ihre grossen Pflichten heranzubilden, dann fragt es sich, welche Fähigkeiten denn eigentlich in ihr zu pflegen sind, um sie für ihren Beruf geeignet zu machen. Ich werde darauf im zweiten Capitel näher eingehen, zuvor aber will ich hier die wesentlichsten Pflichten der Frauen erörtern.

II. Die Pflichten im Besonderen.

A. Pflichten gegen den Mann.

Das menschliche Leben gleicht einer Reise durch die Wüste, die für den Einen mehr, für den Anderen weniger langwierig und gefahrvoll ist. Wie nun die Beschwerlichkeiten einer solchen Reise nur dadurch erträglich werden, dass zuweilen inmitten der Einöde dem müden Wanderer eine liebliche Oase mit grünenden Bäumen, erfrischendem Winde, kühlem Schatten und labenden Quellen winkt, so bedarf auch der Mann auf dem mühevollen Lebenswege einer Stätte der Ruhe und Erholung, und das ist die Familie. Für alle Menschen ohne Unterschied des Standes und des Berufes ist es in unserer Zeit bei dem verschärften Kampf ums Dasein schwieriger als je, sich eine gesicherte Lebensstellung zu erringen. Den schweren Kampf zu erleichtern, ist nur die Oase der Familie im Stande, wo in gemüthlichem Plaudern und bei den geselligen Freuden die überstandenen Leiden in den Hintergrund gedrängt werden und frische Kraft für den erneuten

Kampf gesammelt wird. Das Familienleben dieser Aufgabe gewachsen zu machen, das ist der Beruf der Frau. Sie muss nicht nur den Schwiegereltern treu ergeben,*) liebevoll gegen die Kinder und wohlwollend gegen die Dienstboten sein, damit der Mann frei von allen Sorgen um sein Hauswesen sein kann, sondern ihre Pflicht erheischt auch, dass sie in ihrem Aeussern und in der Ausstattung ihres Heims dem Geschmacke ihres Gatten rücksichtsvoll entgegenkommt, damit sein Haus ähnliche Empfindungen bei ihm erwecke wie der Anblick einer blühenden Oase beim müden Wanderer. Ist die Frau immer hierauf bedacht, dann wird der Mann nach vollbrachtem Tagewerk sich schnell von seiner Müdigkeit erholen; er wird körperlich und geistig erfrischt am nächsten Tage mit Lust und Liebe an seine Arbeit gehen, die von doppeltem Erfolge gekrönt zu sein pflegt, wenn sie freudig verrichtet wird. Am Abende aber zieht es ihn wiederum mächtig in den trauten Familienkreis, den er ohne Säumen aufsucht, um dort reichen Lohn für die Anstrengungen des Tages zu ernten. Wenn hin-

*) Die bisherige japanische Moral verlangte, dass die Schwiegertochter den Schwiegereltern treu ergeben sein müsse. (Siehe die Anmerkung auf Seite 10 und 29.) Auch das im Jahre 1890 erlassene neue japanische Civilgesetz bestimmt unter Anderen als Scheidungsgründe: Gewaltthätigkeit, Zwang oder schimpfliche Handlung des einen Ehegatten gegenüber den Eltern des andern. (Siehe Anmerkung auf Seite 73.)

gegen die Häuslichkeit ihm die ersehnten Freude nicht zu bieten vermag, so ist er nur zu leicht geneigt, ausserhalb der Familie seinen Vergnügungen nachzugehen, und damit ist der Anfang zu einer Störung des häuslichen Einvernehmens und zugleich zum gänzlichen Verderben jedes echten Familienglückes gegeben. Ich habe z. B. gehört, dass die Idee der Familie bei den Engländern eine viel stärkere und erhabenere ist als bei den Franzosen. Das hat gewiss seinen Grund darin, dass bei diesen eine weit grössere Anzahl von Männern das Bedürfniss nach einer Unterhaltung ausserhalb der Familie empfindet als bei jenen. Nach meiner Ansicht ist das reinste Vergnügen nur im Familienkreise zu suchen, und wenn man mit diesen Freuden zufrieden ist, so liegt darin die sicherste Gewähr für das Glück der Familie. Es steht nun ganz in der Macht der Frau, den Mann an sein Haus zu fesseln, und diesen Umstand darf sie nie ausser Acht lassen.

Man kann oft bei neuvermählten Paaren die Wahrnehmung machen, dass sie anfangs, Turteltauben vergleichbar, mit der innigsten Zuneigung aneinander hängen und in ungetrübter Harmonie leben. Mit der Zeit aber stellen sich zuerst kleinere Meinungsverschiedenheiten heraus, die später oft zu rücksichtslosen Vorwürfen und selbst zu offenem Streite führen. Worin mag wohl der Grund dafür liegen? Ich glaube, am Anfang befleissen sich beide Theile der grössten Auf-

merksamkeit im Verkehr miteinander, um einen möglichst vortheilhaften Eindruck zu machen. Je intimer sie aber nach und nach werden, und je besser sie sich kennen lernen, desto weniger achten sie auf ihr Benehmen, und desto weniger rücksichtsvoll geben sie sich. Das Verhältniss zwischen Mann und Frau muss in erster Linie auf Liebe beruhen, aber die Liebe darf sich nicht über die Schranken der guten Sitte hinwegsetzen. Ein japanisches Sprichwort sagt: »Die innigste Liebe muss doch den Anstand wahren«, ein wahrhaft goldenes Wort, das die Frau im Verkehr mit ihrem Manne keinen Augenblick vergessen sollte. Man muss von ihr verlangen, dass sie sich ein wohlgefälliges Aeussere gebe und in ihrem Benehmen und ihrer Sprache immer die Schicklichkeit beachte. Es ist eben eine nicht zu unterdrückende Eigenheit der menschlichen Natur, dass wir stets das Schöne und Saubere dem Hässlichen und Schmutzigen vorziehen, und auch der Mann steht ganz unter dem Einfluss, den seine Frau durch ihre äussere Erscheinung auf ihn ausübt. Diese kann natürlich im täglichen Verkehr nicht dieselbe Sorgfalt beanspruchen wie etwa bei besonderen Gelegenheiten, aber es scheint mir doch, als ob viele Frauen, die in der Gesellschaft stets strahlend und sorgfältig gekleidet erscheinen und in Sprache und Benehmen die vornehmste Zurückhaltung zur Schau tragen, zu Hause gerade das Gegentheil von

dem seien, was ihre Pflicht dem Manne gegenüber erfordert. Sie erscheinen vor ihm in unordentlicher, vernachlässigter Kleidung und lassen in ihrem Wesen oft jede Rücksicht auf feine Sitte vermissen. Eine solche Nachlässigkeit ist ein grosser Fehler und führt mitunter zu den bedauernswerthesten Zerwürfnissen in einer sonst ganz glücklichen Familie.

B. Pflichten gegen die Kinder.

Es ist, wie ich bereits erwähnte, äusserst schwierig, die Kinder zu braven Menschen heranzubilden, wenn die Erziehung im Elternhause fehlerhaft gehandhabt wird, selbst wenn die Erziehung in der Schule eine ganz vollkommene wäre. Die eigentliche Schule macht das Kind unter der Leitung der Mutter durch, sie ist seine beste Lehrerin. Alle ihre Handlungen, selbst die geringfügigsten, dienen ihm als Vorbild, ihre Worte als die erste Richtschnur. Von allen Pflichten der Frau ist darum die wichtigste und schwerste die Kindererziehung. Welche Gesichtspunkte sollen nun die Mutter bei derselben leiten? In knappen Worten lässt sich das nicht eingehend erörtern, und ich muss mich daher mit der Anführung der wesentlichsten Erfordernisse begnügen.

Die beiden nothwendigsten und wirksamsten Mittel bei der Erziehung sind die Liebe und die Strenge.

Der Vater soll gegen die Kinder streng und doch liebevoll, die Mutter wiederum liebevoll, zugleich aber streng sein. Im Wesen der Eltern liegt es, dass die Mutter mehr durch Liebe, der Vater mehr durch Strenge zu erreichen suchen muss, aber nur Beide zusammen können die Erziehung im Elternhause vollkommen machen. Die meisten Väter sind aber zu streng und wissen nicht das rechte Mass innezuhalten, die Liebe der Mütter hingegen artet gar oft zu einer wahren Affenliebe aus. Echte Mutterliebe ist nur selten zu finden. Ich hörte einst von einem Pädagogen, die Kinder, welche die Erziehung durch eine liebevolle Mutter genossen hätten, seien meistens mild, sanft und mitleidsvollen Herzens, jene dagegen, die von einer zu strengen Mutter oder von fremden Leuten erzogen wären, hätten ein hartes, mitleidsloses Herz, obgleich sie ordnungsliebend und überaus genau seien, weil durch die langjährige Gewohnheit der Charakter der Mutter, die immer mit den Kindern zusammenlebt, auf diese übergehe. Wenn das zutreffend ist, so müssen alle Handlungen und alle Worte der Mutter den Kindern gegenüber von der Liebe eingegeben werden. In der Liebe muss sie aber das rechte Mass einzuhalten wissen, so dass ihre Liebe durch die Strenge zur rechten Zeit beschränkt wird, die Strenge wiederum sich mit Liebe mischt. Ich habe oft gehört, dass das milde Wesen und die Leutseligkeit Kaiser Wil-

helms I. eine Wirkung der liebevollen Erziehung seiner Mutter gewesen sei, und dass Napoleon seine Willensstärke seiner strengen Erziehung zu verdanken hatte. Das stimmt mit meiner Ansicht überein, aber ich möchte noch hinzufügen, dass bei beiden Herrschern nicht die Befolgung einseitiger Grundsätze diese Wirkung erzielte, sondern dass bei Wilhelm I. neben der Liebe auch die Strenge und bei Napoleon neben der Strenge auch die Liebe in ihre Rechte getreten sein muss.

Man sagt oft, bei der Erziehung der Kinder solle man eher streng als nachsichtig sein. Ich glaube, diese Ansicht ist dadurch entstanden, dass die Eltern aus natürlicher Liebe ihren Kindern leicht Manches hingehen und es an der nöthigen Strenge fehlen lassen, so dass diese schliesslich eigensinnig und unordentlich werden. Nach meiner Ansicht soll aber doch der Strenge nicht zu viel Raum gegeben werden, denn wenn sie übertrieben wird, kann sie zur Grausamkeit ausarten, die jedes zarte Gefühl erstickt, und ein liebevolles und mitleidiges Herz ist doch so unentbehrlich für die Menschheit, besonders für die Frauen und Mädchen. Es ist zwar unbedingt nothwendig, dass eine Frau genau und ordentlich sei, noch viel unerlässlicher aber sind für ihren Charakter die Milde und ein weiches Gemüth, denn wenn ihr diese Eigenschaften fehlen, entbehrt sie die schönsten Zierden der wahren

Frauennatur und wird als Gattin und Mutter nie ihre Pflichten richtig zu würdigen verstehen. Ich halte daher bei der Erziehung der Mädchen im Elternhause die Liebe für viel nöthiger als die Strenge, selbstverständlich muss aber auch diese in passendem Masse geübt werden.

Ein europäischer Gelehrter soll gesagt haben: »Es ist die Aufgabe der Mutter, die Erziehung der Knaben einzuleiten, die der Mädchen ganz durchzuführen.« Darin hat er vollständig Recht. Denn die Knaben bedürfen nicht nur einer allgemeinen Bildung, sondern sie müssen sich auch den ihrem Berufe entsprechenden Fachstudien zuwenden, und daher können sie ihren Unterricht nur im Anfange bei der Mutter nehmen. Die Mädchen hingegen haben die Fachstudien nicht nur nicht nöthig, sondern sie sind für sie nicht einmal zu empfehlen, weil sie dadurch den passenden Zeitpunkt zum Heiraten versäumen, oder weil ihre Gesundheit darunter leidet, oder weil sie jene Kenntnisse, die jede Frau sich nothwendig aneignen muss, zu erwerben versäumen. Für sie ist die Hauptsache ausser einer allgemeinen Bildung,*) dass sie fähig sind, ihre Kinder

*) Damit will ich nicht sagen, dass für solche Frauen, welche schon eine allgemeine Bildung genossen haben und für die Thätigkeit als Hausfrau genügend vorbereitet sind, jene Studien ungeeignet seien, die eine den Verhältnissen und der gesellschaftlichen Stellung entsprechende Erweiterung ihres geistigen Vermögens und Verfeinerung des Geschmackes bezwecken, wie z. B. Literatur, Musik, Ge-

gut zu erziehen und einen geordneten Haushalt zu führen, und diese Kenntnisse erwerben sie am besten bei der Mutter. Mit Recht sagt derselbe Gelehrte auch, dass diese die ganze Erziehung des Mädchens zu Ende führt. Wenn nämlich die Tochter aus der Volksschule entlassen ist und in der höheren Mädchen-

---

sang, Malerei u. s. w. Ich bin im Gegentheil der Meinung, dass diejenigen Kenntnisse, welche ihnen die Fähigkeit verleihen, in ungewöhnlichen Fällen sich selbst zu ernähren, sehr wünschenswerth sind (vgl. II. Theil, 3. Cap., Bildung für praktische Zwecke und geistige Bildung). Aber das sogenannte Fachstudium ist für die Frauen nicht nur nicht nothwendig, sondern sogar so schädlich, dass kein Staat es erlauben sollte. Wo eine Strömung zu Gunsten des Frauenstudiums herrscht, da ist schon der Anfang mit der Vernichtung der gesellschaftlichen Ordnung und mit der Verwirrung der Gesittung gemacht. Mann und Weib sind dazu bestimmt, die Familie zu bilden. Jedes für sich bildet noch keine Einheit, sondern erst die Vereinigung dieser beiden entgegengesetzten Elemente macht einen gesellschaftlichen Factor. Die Natur hat die Frauen ganz anders geschaffen als die Männer; sie hat ihnen einen weichen, zarten, milden, mitleidigen und sorgsamen Charakter verliehen. Diese Eigenschaften müssen ein passendes Feld zur Bethätigung haben. Unsere Zeit befolgt den Grundsatz der Arbeitstheilung: ein Jeder wählt sich eine Arbeit, die seiner körperlichen Beschaffenheit und seinen geistigen Anlagen angepasst ist. Auch zwischen dem Manne und der Frau muss die Arbeit der Natur gemäss getheilt werden. Die Frauen mit ihrem zarteren Charakter eignen sich mehr für die inneren Angelegenheiten: für den Haushalt und die Kindererziehung; die Männer, welche stark, hart, fest und ausdauernd sind, müssen das Aeussere besorgen, um die Existenz der Familie zu sichern. Eine tugendhafte Gattin und gute Mutter zu werden, ist die Bestimmung des Weibes. Ein Fachstudium für die Frauen gibt es nicht. Wenn man aber durchaus diese Benennung beibehalten will, so darf man darunter nur das Studium derjenigen Kenntnisse verstehen, welche

schule mit den Erfordernissen des Haushaltes bekannt gemacht wird, so muss sie doch zu Hause erst noch unter der Anleitung der Mutter ihre Kenntnisse praktisch verwerthen lernen; hier wird sie nicht bloss mündlich unterrichtet wie in der Schule, sondern durch die thatsächliche Uebung; so zeigt ihr z. B. die Mutter

---

sie zu einer tugendhaften, haushälterischen Frau machen. Ich behaupte hier keineswegs, dass die Frauen körperlich und geistig hinter den Männern zurückstehen und deshalb nicht für Fachstudien passen; es könnte ja Frauen geben, die ebenso gut wie die Männer Medicin oder Jus studiren und dieselben Resultate erzielen würden. Ich frage aber gar nicht darnach, ob sie es könnten oder nicht; selbst wenn sie es können, sollen sie es nicht, weil das die Männer schon können. Nach dem Grundsatze der Arbeitstheilung müssen sie auf dem Gebiete wirken, wo die Männer eben nichts Erspriessliches zu leisten im Stande sind. Die Männer haben zwar genug Kraft und Verstand zu den Fachstudien, ihnen fehlen aber die Sanftmuth und Milde, und deshalb sind sie nicht im Stande, den Haushalt zu besorgen und die Kinder zu erziehen. Meistens legt man keinen grossen Werth auf diese Beschäftigungen, sie sind aber die wichtigsten und ehrenvollsten: Wohl und Gedeihen der Familie beruhen auf ihnen, Reichthum und Macht des Staates haben hier ihre Quelle. Man pflegt denjenigen nicht besonders zu ehren, der nur etwas kann, was man selbst auch kann; nur derjenige wird wahrhaft geachtet, der etwas sehr Nothwendiges vermag, wozu Andere nicht fähig sind. Dass die Frauen das entgegengesetzte Element bilden, dass sie vermöge ihres eigenen Charakters etwas können, was die Männer niemals lernen, das ist der Grund, warum sie sich solcher Achtung erfreuen. Warum wollen sich die Frauen dieser Achtung verlustig machen, indem sie etwas anfangen, das die Männer schon längst können und das sie wahrscheinlich nicht besser können als diese? Die Frauen können nicht behaupten, dass ihnen an der Achtung der Männer und der Gesellschaft nichts gelegen sei, denn der eigentliche Zweck derer, welche sich den Studien widmen wollen, ist der,

die Pflichten gegen den Mann durch ihr eigenes Benehmen, die Kindererziehung, das Verhalten gegenüber den Schwiegereltern, den Gästen, den Dienstboten, alles das sieht sie der Mutter ab, und es prägt sich ihr erst dadurch fest ein. Das gute Beispiel wirkt eben viel nachhaltiger als alle mündlichen Belehrungen.

---

zu zeigen, was sie können, um geachtet zu werden. Die Männer und die vernünftigen, tugendhaften Frauen achten aber, wie gesagt, solche Frauenzimmer nicht, die aus ihrem eigentlichen natürlichen Wirkungskreis heraustreten und doch höchstens das erreichen, was die Männer schon vor ihnen konnten. Sie können auch nicht sagen, dass sie einfach aus dem Grunde studiren, weil sie sich ihr Brot verdienen wollen. Der Kampf ums Dasein verschärft sich von Tag zu Tag mehr. Die Männer sind genöthigt und verpflichtet, diesen Kampf für die Existenz aufzunehmen und Wind und Wetter zu trotzen. Wie können die Frauen es sich einfallen lassen, ihnen hierin gleich sein zu wollen, da die Männer jederzeit bereit sind, das schwache Geschlecht zu schützen? Wenn die Frauen sich aber durchaus nicht schützen lassen, sondern ihr Brot selbst verdienen wollen, so möchte ich ihnen doch nicht zum Universitätsstudium rathen; dieses fordert nämlich einen grossen Aufwand von Zeit und eine Summe Geldes, die an sich schon ein kleines Capital sein kann. Damit könnten die Frauen sicher etwas Passenderes und Gescheiteres anfangen. Warum also gerade studiren? Kurz, die Natur hat den beiden Geschlechtern einen anderen Körperbau, einen anderen Charakter und in Folge dessen auch eine andere Thätigkeit zugewiesen. Kein Theil darf diesen von der Natur befohlenen Wirkungskreis überschreiten; wie die Männer nicht weibisch sein sollen, so dürfen die Frauen nicht männlich sein. Diejenigen, welche diese Regel nicht beachten, verlieren den zarten Charakter der Weiblichkeit und werden doch nicht ganz zu Männern, sondern behalten die Frauenschale. Wenn der Staat sich von solchen unnatürlichen Wesen frei erhalten und die bestehende Ordnung der Gesellschaft nicht verwirren will, so soll er sich davor hüten, dem Frauenstudium die Wege zu ebnen.

Darum muss die Mutter immer ein Muster der häuslichen Tugenden sein und ihrer Tochter als nachahmenswerthes Vorbild voranleuchten. Und um sie in allen Obliegenheiten der Hausfrau, im Kochen, Aufräumen der Wohnung, im Nähen und Waschen gründlich auszubilden, muss sie ihr diese Beschäftigungen zuweilen ganz selbständig überlassen. In den höheren Mädchenschulen wird zwar die Hauswirthschaft auch gelehrt, aber nur in der Theorie, und es wäre durchaus nicht richtig, es dabei bewenden zu lassen; denn mit den Kenntnissen der Schule allein wäre kein Mädchen im Stande, einen Haushalt ordentlich zu führen; sie kann vielmehr nur dann eine vollkommene Hausfrau werden, wenn sie sich durch die Praxis übt. Sie dazu anzuhalten, ist die erste Pflicht ihrer Mutter.

Damit ist aber noch nicht die ganze Aufgabe der Mutter erschöpft, sondern sie hat auch für die Tochter den künftigen Lebensgefährten zu wählen. Ich behaupte nun durchaus nicht, dass diese Wahl ganz in die Hand der Mutter gegeben sein solle; im Gegentheil, der Gedanke an eine Zwangsehe liegt mir vollständig ferne, und ich anerkenne ihre Verwerflichkeit ganz offen. Die sogenannte freie Wahl jedoch, für welche die heutige Jugend schwärmt, hat noch schlimmere Folgen. Denn den Jünglingen wie den Mädchen ohne Unterschied fehlt in diesem Punkte jede Erfahrung, wenn sie auch sonst noch so ernsthaft und vernünftig

denken mögen. In Folge dessen vermögen sie noch nicht mit offenem Blicke in die Zukunft zu schauen, und es mangelt ihnen noch die Fähigkeit zu einer wohlüberlegten Wahl ihres Lebensgefährten, von dem es abhängen soll, ob ihre ganze Zukunft eine glückliche oder eine unglückliche sein wird. Den Eltern dagegen kann man getrost zutrauen, dass sie, von ihren reichen Erfahrungen und von der Liebe zu ihrem Kinde geleitet, die richtige Wahl zu treffen wissen. Es wäre ein Unrecht, dem Kinde seinen freien Willen vollständig zu rauben, aber immerhin wäre dies noch besser, als die Tochter ganz frei entscheiden zu lassen. Im ersten Falle sind doch weniger Nachtheile zu befürchten, besonders bei uns in Japan, wo die alten Sitten und Gebräuche noch vorherrschen und die Bildung der Frauen erst in der Entwicklung begriffen ist.

Bei der Verbindung der beiden Geschlechter ist die Herzensneigung unentbehrlich. Bei einer reinen Vernunftehe kommt die Liebe sehr selten, und ohne Liebe ist es unmöglich, ein ganzes Leben lang freundlich zusammenzuleben. Bei der Wahl des Lebensgefährten ist daher die Herzensneigung beider Theile in erster Linie zu berücksichtigen; wenn aber die Eltern glauben, dass trotzdem die Ehe später eine unglückliche sein werde, dann müssen sie trotz des Zusammentreffens zweier Herzen von ihrem Rechte des Verbotes Gebrauch machen. Besonders in fünf Fällen soll das-

selbe zur Geltung kommen, nämlich: 1. wenn der erwählte Mann eine mangelhafte Gesundheit besitzt; 2. wenn sein Charakter nichts taugt; 3. wenn er in moralischer Hinsicht Anlass zum Tadel gibt; 4. wenn er nicht die Fähigkeit besitzt, eine Familie zu ernähren; 5. wenn der Altersunterschied zu bedeutend ist. Diese fünf Gründe sind natürlich nur die häufigsten und wesentlichsten; es gibt aber daneben noch eine Reihe von anderen, welche die Eltern veranlassen können, ihr Verbotsrecht geltend zu machen. Wenn aber die genannten Bedingungen wegfallen, so scheint es im Allgemeinen rathsam, dem Wunsche der Tochter nachzukommen und die Heirat zu erlauben. Die Wahl des Lebensgefährten ist eine wichtige Frage im menschlichen Leben: lebenslängliches Glück oder Unglück kann daraus entspringen, besonders für die Frauen, deren Leben fast ganz in dem Hauswesen aufgeht, und deren Zukunft in Folge dessen ganz von den Eigenschaften des Mannes abhängt. Daher sollte nicht eine einmalige flüchtige Bekanntschaft genügen, diesen Bund fürs Leben darauf zu gründen, sondern man soll den jungen Mädchen Gelegenheit geben, einen Kreis von Männern genau kennen zu lernen, um in längerem Verkehr sie zu prüfen. Daher muss die Mutter sich bemühen, bei festlichen Anlässen ihr Haus den Freundinnen und bekannten jungen Leuten zu öffnen, um ihnen Gelegenheit zu geselliger Unterhaltung zu

bieten. Diese Zusammenkünfte müssen aber stets unter ihren Augen stattfinden, und sie muss ernst und strenge die Aufsicht führen. Sie muss auch für die Tochter die Gesellschaften und Vergnügungen auswählen, welche sie besuchen darf. Wenn sie ihre Erlaubniss dazu gibt, muss stets entweder sie oder eine ältere Verwandte über die Schritte der Tochter wachen.*) Werden diese Regeln befolgt, so werden alle üblen Folgen vermieden, und das Mädchen hat Gelegenheit, junge Leute näher kennen zu lernen, zugleich kann aber auch die Mutter beobachten, welche Herzensneigung ihre Tochter gefasst hat. Den Herzenszustand ihrer Tochter zu kennen, und zu untersuchen, ob der betreffende Mann sich zu deren Gemahl eignet, ist unbedingt nothwendig, damit die Mutter ihre grösste und letzte Pflicht gegen ihr Kind, sein Lebensglück zu sichern, erfüllen kann.

C. Verhältniss zwischen Schwiegereltern und Schwiegertochter.

Wenn die Schwiegereltern mit dem neuvermählten Paare zusammenwohnen, entwickelt sich gewöhnlich nach und nach ein Gefühl gegenseitigen Missbehagens

*) Man könnte das, was ich hier erwähne, für selbstverständlich halten. In Europa geschieht es auch thatsächlich so, wie ich es auseinandersetzte, bei uns aber werden diese Regeln nicht befolgt. Darum sind sie der Erwähnung wohl werth.

und ein gespanntes Verhältniss, das nicht selten mit ausgesprochener Feindschaft und Störung des Familienfriedens endet. Seit einiger Zeit wird häufig die Forderung aufgestellt, die Neuvermählten sollten von den Schwiegereltern getrennt leben. In der That sprechen alle Gründe für diesen Vorschlag, allein wir haben in Japan in unserem Familienleben gewisse Sitten und Gebräuche, die sich schon vor Jahrhunderten eingebürgert haben und sich auch jetzt noch gegenüber dem europäischen Einflusse behaupten, so die gesellschaftlichen Gewohnheiten, die ganze Lebensweise, die Art der Vermögenstheilung u. s. w.*) Alles dieses schliesst die

---

*) Dem Herrn Treue bis zum Tod, den Eltern Ehrfurcht und Dankbarkeit zu erzeigen, sind die höchsten Grundsätze der japanischen Moral. Ein allgemein verbreitetes Sprichwort sagt: »Die Hingebung des Vaters ist höher als die Berge, die Hingebung der Mutter ist tiefer als das Meer.« Die Kinder sind verpflichtet, sich für diese Hingebung und Opferfreudigkeit erkenntlich zu zeigen. Wenn aber die Tochter heiratet, so bleibt sie nicht mehr im Elternhause, sondern folgt ihrem Manne und verbringt ihr ganzes Leben bei ihm. Sie kann den Eltern daher nicht vergelten, was ihr von ihnen zutheil wurde. Der Sohn jedoch, besonders derjenige, welcher ihnen als Erbe folgt, bleibt bei ihnen. Doch er allein kann nicht um ihre Gesundheit sorgen und ihr Alter durch kindliche Anhänglichkeit verschönern, da seine Berufsarbeit ihn meistens viel in Anspruch nimmt. Darum heiratet er eine Frau, nicht nur für sich selbst, sondern auch, um ihren zarten sorgsamen Händen seine alten Eltern anzuvertrauen. Die Frau tritt also vom Augenblicke ihrer Verheiratung zu ihren Schwiegereltern in ein Kindesverhältniss, und sie erfüllt eine ihrer schönsten Pflichten gegenüber dem Gatten, wenn sie seinen Eltern liebevoll, folgsam und ehrerbietig entgegenkommt.

Durchführung jener Forderung aus, und das Zusammenleben von Schwiegereltern und Schwiegertochter bleibt bei uns vorläufig noch ein nothwendiges Uebel. So entsteht denn für uns die Frage, wie sich das Verhältniss zwischen Schwiegereltern und Schwiegertochter gestaltet und wie ein Zusammenleben Beider ohne Störung des Friedens zu ermöglichen ist. Die Antwort lautet: Jeder Theil muss seine Stellung im Hause verstehen und sich derselben anpassen. Welche Stellung

---

Ein Sprichwort lautet: »Erst wenn man selbst Kinder bekommt, dann versteht man thatsächlich, wie dankbar man gegen die Eltern sein muss.« »Es ist schon zu spät, wenn du weinst nach dem Tode deiner Eltern; nur in ihrem Leben kannst du Vergeltung an ihnen üben.« Aus diesen Gedanken ist die Sitte hervorgegangen, dass das junge Ehepaar bei den Eltern des Mannes bleibt, und die Welt betrachtet einen Sohn, der ohne besonders zwingende Gründe gleich nach der Hochzeit von seinen Eltern getrennt wohnt, als undankbar. Ein anderer Grund ist noch zu erwähnen, nämlich dass bei uns eine eigenartige Erbordnung galt. Der älteste Sohn ist das künftige Familienhaupt. Nach dem Tode des Vaters erbt er dessen ganzes Vermögen, ist aber verpflichtet, seine Geschwister und alle anderen Familienmitglieder standesgemäss zu erziehen und zu versorgen. Da demnach der älteste Sohn die wichtige Sorge für die ganze Familie hat und seine Frau eine so einflussreiche Stellung innehat, von der das Schicksal der Familie abhängt, so musste die Schwiegermutter ein weitgehendes Recht in der Wahl der Schwiegertochter haben. Ich muss hier der Ansicht entgegentreten, als ob bei uns die Frauen gering geschätzt, ohne Rechte und Einfluss wären. Es hat viele Frauen gegeben, die sogar auf politischem Gebiete von Einfluss waren. Statt eine »wunderbar schöne Frau« sagt man oft »eine ländervernichtende Frau«. Dieser Ausdruck ist auf das Sprichwort zurückzuführen: »Wenn eine schöne Frau einmal lächelt, so bringt sie Jemanden um ein Schloss, wenn sie aber zweimal lächelt, um

nimmt nun die Schwiegermutter ein? Sie steht da als Mutter und hat die Aufgabe, ihre Schwiegertochter zu lieben und zu belehren. Die Schwiegertochter hat die Stellung einer Tochter, und es ist ihre Pflicht, ihrer Schwiegermutter Ehrerbietung und Gehorsam zu erzeigen. Wenn beide Theile sich dieser ihrer Stellung und Aufgabe bewusst sind, kann dann jemals ein unangenehmes Gefühl zwischen ihnen aufkommen, und wenn Beide sich ihrer Stellung angemessen benehmen,

---

ein Land.« Auch bei uns spielen die Frauen in der Familie eine bedeutende Rolle, und eine ganze Reihe von Sprichwörtern zeigt, dass in den meisten Dingen die Frauen die Initiative ergreifen. Als Beispiel will ich nur das eine erwähnen: »Der Hahn schreit Kikeriki auf Wunsch der Henne.« (Auch bei uns gibt es genug Pantoffelhelden.) Damit nun die junge Frau, die erst geringe Erfahrung besitzt, ihren Einfluss zweckmässig geltend mache, muss die Schwiegermutter ihr rathend und helfend zur Seite stehen. Nach einigen Jahren, etwa 5, 10, 15, wenn die Schwiegereltern den jungen Ehegatten für fähig halten, das Familienoberhaupt zu bilden, überlassen sie ihm das ganze Vermögen, bauen sich ein kleines Haus neben der Hauptwohnung und ziehen sich dorthin zurück (das geschieht überwiegend im ländlichen Leben). Alles, was sie nöthig haben, beziehen sie von ihrem Sohne, dem nunmehrigen Haupte der Familie, oder sie behalten einen kleinen Theil ihres Vermögens für sich, von dem sie leben können, der aber selbstverständlich nach ihrem Tode als Erbe auf den ältesten Sohn übergeht. Die Töchter erben gewöhnlich von ihren leiblichen Eltern gar nichts, auch eine Mitgift brauchen sie nicht in die Ehe mitzubringen; sie erben von ihren Schwiegereltern gemeinsam mit dem Manne gewöhnlich das ganze Vermögen. Die angeführten Sitten und die Vermögensvertheilung lassen es begreiflich erscheinen, dass man bei uns nicht von der Nothwendigkeit abgehen kann, die Schwiegertochter wenigstens eine gewisse Reihe von Jahren bei den Schwiegereltern leben zu lassen.

kann dann jemals eine Wolke das friedliche Familienleben verdüstern? Ich werde die Pflichten der Schwiegertochter und die der Schwiegermutter getrennt besprechen.

a) Pflichten der Schwiegertochter gegen die Schwiegereltern.

In jüngeren Jahren ist gewöhnlich den Männern sowohl als den Frauen ein gewisser Mangel an Umsicht und Berechnung eigen. Die natürliche Folge davon ist, dass den älteren, erfahreneren Leuten das Thun und Lassen der jüngeren nicht immer gefällt, selbst wenn diese sich bemühen, klug und gewissenhaft zu handeln. Es hat nun besonders die Schwiegermutter das Gefühl, dass sie solche Unvollkommenheiten beseitigen müsse, und sie hofft, dass sich unter ihrer Mitwirkung manches Gute erreichen lässt. Die Schwiegertochter aber denkt vielfach anders, und nicht genug damit, dass sie die richtigen Anweisungen und liebevollen Ermahnungen der Schwiegermutter für unnütz hält und missachtet, wagt sie sogar oft harte Widerworte. Das veranlasst die Schwiegermutter zu einem äusserst kalten Benehmen, wodurch sie erst recht die Unzufriedenheit ihrer Schwiegertochter erweckt, und diese von Tag zu Tag sich steigernde Unzufriedenheit klagt Letztere dann gewöhnlich ihrem Manne, der natürlich den Worten seiner Frau Glauben

schenkt. Dadurch überträgt sich die Spannung zwischen Schwiegermutter und Schwiegertochter auch auf das Verhältniss zwischen Sohn und Eltern; es tritt schliesslich eine solche Entfremdung ein, dass sie sich gegenseitig jedes Wort übel deuten. Wenn die Schwiegereltern nun nach dem Grunde suchen, warum ihr Sohn, der früher stets ein aufmerksames liebevolles Herz zeigte, sich nach der Heirat so sehr verändert hat, so werden sie die Schuld seiner Frau zuschieben. Die Schwiegermutter vergisst ihre Aufgabe, zu lieben und zu belehren, einem jungen Geschöpfe gegenüber, das vielleicht bloss unbedacht etwas Unpassendes thut. So entsteht zuletzt ein unbeschreiblich peinlicher Zustand nur aus dem Grunde, weil die Schwiegertochter von Anfang an ihrer Schwiegermutter nicht folgte, ihre Belehrungen nicht willig annahm und ihr nicht mit der gebührenden Ehrerbietung und Liebe entgegenkam. Sie hätte bedenken sollen, dass ihre Schwiegereltern die Eltern ihres Mannes sind, dass ihr Alter und ihre langjährige Stellung in der Gesellschaft für ihre Erfahrung sprechen, und dass sie selbst doch den Haushalt und ihre sonstigen Pflichten praktisch lernen soll Ihre Pflicht ist es also, die Schwiegermutter zu ehren, ihre Ermahnungen dankbar anzunehmen und bereitwillig ihren Belehrungen zu folgen. Sie soll besonders dann, wenn der Schwiegervater schon gestorben ist und die Schwiegermutter ganz vereinsamt dasteht, zart-

fühlend genug sein, dies im Auge zu behalten und sich doppelt aufmerksam und liebevoll zeigen. Eine Schwiegertochter, welche so handelt, wird niemals die Abneigung der Schwiegermutter hervorrufen, kein Mensch wird einen Tadel für sie haben, es werden im Gegentheil Alle ihr braves Verhalten lobend anerkennen.

b) Pflichten der Schwiegermutter gegen die Schwiegertochter.

Man kann oft die Wahrnehmung machen, dass sich die Schwiegermutter bemüht, ihre Schwiegertochter ganz ihrem Willen gefügig zu machen. Das ist ein grosses Unrecht von ihr, denn die Frau ist nicht in das Haus gekommen, um für die Schwiegermutter Dienste zu thun, sondern um den Naturgesetzen gemäss mit ihrem Manne ein gemeinsames Eheleben zu führen. Sie bildet mit ihm ein Ganzes, und nur darum gilt sie als die Tochter seiner Mutter. Nun verlangt man allgemein von der erwachsenen Tochter nicht einmal, dass sie sich ganz dem Belieben der leiblichen Mutter unterwirft. Zwei verschiedene Köpfe haben eben auch zwei verschiedene Ansichten, und selbst solche Kinder, welche von Jugend auf ganz im Gehorsam gegen ihre Eltern erzogen sind, handeln nicht immer zu deren Zufriedenheit. Ausserdem haben die einzelnen Familien, wie jedes Land ihre besonderen

Sitten und Gebräuche aufweist, ebenfalls verschiedene Gewohnheiten. Wenn eine junge Frau plötzlich aus ihrer bisherigen in eine neue, ungewohnte Umgebung versetzt wird, ist es dann zu verwundern, dass sie in manchen Punkten das Missfallen der Schwiegermutter erweckt? Aber nicht nur dieser Umstand, sondern auch die Jugend der Schwiegertochter soll von der Schwiegermutter in Erwägung gezogen werden. Die meisten jungen Frauen stehen ja dem Mädchenalter noch nicht so fern, dass man ihre Unerfahrenheit, ihre Ungeschicklichkeit und ihre mangelhafte Einsicht nicht natürlich finden sollte. Eine Schwiegermutter, welche schon reiche Erfahrungen und gute Kenntnisse besitzt und die Fehler ihrer Schwiegertochter beobachtet, vergleicht diese nur zu gern mit sich selbst; wenn sie aber gerecht sein wollte, dürfte sie ihre Person nicht in der gegenwärtigen Lage betrachten, sondern sie müsste sich vorstellen, wie sie selbst war in dem Alter ihrer Schwiegertochter.

Da also, wie gesagt, die Schwiegertochter in mancher Hinsicht noch unerfahren und unvollkommen ist, so besteht die Aufgabe der Schwiegermutter darin, sie in solchen Fällen zu ermahnen und womöglich durch das eigene Beispiel zu belehren; denn dieses ist am wirksamsten. Ist aber eine Ermahnung mit Worten nicht zu vermeiden, so muss sie darauf achten, dass dies mit freundlicher Miene und ohne Erregung ge-

schehe und dass sie nichts Verletzendes habe. Im Uebrigen soll sie ihr Schutz und Liebe gewähren. Eine solche Behandlung wird bei der Schwiegertochter niemals ein unangenehmes und unzufriedenes Gefühl aufkommen lassen oder gar Widerworte hervorrufen.

Nach meiner Ansicht lassen sich also beim Zusammenleben von Schwiegermutter und Schwiegertochter für Erstere folgende Grundregeln aufstellen, bei deren Erfüllung jede Friedensstörung, wenigstens seitens Jener, ausgeschlossen ist und selbst eine schlechte Schwiegertochter erträglich wird: 1. Die Schwiegertochter hat sich mit dem Sohne verbunden, um mit ihm ein gemeinsames Eheleben zu führen. 2. Da sie Frau des Sohnes ist, ist sie nicht für die Dienste der Schwiegermutter bestimmt. 3. Wenn sie Fehler und Mängel aufweist oder sonst Anlass zur Unzufriedenheit bietet, ist immer zu bedenken, dass sie noch jung und unerfahren, vor Allem, dass sie unter Fremden erzogen worden ist. 4. Die Schwiegermutter hat auch ihre Pflichten: sie muss ermahnen und belehren; was der Schwiegertochter noch fehlt, muss sie ergänzen und dabei immer als Beratherin und Beschützerin auftreten, aber stets nur mit offenen, liebevollen Worten, denn versteckte höhnische Anspielungen können nur verletzen und wirken wie Gift.

In unserer Zeit haben die Schwiegermütter gegen früher eine ziemlich schwere Stellung, denn die meisten

jungen Frauen haben jetzt die moderne Erziehung genossen, die sich in der Methode sehr von der althergebrachten unterscheidet. So kann es nicht ausbleiben, dass das Denken und Empfinden sowie die Geschmacksrichtung oft verschieden sind und selbst eine Schwiegertochter mit bravem Charakter und willigem Gehorsam ihre Schwiegermutter doch nicht ganz zufriedenstellen kann; umsomehr ist dies bei den zahlreichen anderen Mädchen zu befürchten, welche leichtsinnig und unpraktisch sind und der wahren Frauentugenden der alten Japaner entbehren. Trotzdem wird es jeder Schwiegermutter gelingen, sich den Gehorsam und die Achtung ihrer Schwiegertochter zu verschaffen, wenn sie nur ihrer Pflichten gedenkt, zu lieben und zu belehren, wenn sie mit Rücksicht auf das jugendliche Alter über die Unvollkommenheiten hinwegsieht und sich stets offen, milde und gerecht zeigt; dann wird man sie mit Recht eine gute Schwiegermutter nennen, und es ist ihr nicht zu schwer, das Glück der Familie zu sichern.

Am Ende dieses Abschnittes möchte ich mir noch eine kurze Bemerkung gestatten. So lange die Schwiegermutter noch an der Seite ihres Gemahls lebt, sind ihre Gedanken meistens noch frei von Bitterkeit und Voreingenommenheit; wenn sie aber verwitwet ist, pflegt die Einsamkeit sie nach und nach zu verbittern und einseitig und ungerecht zu machen. Ich theile das

ganze Leben der Frau in drei Abschnitte: in die Zeit der Tochter, der Gattin und der Schwiegermutter. Wenn sie nun auf den beiden ersten Stufen sich durch Gehorsam, Sanftmuth, Treue, Sparsamkeit und alle anderen schönen Frauentugenden noch so sehr ausgezeichnet hat, auf der letzten aber ihre Pflichten vergisst, so ist der Glanz ihres Tugendspiegels für immer getrübt. Daher halte ich diese Stufe für die schwierigste und entscheidendste, auf der sie noch mehr als in den beiden anderen auf sich achten muss.

* * *

Bevor ich den allgemeinen Theil schliesse, will ich hier den früher erwähnten Brief des Iyeyasu Tokugawa an seine Schwiegertochter mittheilen, worin sehr interessante Ansichten über die Pflichten der Hausfrau ausgesprochen sind.

* * *

»Es wird von Tag zu Tag wärmer, und das Leben ist wieder recht angenehm. Wie geht es Ihnen und Ihren Kindern? Als ich voriges Jahr das Vergnügen hatte, Sie zu besuchen, wurde ich durch die freundliche Aufnahme, die mir zutheil wurde, sehr angenehm berührt, und ich bitte, meinen Dank dafür auch Ihrem

Herrn Gemahl zu übermitteln. Es freut mich sehr, zu hören, dass meine beiden Enkelchen Take*) und Kuni**) gewachsen sind. Als ich bei Ihnen war, rieth ich Ihnen, für Take einen Erzieher zu wählen. Haben Sie dies schon gethan? Kuni ist eigentlich sehr gescheit; das ist recht erfreulich, und Sie sollen ihn besonders lieben. Ich besitze einige Erfahrung, und deshalb werde ich Ihnen meine Ansichten darüber mittheilen, wie Sie ihn zu einem guten Menschen erziehen können.

Wie erzieht man Kinder gut

Wenn man ein Kind, mag es noch so gescheit und begabt sein, ganz frei und ohne Zucht heranwachsen lässt, wird es im reiferen Alter eigensinnig und rechthaberisch sein. Die Kinder sind gewöhnlich ungehorsam gegen ihre Eltern. Wenn man sie nun nicht zwingt, den Eltern zu gehorchen, dann werden sie sich noch viel weniger ihrer Umgebung fügen. Sind aber solche Menschen im Stande, Länder zu beherrschen? Keineswegs; sie können ja nicht einmal sich selbst beherrschen. Wenn man sieht, wie naiv die Jugend ist, so hält man oft eine strenge Erziehung nicht für angemessen. Der Mensch gleicht aber hierin einer Pflanze: beim Baum z. B. zeigt sich anfangs ein kleiner Spross; bei sorgsamer Pflege entwickeln sich

Der Mensch gleicht einer Pflanze.

---

*) Take ist der Jugendname des dritten Shogun Iyemitsu (siehe Seite 7).

**) Kuni ist der Jugendname des Bruders des Shogun Iyemitsu, Surugadainagon.

nach und nach die Aeste und Blätter; dann gibt man dem Stamme eine Stütze, damit er gerade wächst, und schneidet die schlechten Zweige ab. Wenn man jedes Jahr sorgfältig diese Behandlung vornimmt, so bekommt man gerade, schöne Bäume. Mit den Menschen verhält es sich ebenso. Wenn das Kind vier oder fünf Jahre alt wird, so gibt man ihm eine Stütze in einem guten Erzieher, der die schlechten Auswüchse beseitigen, den Eigensinn unterdrücken und einen braven Menschen aus ihm machen soll. Oft unterlässt man bei dem Kinde diese Vorsorge und gestattet ihm, frei heranzuwachsen, ohne es vor seinem Eigenwillen zu schützen. Erst wenn es schon selbständig denken kann, fangen die Eltern mit ihren Mahnungen an, aber dann ist es bereits zu spät: die Aeste des Eigensinnes sind schon zu üppig, und der Stamm vermag keine neuen Aeste mehr zu treiben; ein guter Baum ist nicht mehr zu erzielen.

Eigensinn muss in Keime unterdrückt werden.

Ich erinnere mich bei dieser Gelegenheit noch recht lebhaft an Saburo.*) Als er geboren wurde, war ich noch ein junger Mann, und ich war entzückt über das erste Kind. Er war etwas kränklich, und ich dachte mir deshalb, man sollte ihn möglichst schonen und ihm die grösste Freiheit gewähren; ich war also nicht sehr streng mit ihm und erlaubte ihm Alles, was

*) Saburo war der erste Sohn des Shogun Iyeyasu.

er wollte. Nachdem er dann erwachsen war, habe ich oftmals Veranlassung gefunden, Dieses und Jenes an ihm zu tadeln und ihm Ermahnungen und Belehrungen zu ertheilen, aber ich hatte damit keinen Erfolg; da man sich in seiner Jugend um sein Auftreten und seine Redeweise nicht viel gekümmert hatte, so hatte er nie gelernt, seine Eltern zuvorkommend zu behandeln und zu verehren, wie es die Kindespflicht erfordert, sondern er ging mit ihnen um wie mit seinesgleichen. So musste es endlich zum Streite zwischen beiden Theilen kommen, dessen Folgen darin bestehen, dass er sie jetzt hasst und ihnen vollständig entfremdet ist. Durch diese schlechten Erfahrungen gewarnt, habe ich bei der Erziehung der anderen Kinder andere Massregeln ergriffen. Ich habe nämlich zur Umgebung des Kindes solche Personen gewählt, welche selbst von Jugend auf mit grösster Strenge erzogen wurden, und denselben befohlen, wenn sie die geringste Spur von Eigensinn oder sonstigen Unarten an ihm entdecken, es mir sofort zu melden. Ich rufe es dann zu mir, gebe ihm einen Verweis und richte einige strenge Mahnworte an dasselbe. In Folge dieser Erziehung ist das Kind ebenso tadellos geartet wie ein gerade gewachsener Baum: es kennt keinen Eigensinn, da es den Willen der Eltern als den höchsten betrachtet, es übt Selbstbeherrschung und lernt immer besser verstehen, wie man seine Eltern verehren soll.

Wie die Kinder in den fürstlichen Familien erzogen werden müssen?

In den fürstlichen Familien ist das Kind anderen Zuständen und Einflüssen ausgesetzt als bei den Unterthanen. Mit Rücksicht darauf und auf die künftige Stellung des Kindes muss auch die Erziehung in gewissen Punkten eine andere sein. Die Eltern sollten das Kind immer anhalten, den Worten seiner Umgebung zu folgen, sonst wird es nach ihrem Tode allmälig ganz seinem Eigensinne unterliegen und endlich seinen Thron einbüssen, wie uns schon viele Beispiele gelehrt haben. Darum hat der Erzieher die Aufgabe, seinem Schüler von der frühesten Jugend an vor Allem Ehrfurcht vor den Eltern, Fügung in den Willen der Vorsehung, Milde gegen die Unterthanen und eine edle Gesinnung einzupflanzen; nur so kann er ihn zu einem rechten Manne erziehen.

Der Herr soll denken, dass er der Unterthan seiner Unterthanen ist.

Ein Unterschied zwischen dem Herrn und den Untergebenen ist zwar nothwendig zur Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Ordnung und ist vorausbestimmt, aber der Herr soll doch denken, dass er der Unterthan seiner Unterthanen ist. Diese Mahnung hat mir mein Erzieher Abe Okura in meiner Jugend fort und fort wiederholt, und ich finde sie auch sehr begründet; denn in gewöhnlichen Verhältnissen fügen sich die Unterthanen zwar ihrem Herrn, selbst wenn er ungerecht ist, und sie leisten ihm ihre Dienste, auch wenn er sich als Tyrann geberdet, aber bei ausserordentlichen Ereignissen kann sich das leicht

ändern. Der Herrscher soll sich also seiner Unterthanen barmherzig annehmen und ganz unparteiisch Belohnung und Strafe streng, aber gerecht unter sie vertheilen; er soll in ihnen die Grundlage seiner Herrschaft erblicken, denn ohne Diener kein Herr. Um in reiferem Alter diese Wahrheiten stets vor Augen zu haben, sollen schon die Kinder bei Zeiten dazu angehalten werden, auf die Meinung ihrer Umgebung zu achten und ihr zu folgen, denn aus den Worten und Thaten der Menschen, die uns zunächst stehen, können wir am besten auf den Werth oder Unwerth unserer Handlungen schliessen. Ein eigensinniger Mensch wird nie mit sich zufrieden sein, denn wenn er stets nur seinem eigenen Willen nachgibt, so vergisst er die den Eltern schuldige Ehrfurcht, er erntet in Folge dessen bei diesen, dann bei seinen Verwandten und Freunden, ja selbst bei der Dienerschaft nur Unwillen und Verachtung und erreicht schliesslich doch nicht, was er bezweckt. Wenn er diese Misserfolge wahrnimmt, so kommt es ganz von selbst dazu, dass er die Fügung der Vorsehung, seine Mitmenschen und schliesslich sich selbst verwünscht und hasst und vor Unzufriedenheit fast wahnsinnig wird. Darum muss man die Jugend stets daran erinnern, dass es keinem Menschen beschieden ist, in dieser Welt Alles nach seinem Wunsch und Willen zu finden.

Ohne Diene kein Herr.

In einer fürstlichen Familie muss der zweite Sohn immer darauf aufmerksam gemacht werden, dass er dem ersten wie ein Unterthan gegenübersteht. Wenn der zweite Sohn mehr Macht besitzt als der erste, so sind Zerwürfnisse in der Familie unvermeidlich. Bei der Erziehung der jungen Leute ist darauf zu achten, dass sie sich ein feines, gesetztes Benehmen aneignen und vor Allem unüberlegte und rohe Worte vermeiden; dennoch darf auf ein würdevolles Auftreten nicht ein so übertriebenes Gewicht gelegt werden, dass eine Missachtung der unteren Schichten eintreten könnte, sonst geht das Verständniss für die Zustände in denselben leicht verloren, und ein barmherziges Mitgefühl mit ihren Leiden kann nicht platzgreifen. So oft sich die Gelegenheit bietet, soll man den jungen Herrschersöhnen beim Gebrauche einzelner Gegenstände erklären, aus welchem Lande sie stammen, dass sie Producte dieser oder jener Provinz sind, welcher Fürst dort regiert, welche Schicksale das betreffende Herrscherhaus gehabt hat u. s. w. Auch mit den eigenen Unterthanen soll man ihn auf ähnliche Weise bekannt zu machen suchen, indem man ihm z. B. einen hervorragenden Mann als den Nachkommen eines berühmten Feldherrn nennt, ihm erzählt, dass die Familie desselben schon seit Jahrhunderten im Lande ist und wegen ihrer grossen Verdienste einen guten Ruf geniesst und Aehnliches. So wird schon der Jüngling

seine Unterthanen würdigen lernen und als Mann ihnen gegenüber die richtige Stellung einzunehmen wissen. Daneben muss jeder Fürst in der Jugend in allen ritterlichen Künsten, wie Reiten, Bogenschiessen und Fechten, sorgsam ausgebildet werden.

Was die wissenschaftliche Bildung anbelangt, so braucht der Sprössling eines fürstlichen Hauses natürlich nicht so tief in das Studium derselben einzudringen. Es genügt vielmehr für ihn, wenn er durch die Belehrung von Fachmännern mit den Grundzügen der einzelnen Wissenszweige vertraut gemacht wird. Sehr wichtig und nothwendig ist aber, dass er unterrichtet wird über die Thaten grosser Feldherren und treuer Unterthanen und anderseits über das Schicksal treuloser Untergebener, die ihre Herrscher verführt, Unfrieden und Verwirrung im Lande gestiftet und schliesslich ein seit Jahrhunderten bestehendes Herrscherhaus gestürzt haben. Aus solchen nachahmenswerthen oder abschreckenden Beispielen kann er am besten die Lehren für seine eigenen Handlungen ziehen. Man muss sein Thun und Lassen nicht nur nach der Meinung beurtheilen, die man selbst vom Guten oder Schlechten hat, sondern man muss es auch in dem Spiegel betrachten, welchen die Meinung der Menschen darstellt. Diesen Spiegel kann man aber nicht, wie einen aus Metall gefertigten, durch Schleifen der Aussenseite, sondern nur durch Reinheit des eigenen Herzens schön

Wie soll es mit der wissenschaftlichen Bildung des Sprösslings eines fürstlichen Hauses stehen?

Wie man sein eigenes Thun und Lassen richtig beurtheilen kann.

und glänzend erhalten. Ein schlechtes Benehmen hat zur Folge, dass der Spiegel seinen Glanz verliert. Er bleibt nur dann ungetrübt, wenn man auf das Urtheil der Mitmenschen über unsere Handlungen hört. Wenn sich ein Herrscher darüber freut, dass man ihn auf seine Mängel aufmerksam macht, wenn er sich bestrebt, sie zu beseitigen, und diejenigen belohnt, die ihm diesen Dienst erwiesen haben, dann wird jener Spiegel immer im schönsten Glanze strahlen, der Herrscher wird darin immer sein wahrheitsgetreues Ebenbild erkennen, aber er wird ausserdem auch sehen, wer von seinen Unterthanen ihm wohl, wer ihm übel gesinnt ist und welche Meinung das Volk von ihm hat. Wenn er aber immer nur sein Lob aus aller Munde hören will, so wird seine heuchlerische Umgebung ihm durch angenehme Schmeicheleien zu gefallen suchen, während die wahrhaft treuen Unterthanen ihm nur dann näher treten, wenn er seine Fehler gern aufgedeckt sieht und Ermahnungen willig annimmt. Dies soll ein Herrscher immer beachten und sich nicht zufrieden geben mit einer Umgebung, die zwar geistreich, aber zu gefügig und nachgiebig ist und der es an Bedächtigkeit und Aufrichtigkeit fehlt, denn damit ist den äusserlich Treue heuchelnden, im Herzen aber treulosen Unterthanen Thür und Thor geöffnet. Ji Hiobu pflegte sehr wenig zu sprechen und hörte immer nur zu, wenn wir etwas beriethen, weshalb er einen sehr schwerfälligen Eindruck

machte. Sobald er aber eine klare Ansicht über einen Gegenstand gewonnen, hat er diese immer freimüthig vertreten. Ganz besonders gefiel mir an ihm, dass er mich öfters unter vier Augen auf einen Fehler aufmerksam machte, den wir zu begehen im Begriffe standen; deshalb zog ich es meistens vor, zuerst mit ihm allein Alles zu besprechen und danach erst den betreffenden Gegenstand zur öffentlichen Berathung zu bringen.

Geschmack und Talente sind bei den Menschen so verschieden, dass sie sich bei einzelnen direct zuwiderlaufen: der Eine besitzt die grösste Vorliebe für etwas, was der Andere verabscheut, Dieser erreicht vermöge seiner Begabung mit Leichtigkeit, was Jener trotz Fleiss und Ausdauer nicht zu Stande bringt. In der Beurtheilung des Werthes eines Menschen und seiner Fähigkeiten soll man jedoch nicht zu voreilig und einseitig zu Werke gehen, wie ein Beispiel aus der Pflanzenwelt uns lehrt. Jede Blume entfaltet in der Jahreszeit, wo sie blüht, ihre ganze Pracht, und jede besitzt irgendwelche Schönheiten, deretwegen wir sie schätzen. Ein Kraut aber gibt es, Dokudami*) genannt, dessen hässliches Aeusseres und übler Geruch abschreckend wirken und es völlig unnütz erscheinen lassen; und doch erfüllt es einen sehr wohlthätigen

*) Honthuynia cordata.

Zweck. Wenn man es nämlich in heissem Wasser stark einkocht, so wird es zu einem ausgezeichneten Heilmittel für Aussätzige. Aehnlich verhält es sich mit den Menschen. Mancher wird verkannt und zurückgesetzt, und doch ist ein jeder mit gewissen Fähigkeiten ausgestattet und kann ein brauchbares, nützliches Mitglied der Gesellschaft werden, wenn man ihn recht zu verwenden versteht; für jeden wird auch einmal die Zeit kommen, wo er seiner Bestimmung dienen kann. Gewöhnlich hält man solche Dinge, welche Andere mit Eifer betreiben, die man aber selbst nicht liebt, für unnütz oder langweilig, aber das ist nicht zu billigen, zumal bei einem Herrscher. Ich habe bis in mein reiferes Alter das Go-Spiel*) nicht verstanden und konnte nie begreifen, warum man sich mit einer so unnützen Sache, die nur Mühe, aber kein Vergnügen verursache, beschäftigen könne. Deshalb hielt ich alle Leute, die sich damit abgaben, für dumm. Jetzt, nachdem ich das Spiel erst ganz verstanden habe, finde ich es sehr unterhaltend, besonders bei Regenwetter, wenn ich nicht ausgehen darf, und ich spiele es jetzt eifrig mit denjenigen, die ich damals verspottet habe.

X

Jeder ist brauchbar, wenn man ihn richtig zu verwenden versteht.

*) Das Go-Spiel hat einige Aehnlichkeit mit dem Damenspiel. Man benützt dazu ein Brett mit 360 Feldern und je 180 weisse und schwarze Steine. Durch die Anzahl der Felder und Steine und durch die mannigfaltigen Spielregeln wird das Spiel so verwickelt, dass man geraume Zeit nöthig hat, um es vollständig zu verstehen.

Dadurch bin ich zu der Vermuthung gekommen, dass sich von altersher nichts erhalten hat, was unnütz ist. Es ist ein grosser Irrthum, wenn man glaubt, dass Alles, was uns gefällt, gut, und was uns missfällt, schlecht sei, und dass der eigene Geschmack der einzig richtige sei.

Eigener Geschmac ist nicht imm der einzi richtige.

Es kommt oft vor, dass ein Kind, dem man etwas Unangenehmes sagt, den ersten besten Gegenstand in seiner Nähe aus Aerger zertrümmert. Die Eltern sollen doch nicht glauben, das sei die Folge der Wurmkrankheit und es darum ungestraft hingehen lassen; eine solche Nachgiebigkeit wirkt wie ein Gift auf den Charakter des Kindes. Ist wirklich eine Krankheit die Ursache einer solchen Aufregung, so soll man gleich die entsprechende Medicin gebrauchen. Wer in seiner Jugend derartige Gewohnheiten angenommen hat, der gibt ihnen auch nach, wenn ihm später etwas nicht gefällt; dann zeigt es sich, welche schlechten Folgen der früher nicht bezwungene Eigensinn haben kann. An dem vernichteten Gegenstand ist ja oft nur sehr wenig gelegen, aber mit der Zeit lässt der Verwöhnte seinen Zorn meistens an der Umgebung aus, die sein Missfallen erweckt, und oft fühlt er sich erst dann ganz zufrieden, wenn er seine Opfer mit dem Tode bestraft hat. Solche Ausschreitungen können die Eltern für die Zukunft nur dadurch verhindern, dass sie bei ihrem Sprössling von Anfang an jede Regung des Eigensinns und der Ungeduld streng unterdrücken.

Selbstbeherrschung ist die nothwendigste und schönste Tugend jedes Menschen.

Die nothwendigste und zugleich die schönste Tugend eines jeden Menschen, besonders aber eines Herrschers ist die Selbstbeherrschung. Wer seinen eigenen Willen bezwingt, wo es eine gute Sache erfordert, wird stets den Willen Gottes erfüllen, wird in Eintracht mit seinen Mitmenschen leben, wird Länder und Schlösser, die seine Ahnen ihm vererbt haben, nicht verlieren und wird Belohnung und Strafe gerecht vertheilen sowohl unter dem ganzen Volke als auch denen, die ihm ferner stehen, und bei seiner näheren Umgebung; er wird unter allen Umständen ein Versprechen, das er einmal gegeben hat, halten, und wenn er einem Herrn dient, für ihn sein Leben zu opfern bereit sein; er wird nicht immer zuerst für sich selbst und dann erst für Andere sorgen, sondern ganz selbstlos das Wohl seines Nächsten anstreben und von früh bis spät die Regeln des Anstandes einhalten; er wird nicht hochmüthig sich selbst erheben und Andere geringschätzen; er wird ohne Schmeichelei und Heuchelei offen und ehrlich seinem Herrn und seinen Eltern sowie allen anderen Menschen gegenübertreten; er wird nicht Alles nach seiner Art und seinen Ansichten ausführen wollen, sondern bei jeder Handlung die althergebrachten Formen berücksichtigen. An allen fünf Sinnen kann man die Selbstbeherrschung üben: an den Augen, indem man sich nicht gleich durch eine schöne Toilette, ein hübsches Gesicht oder durch das

Selbstbeherrschung in Bezug auf die fünf Sinne.

[illegible] irgend eines [illegible]
[illegible] Geruch, indem man sich gewöhnt, [illegible]
[illegible] sondern auch [illegible]
[illegible] zu ertragen; an dem Gehör, indem man [illegible]
Lärmes und Getümmels der [illegible]
[illegible] den Donner der Kanonen [illegible]
Pfeile tapfer vordringt, um sich [illegible]
[illegible] zu erwerben; an dem Geschmack, indem man
[illegible] Uebermass im Essen und Trinken [illegible]
Gaumen nicht durch üppige Speisen [illegible]
[illegible]ch auch an dem Gefühl, indem man die Empfind-
[illegible]eit überwindet und besonders Hände und Füsse
in seiner Gewalt behält. Nur derjenige, der sein
es Leben hindurch in dieser Weise die Herrschaft
sich selbst zu gewinnen sucht, wird, falls er auf
n Throne sitzt, den Ruhm seines Hauses ver-
ren und den Frieden seines Landes sichern, wenn
ber ein Unterthan ist, emporsteigen und seine
lie glücklich und geehrt machen. Nothwendig ist
i aber, dass man in der Selbstbeherrschung ständig
arrt, sonst hat sie diese Erfolge nicht. Wenn näm-
Jemand in zehn Fällen Selbstbeherrschung üben
, um ein gewisses Ziel zu erreichen, und es ge-
ihm neunmal, sich zu überwinden, das letztemal
verlässt ihn die Kraft, dann war alle vorher an-
ndte Mühe umsonst. Viele Leute, die sich lange
hindurch tapfer selbst bezwungen haben, verlieren

endlich die Geduld und glauben, dass es ihnen unmöglich sei, noch länger die Herrschaft über sich zu behalten. Es kann ja vorkommen, dass Jemand wirklich nicht mehr stark genug dazu ist, aber in den meisten Fällen trägt nach meiner Ansicht der Betreffende selbst die Schuld daran, wenn er in einer solchen Lage sein Leben, seine Stellung oder seinen Thron einbüsst. Es geht hiebei ähnlich wie etwa beim Bogenschiessen. Wenn man die richtige Stellung und Körperhaltung eingenommen, wenn man ganz richtig und sicher angelegt und das Ziel fest ins Auge gefasst hat, aber im Augenblicke des Abschiessens die Hand unsicher ist, so geht der Schuss fehl, und alle Mühe war umsonst. Ebenso ist auch die Selbstbeherrschung werthlos und unnütz, wenn sie nicht bis ans Ende geübt wird. Ich kenne bis jetzt in unserer Geschichte nur einen Mann, dessen Selbstbeherrschung diesen Grad der Vollkommenheit erreichte, nämlich Masasige Kusunoki.*) Ein Mann dagegen, der keine

*) Masasige Kusunoki ist der Name eines berühmten Feldherrn, der in ganz Japan als das Muster eines pflichttreuen Unterthans gilt. Unter dem 96. Kaiser Godeigo (1319—1338) kämpfte er lange Jahre gegen den Empörer Takausi Ashikaga und starb schliesslich in der ruhmreichen Schlacht bei Minatogawa nahe bei Kobe den Heldentod. Bevor er zum letzten Kampfe auszog, liess er in der Vorahnung seines nahen Todes seinen einzigen, damals zehn Jahre alten Sohn Masatsura zu sich kommen und legte ihm ans Herz, wenn er ein Mann geworden sei, die Getreuen des Kaisers um sich zu sammeln und bis zum letzten Athemzuge gegen die

Selbstbeherrschung besass und auch selbst zugab, dass er sich nicht in der Gewalt habe, war Katsuyori Takeda.*) Daher war sein ganzes Leben eine Reihe von Fehlern, und er verlor in Folge dessen Thron und Leben. Nobunaga Oda war zwar ein hervorragender Heerführer, der sich durch Tapferkeit wie durch Grossmuth auszeichnete und alle Eigenschaften in hohem Masse besass, die zu einem guten Herrscher erforderlich sind, aber sein Mangel an Selbstbeherrschung führte dazu, dass er von seinem Unterthan Mitsuhide ermordet wurde. Hideyoshi**) war grossmüthig, klug, tapfer und auch beinahe vollkommen in

---

Aufrührer zu kämpfen. Gleich nach seiner Rückkehr in die Heimat erfuhr der Sohn den Tod seines Vaters, eine Nachricht, die ihn mit so tiefer Trauer erfüllte, dass er sich mit einem kleinen Dolche, dem letzten Geschenke seines Vaters, selbst das Leben nehmen wollte. Seine Mutter aber hatte an verschiedenen Anzeichen diese Absicht bemerkt, entriss ihm im letzten Augenblick die Waffe und sprach: »Hat dein Vater dir den Dolch zu diesem Zwecke gegeben? Glaubst du, so deine Kindespflichten zu erfüllen? Nein, den Dolch gab er dir, um den Rebellen damit zu tödten.« Durch diese Worte wurde ihm sein Unrecht zum Bewusstsein gebracht, sein Zorn wallte auf, und im Alter von zwanzig Jahren sammelte er seine Anhänger zum Kampf gegen die Empörer und starb eines rühmlichen Todes in der Schlacht bei Shijonawate in der Provinz Kawachi.

*) Katsuyori Takeda war der Sohn des berühmten Feldherrn Singen und Fürst der Provinz Kai.

**) Hideyoshi oder, wie er eigentlich hiess, Taiko war ein tapferer Feldherr und zugleich ein umsichtiger Staatsmann vor un-

der Herrschaft über sich selbst, weswegen er in dem Zeitraume von zwanzig Jahren aus dem Nichts zum Lenker des ganzen japanischen Staatswesens emporstieg. Seine Grossmuth ging jedoch zuweilen über das rechte Mass hinaus. Die Grossmuth ist zwar eine schöne Tugend, allein sie muss sich den Verhältnissen anpassen, vor Allem dürfen Geschenke und Gaben nicht den Werth einer guten That, als deren Belohnung sie gelten sollen, allzu sehr übersteigen. Er aber pflegte die Verdienste, denen er selbst seine hohe Stellung zu verdanken hatte, bei Anderen zu überschätzen und übte statt wahrer Grossmuth Verschwendung.

Der Weg zur Herrschaft und das beste Mittel, sie sich dauernd zu erhalten, ist nicht die Verschwendung, sondern die sparsame Haushaltung mit den verfügbaren Mitteln. Die Untergebenen finden zwar oft, dass ihr Herr im Vergleich mit anderen Machthabern, die freigebig mit Geschenken um sich werfen, sich allzu schmutzig zeigt, und sind unzufrieden mit der ihnen gebührenden Gabe. Die Geschichte lehrt uns

---

gefähr 300 Jahren. Anfangs ein gewöhnlicher Diener des Nobunaga, ward er innerhalb zwanzig Jahren der erste Mann in Japan. Sein grösstes Verdienst war eine Expedition nach Korea, wo er Sieg auf Sieg über die chinesische Armee errang und endlich bis zum Ping-Yang vordrang, an dem auch am 9. September 1894 eine blutige Schlacht zwischen den Japanern und Chinesen stattfand und Letztere von ihren Gegnern vollständig aufgerieben wurden.

aber, dass gerade die weisesten Herrscher sehr wenig Geschenke zu machen pflegten und allen Luxus scheuten.

Wenn ein Herrschaft gute Dienstboten haben will

Eine Herrschaft, welche gute, folgsame Dienstboten um sich zu haben wünscht, soll bei jedem Fehler, der von diesen begangen wird, mit Ermahnungen und Anleitungen bereit sein. Mein Bestreben war seit meiner Jugend fortwährend hierauf gerichtet, deshalb haben sie bei mir alle ihre Fehler abgestreift. Jedenfalls darf man nie zu schnell alle Hoffnung aufgeben und Jemand gleich für unverbesserlich halten. Wenn man in seinen Ermahnungen immer nur von dem begangenen Fehler spricht, so stellt sich gewöhnlich als Folge ein, dass der Ermahnte einen ungerechtfertigten Widerwillen gegen den Herrn fasst, und selbst solche Dienstboten, die sonst immer fleissig ihren Dienst verrichteten, werden nachlässiger und unzufrieden mit ihrer Herrschaft. Die Ursache davon ist lediglich in der Art der Ermahnung zu suchen. Wenn dieselbe einen Erfolg haben soll, muss sie folgendermassen geübt werden. Man rufe den zu Ermahnenden zu sich und entferne aus dem Zimmer alle Personen bis auf eine, die eine vermittelnde Rolle zu spielen hat. Dann spreche man mit milderen Worten als gewöhnlich zuerst von den früheren Verdiensten des betreffenden Dieners, spreche ihm eine Anerkennung für seinen Eifer sowohl in der Vergangenheit als auch bei der gegenwärtigen

Art und Weise der Ermahnung gegenüber den Dienstboten.

Arbeit aus, kurz, suche ihn möglichst freudig zu stimmen. Danach erst zeige man ihm schonend seine Fehler, erkläre ihm, dass man sie bei einem so aufmerksamen Untergebenen nicht erwartet habe, und dass man sie in Zukunft nicht wieder tadeln zu müssen hoffe, vielmehr auf die altbewährte Sorgfalt und Treue bei ihm rechne. Eine solche Ermahnung veranlasst jeden Fehlenden nachzugeben, seine Fehler einzusehen und sich zu bessern. Ihr Hauptaugenmerk muss die Herrschaft darauf richten, möglichst brauchbare Leute aus ihrer Dienerschaft zu machen, was sie nur dadurch erreichen kann, dass sie jedes Verschulden, selbst wenn es von einer Person in der niedrigsten Stellung begangen wird, rügt. Es fällt ja selbst den gescheitesten Dienstboten schwer, sich die volle Zufriedenheit ihres Herrn zu verschaffen. Wie viel mehr ist das der Fall bei den gewöhnlichen Durchschnittsmenschen! Darin soll nun die Herrschaft ihre Aufgabe erblicken, nach Möglichkeit alle Unvollkommenheiten zu beseitigen. Ihre Schuld ist es, wenn öfter, als gerade nothwendig, Fehler begangen werden. Aus den Sitten der Umgebung kann man leicht einen Schluss ziehen auf die Sitten des Herrn; darum soll dieser stets ein wachsames Auge auf die Sitten seiner Umgebung haben, da besonders diejenigen, welche er liebt und auszeichnet, allen übrigen Unterthanen als Vorbild dienen, mögen sie gut oder schlecht sein. Es ist ferner sehr

Woran liegt es, dass so häufig die Herrschaft ihre Dienstleute verschuldigt?

wünschenswerth, dass der Herr mit den Angelegenheiten seiner Dienstboten ganz vertraut ist, dass hingegen diese möglichst wenig von seinen eigenen Angelegenheiten zu hören bekommen.

Es ist der Gesundheit nicht zuträglich, sich in Friedenszeiten ganz und gar der Unthätigkeit zu überlassen. Wenn man nichts zu thun hat, so kommen gewöhnlich die Gedanken an mancherlei schlechte Dinge. Daher soll man für jeden Augenblick vom Aufstehen bis zum Schlafengehen eine Beschäftigung festsetzen und Tag für Tag nach diesem Plane gewissenhaft leben. Ferner darf man nicht immer nur wohlschmeckende Speisen geniessen, denn man wird ihrer, wenn man sie zu oft isst, mit der Zeit überdrüssig. An gewöhnlichen Tagen soll man ein möglichst einfaches Mahl zu sich nehmen, und es genügt, glaube ich, zwei- bis dreimal im Monat etwas besonders Schmackhaftes zu essen.

Seit einigen Jahren spreche ich jeden Tag 60.000mal meine Gebete. Das halten Viele bei einem so alten Manne für übertrieben und rathen mir, die Zahl etwas herabzusetzen. Es wäre allerdings eine Erleichterung für mich, wenn ich diesen Rath befolgte, aber da ich in Kriegszeiten geboren bin und als Feldherr den Tod vieler Menschen verursacht habe, so möchte ich gerne in dem Gebete eine Busse für meine vielen Sünden auf mich nehmen und bleibe daher bei meiner alten

Gewohnheit. Ausserdem ist das stille, unthätige Leben, das ich jetzt führen muss, unerträglich für mich, da ich von meiner Jugend an keine ruhige Stunde hatte, sondern stets mit Arbeit überhäuft war. Da ich eine andere Beschäftigung nicht mehr betreiben kann, so mache ich mir in meinem Gebete eine Arbeit. Ich stehe jeden Morgen früh auf und gehe des Abends nicht zu zeitig zu Bett; in Folge dessen habe ich eine sehr gute Verdauung; ich glaube, das verdanke ich dem Gebete. Ein altes Sprichwort sagt: »Wenn man die Lebensweise eines Menschen erkennen will, so frage man danach, ob er beim Aufstehen und beim Schlafengehen eine regelmässige Zeit einhält und beim Essen und Trinken Mass zu halten versteht oder nicht.« Das ist auch meine Ansicht.

Wenn man die Lebensweise eines Menschen erkennen will.

Der Muth ist eine Tugend, die jeder Mann besitzen muss, allein zu viel Muth kann leicht gefährlich werden, denn er verleitet uns meistens dazu, Alles mit Gewalt erreichen zu wollen; und dann misslingt es gewöhnlich. Mit Recht sagt ein Sprichwort: »Ein hartes Ding zerbricht leicht.« Darum hat man bessere Erfolge mit Milde und Grossmuth als mit Ungestüm und Rücksichtslosigkeit. Ermahnen Sie Ihre Umgebung in diesem Sinne, dass sie immer ein stilles, gelassenes Benehmen zur Schau trage, und Ihre Kinder, dass sie stets jedem Mitglied der Familie gegenüber den gebührenden Anstand wahren.

Ein hartes Ding zerbricht leicht!

Uebergeben Sie diesen Brief Kuni, und legen Sie ihm ans Herz, sich den Inhalt desselben beständig zu vergegenwärtigen.

Zum Schluss die besten Grüsse an Alle.

Den 25. Februar.

NB. Ich bitte Sie nochmals dringend, geben Sie Acht auf Kuni. Wenn Sie ihn nach meinen Rathschlägen erziehen, dann habe ich keinen Grund, mir über seine Zukunft Sorgen zu machen.«

II. THEIL.

Erfordernisse für die Erfüllung der Frauenpflichten.

Bisher habe ich die verantwortungsvolle Stellung der Frau und ihre Pflichten besprochen; nunmehr komme ich zu den Eigenschaften, welche zur Erfüllung der genannten Pflichten erforderlich sind. Ich behandle dieselben in drei Theilen, indem ich Rücksicht nehme: 1. auf die Beschaffenheit des Körpers, 2. auf die der Moral und 3. auf die der Bildung. Nur solche Frauen, die in diesen drei Punkten einen gewissen Grad der Vollkommenheit erreicht haben, sind fähig zur richtigen Erfüllung ihrer Pflichten. Zeigen sich auch nur in einer Hinsicht Mängel, so sind sie ihrer Aufgabe nicht gewachsen.

I. Gesundheit.

Ein europäischer Gelehrter hat gesagt: »Nur in einem gesunden Körper wohnt ein gesunder Geist.«

Wenn dieser Ausspruch begründet ist, so fehlt den Männern sowohl wie den Frauen mit der körperlichen Gesundheit auch die Frische und Thatkraft des Geistes, ohne welche die Frau ihren Pflichten nicht gerecht werden kann. Ausserdem aber kann ein Mädchen, welches nicht ganz gesund ist, nicht die Ehre beanspruchen, Mutter zu werden, und auch die übrigen Pflichten, die sie gegen ihren Mann, gegen die Familie und gegen die ganze menschliche Gesellschaft hat, leiden unter ihrem Zustand. Die Kinder einer kranken Frau erben ja gewöhnlich die Schwäche ihrer Mutter, und der Mann entbehrt den nothwendigen wirkungsvollen Beistand im Hause, wenn seine Frau nicht ihre volle Kraft entfalten kann. Da also die körperliche Beschaffenheit der Frau so wichtig für die Erfüllung ihrer Pflichten ist, so habe ich diesen Punkt an die Spitze gestellt.

Auf das Blühen und Gedeihen eines Landes übt ohne Frage die Körperbeschaffenheit seiner Bewohner einen grossen Einfluss aus. Ich habe bis jetzt wenigstens noch nicht gehört, dass ein Land mit einer schwächlichen Bevölkerung wegen seiner Civilisation oder seiner Machtstellung gepriesen worden sei. Blicken wir auf die Europäer, so fällt uns sofort ihre vortheilhafte Körperbildung auf. Ihr Aeusseres ist meist gefällig und doch imposant, ihr Gemüth lebhaft, ihr Muth unerschütterlich, ihr Charakter geduldig und

strebsam. Das ist die Ursache für den Reichthum und die Macht der europäischen Staaten, für die Verbreitung ihrer Civilisation über die ganze Welt. Vergleichen wir dagegen unsere körperliche Erscheinung mit jener der Europäer, so ergibt sich ein grosser Unterschied zu unseren Ungunsten. Darin liegt zum Theil der Grund dafür, dass wir in geistiger wie in jeder anderen Beziehung um einige Stufen tiefer stehen als sie, ungefähr so, wie sich das Verhältniss der Kinder zu den Erwachsenen darstellt. Gewiss eine unliebsame und betrübende Bemerkung für jeden Japaner. Der Unterschied im Körperbau der Europäer und Japaner tritt, soweit ich unterrichtet bin, bei den Frauen deutlicher hervor als bei den Männern. Vor einigen Jahren las ich den Bericht eines deutschen Professors, der in Hakodate*) mehrere hundert Japaner aus den verschiedensten Berufszweigen untersucht hatte, und der erklärte, der Körperbau der Japaner biete im Vergleich mit dem der romanischen Völker keine bedeutenden Abweichungen, jedoch trete der Unterschied bei den Frauen mehr zu Tage; die Gründe für diese Erscheinung seien ihm unbekannt. Dieser Bericht, der sich nur auf die Statistik eines kleinen Theiles der Bevölkerung gründet, lässt allerdings noch keinen Schluss darauf zu, ob der Körperbau

*) Ein dem europäischen Handel eröffneter Hafen auf der Insel Hokkaido (Jeso).

der Frauen in ganz Japan im Vergleich mit dem der Männer ein unvollkommenerer ist, aber so viel steht fest, dass er besonders in den oberen Classen viel zu wünschen übrig lässt. Unter den verschiedenen Gründen, die sich dafür anführen lassen, ist wohl der erste der, dass bei unseren Vorfahren die Lebensweise der Frauen die denkbar nachtheiligste für ihre Gesundheit war. Unter der Regierung der Tokugawa*) waren die Frauen, ausgenommen die der untersten Volksschichten, beständig ans Haus gefesselt; ihre einzigen Beschäftigungen waren das Dichten, Musiciren, Blumenbinden, Sticken und dergleichen weibliche Arbeiten, während sie niemals sich lebhafter im Freien bewegen, Gesellschaften besuchen oder eine angenehme Unterhaltung mitmachen durften; man achtete sie so wenig, dass man ihnen, wie ich schon im allgemeinen Theil bemerkte, keinerlei Rechte einräumte, sondern ihnen nur Nachgiebigkeit in drei Fällen befahl und sieben Scheidungsgründe gegen sie anerkannte. In Folge dessen war ihr Los überaus hart und traurig; sie besassen kein gemüthliches Heim und hatten immer das Gefühl, als ob sie auf einer dünnen Eisdecke ständen, die jeden Augenblick unter ihnen zusammenbrechen könnte. Die Vergnügungen beanspruchten die Männer für sich allein, den Frauen überliessen sie nur die Unannehmlichkeiten des Lebens.

*) Siehe Anmerkung Seite 7.

Wir Menschen bestehen aus Körper und Geist; beide stehen im innigsten Verhältniss zu einander; wird der Körper schwach, so erlahmt auch der Geist, und die Ermüdung des Geistes übt andererseits ihren Einfluss auf den Körper aus. Will man nun gesund bleiben, so genügt es nicht, dem Körper seine Nahrung zuzuführen, sondern auch der Geist bedarf der Erfrischung. Den Körper erhält man kräftig durch nahrhafte Speisen und gesunde Bewegung, der Unterhalt des Geistes besteht in fleissiger Arbeit und in der Befriedigung des Bedürfnisses nach Abwechslung und Vergnügen. Demnach kann man nur durch mässiges Essen und Trinken, durch gesunde Bewegung, durch Arbeit und vernünftigen Genuss der Vergnügungen Körper und Geist und damit den ganzen Menschen gesund und kräftig erhalten.

Nachdem Iyeyasu Tokugawa im ganzen Lande den Frieden wieder hergestellt hatte,*) griffen Viele die falsch ausgelegte chinesische Moral auf und bewirkten, dass auf der einen Seite der Unterschied von Rang und Classen eingeführt, auf der anderen die Stellung der Frau herabgedrückt wurde. Die rohe Gewohnheit der Kriegszeiten, die Frauen physisch zu misshandeln, nahm zwar ein Ende, auch hatte die Frau, je höher die Stellung ihres Mannes und je reicher seine Ein-

*) Vor ungefähr 300 Jahren. Bevor er die Regierungsgewalt an sich riss, war Japan beständig in Kriege verwickelt.

künfte waren, naturgemäss eine desto grössere Freiheit und mehr Annehmlichkeiten in Wohnung, Nahrung und Kleidung, aber einen Anspruch auf Vergnügungen hatte sie nicht. Wie die Frösche im Brunnen, die nur einen winzigen Theil des Himmels zu sehen bekommen, so lebten auch sie jahraus, jahrein tief im Innern ihrer Gemächer und lernten nie den Genuss kennen, den ein angenehmer Spaziergang in jenem »himmlischen Garten«, der Gesellschaft, bietet. Dreimal musste sie Nachgiebigkeit üben, als Mädchen gegenüber ihren Eltern, als Frau gegenüber dem Manne und als Witwe gegenüber ihren Söhnen, und ihr ganzes Leben war damit erschöpft. Besonders die allgemein verbreitete Sitte, dass die Männer in den mittleren und oberen Schichten der Gesellschaft neben der rechtmässigen Frau Concubinen halten konnten, rief eine grosse Bitterkeit in der Frauenwelt hervor, obgleich dieser Brauch in der damaligen Zeit, wo das Familiensystem*) herrschte,

---

*) Die japanische Moral lehrte, dass es ein grosses Verbrechen gegen die Vorfahren sei, ohne Nachkommen zu sterben und dadurch das Ende der Familie herbeizuführen. Daher pflegten die Männer, wenn zu befürchten war, dass ihre Ehe kinderlos bleiben werde, gewöhnlich mit Zustimmung ihrer Frau, sich eine Concubine zu halten, um von ihr einen Erben zu bekommen. Ein solcher musste besonders in den Familien der Deimio, das heisst Lehensfürst, und der ihnen untergebenen Ritter unbedingt vorhanden sein, anderenfalls wurden die Unterthanen eines kinderlos verstorbenen Deimio herrenlos und sein Land confiscirt; die Familie eines Ritters verlor ihre Einkünfte.

einigermassen berechtigt erscheinen musste. Trotzdem widerspricht es den Naturgesetzen, dass der Mann neben seiner Frau noch Maitressen hält, und ein solches unberechtigtes Verhältniss hat für beide Theile schlimme Folgen. Meistens nimmt man an, es könne nur für den Mann schädlich sein, allein die Nachtheile sind für die Frauen nicht nur nicht geringer als für die Männer, sondern sie berühren jene umso härter, als die Erbitterung eines Frauengemüthes durch solche Zustände jenen Höhepunkt erreichen kann, über den auch die kostbarste Toilette, das üppigste Essen und die Ge-

---

Solche Familien erhielten nämlich, gewöhnlich als Belohnung für irgendwelche früher geleistete Dienste, von ihrem Fürsten ein erbliches Amt oder eine Rente als Versorgung, welche stets auf den directen Erben von Generation zu Generation überging. Man hat mich schon öfter gefragt, ob man in Japan mehrere Frauen zugleich heiraten könne oder mit einer Frau eine Ehe auf eine bestimmte Zeitdauer eingehen dürfe. Es ist bei uns seit mehreren tausend Jahren weder nach den Gesetzen, noch nach den sittlichen Anschauungen erlaubt, mehrere Frauen zu ehelichen oder eine Frau für eine bestimmte Zeit zu heiraten. Die Ehe ist vielmehr im Princip die lebenslängliche Verbindung eines Mannes und einer Frau zur völligen Lebensgemeinschaft. Das geht hervor aus folgenden landläufigen Sprichwörtern: »Mann und Frau sind ein untheilbar zusammengeschmolzener Körper mit einem Herz.« »Ob Freud', ob Leid, Alles ist gemeinsam für Mann und Frau.« »Du sollst ein Alter von hundert Jahren erreichen und ich von neunundneunzig« (sagt sie). Die alten Japaner scheinen sogar geglaubt zu haben, die eheliche Verbindung gelte nicht nur für diese Welt, sondern auch jenseits des Grabes. Man hat nämlich sehr oft den Ehebund »Nise no tsigiri« genannt, das heisst wörtlich: »Das Bündniss für zwei Welten.« In einer sehr traurigen Scene in »Kamakura Sandaiki«

währung aller anderen Wünsche sie nicht hinwegzutrösten vermag. Gleichwohl bestreben sich die Frauen, im Glauben, dass die allgemeine Sitte dieses Opfer von ihnen fordere, ihre Bitterkeit in der Miene, in ihren Worten, ja selbst im Herzen zu unterdrücken, allein sie bringen es nicht fertig, dauernd gegen die Naturgesetze anzukämpfen und die menschlichen Eigenschaften zu verleugnen; ebensowenig wie eine mangelhafte Ernährung für den Körper genügt, kann man dem Geist bei der Befriedigung seiner Bedürfnisse Entbehrungen auferlegen. Wie schon erwähnt, leidet aber

---

(Name eines allgemein bekannten Theaterstückes) sagt Tokihime schmerzlich bewegt beim Abschied zu ihrem auf den Kriegsschauplatz eilenden Bräutigam: »Ich weiss, dass du in diesem Kriege keine Hoffnung hast, zu siegen und deshalb einen heldenmüthigen Kampf kämpfen und ritterlich fallen willst. Und warum sagst du dies mir, deiner Braut, nicht? Etwa deshalb, weil ich die Tochter deines Feindes bin? Warum sagst du mir nicht aufrichtig: ‚Der Bund für diese Welt konnte leider nicht geschlossen werden, aber in jener Welt bin ich gewiss dein Mann und du bist sicher meine Frau?' Glaubst du, dass Tokihime im Stande sei, nach deinem Tode noch in dieser Welt zu bleiben? Nein! Ich eile zu dir ins Jenseits.« Die oben erwähnte Person war durchaus keine zweite Frau, sondern eine Maitresse; sie gehörte nicht zu den Familienmitgliedern und nahm meistens Dienstbotenrang ein. Nach dem § 354 des im Jahre 1880 in Kraft getretenen Strafgesetzbuches wird der Mann oder die Frau, welche neben der bereits bestehenden eine zweite Ehe eingehen, mit schwerem Kerker von sechs Monaten bis zu zwei Jahren und mit einer Geldstrafe von 5 bis zu 50 Yen 1 Yen = $1^1/_8$ fl.) bestraft. Dieses Gesetz hat aber keineswegs etwas Neues geschaffen, sondern nur in seinem Sinne eine bestehende Gewohnheit schriftlich fixirt.

unter einer solchen Vernachlässigung des Geistes auch die Gesundheit des Körpers. Das zeigt sich auch hier wieder. Der Kummer und das gekränkte Gemüth der Frauen verleihen ihrem Aeusseren eine gewisse Mattigkeit und lassen sie langsam dahinwelken. Reizbarkeit und Nervosität stellen sich ein und äussern sich in einem öfteren unvermittelten Umschlag ihrer Stimmung. Was sie jetzt freut, bereitet ihnen im nächsten Augenblicke Verdruss; sie werden traurig, furchtsam und unfähig, irgendwelche Unannehmlichkeiten zu ertragen, und ihr Aussehen verräth, dass sie sich unglücklich fühlen. In der Folge treten gewöhnlich allerlei Krankheitserscheinungen auf, wie Hysterie, Herzklopfen, Mangel an Schlaf, schlechte Verdauung, Schwindelanfälle oder heftige Schmerzen und Kraftlosigkeit des ganzen Körpers. Hier ist die Medicin unfähig, zu helfen, das Leben bleibt daher für solche Wesen eine Last, und meistens sterben sie schon im mittleren Alter. Nur solche, die glücklicherweise diese Jahre überwunden haben, werden, wenn sie sich dem Greisenalter bereits nähern, wieder frei von jenen Uebeln. Von solchen Müttern können doch gewiss keine gesunden, kräftigen Nachkommen abstammen! Diese Zustände herrschten aber bei unseren Vorfahren und haben auf die Körperbeschaffenheit der jetzigen Japaner ihren Einfluss geübt.

Die bisher besprochene Missachtung der geistigen Bedürfnisse der Frauen, die in Folge der chinesischen

Moral seit der Regierung der Tokugawa sich bemerkbar machte, ist aber nicht die einzige Ursache für die Erscheinung, dass der Körperbau der heutigen Japaner sich so ungünstig von dem ihrer Vorfahren unterscheidet, sondern es sprechen noch manche andere Gründe hier mit, von denen der schwerwiegendste vielleicht die Unsitte der allzufrühen Heiraten*) ist. Seit jener Zeit nämlich, da Iyeyasu Tokugawa dauernden Frieden in Japan hergestellt hatte, bis zur Restauration von Meiji (d. h. bis zur Thronbesteigung des jetzigen Kaisers im Jahre 1868) ging es dem Volke, besonders der Kaste der Krieger, sehr gut. Man hatte die erblichen Einkünfte und konnte ohne besondere Mühe eine Familie ernähren. Daher verbreiteten sich allgemein Verschwendungssucht und Verweichlichung, man trug warme Kleidung, feierte üppige Mahlzeiten und mied jede Thätigkeit, die nicht dringend geboten war; die jungen Leute heirateten schon als Gelbschnäbel, nach einigen Jahren nahmen sie Maitressen, führten ein ausschweifendes Leben und ergaben sich dem Trunke. Kann bei solchen Sitten eine gesunde Nachkommenschaft erwartet werden? In der That trägt das japanische Volk jetzt, nach mehreren hundert Jahren, die Folgen dieser Uebelstände, die sich von

*) In den oberen und reicheren Kreisen heirateten damals die Männer oft schon mit 18, die Mädchen mit 14 Jahren, ja in einzelnen Fällen sogar mit 16, beziehungsweise 13 Jahren.

Generation zu Generation vererbten. Ich habe einmal gehört, in Europa, besonders in England, seien die jetzigen Einwohner grösser und kräftiger als ihre Vorfahren, was man besonders daraus schliesst, dass die Rüstungen ihrer Ahnen für die jetzt Lebenden zu klein seien. Die Wahrheit dieser Behauptung kann ich nicht verbürgen, allein so viel weiss ich, dass die Helme, Panzer und anderen Waffen unserer Vorfahren uns jetzt so gewaltig erscheinen, dass wir sie kaum tragen können.

Kurz zusammengefasst sind also nach meiner Ansicht die Hauptgründe für die körperliche Degeneration der Japaner folgende drei durch mehrere Jahrhunderte dauernde Thatsachen: 1. die Männer hatten Maitressen und beraubten die Frauen aller Vergnügungen; 2. das frühzeitige Heiraten und 3. der Mangel an gesunder Bewegung bei den Frauen. Wir haben jetzt die grosse Aufgabe, die japanische Rasse zu verbessern.

Ein alter Gelehrter hat gesagt: »Forschet bei allen Uebeln zuerst nach der Ursache.« In der That ist das sicherste und gründlichste Heilverfahren jenes, welches zuerst den Grund einer Krankheit zu entdecken sucht und dann ihre Wurzel direct angreift. Wenn man hingegen einen Schaden immer nur nothdürftig für den Augenblick verdeckt, so wird er niemals gänzlich beseitigt. Ein Uebel kann nun entweder eine plötzliche, unvermittelte Ursache haben, oder es

kann sich langsam während einer langen Zeitdauer entwickelt haben. Es ist von Wichtigkeit für die erfolgreiche Wahl der Heilmittel, diesen Unterschied zu beachten, denn was schnell und heftig herankommt, verschwindet auch ebenso plötzlich, was sich nur langsam naht, entfernt sich auch nur langsam wieder. Das ist ein Grundsatz der Physik. Wir müssen also zunächst wissen, ob der jetzige körperliche Zustand der japanischen Frauen aus einer kurzen, vorübergehenden Ursache herrührt oder ob er sich nach und nach entwickelt hat, und da scheint es mir, dass Gewohnheit und Vererbung durch mehrere Jahrhunderte allmälig dieses verderbliche Werk vollbracht haben. Demnach lässt sich dieser Zustand nicht in der Zeit von einer oder zwei Generationen verbessern, sondern wenn unser Körperbau demjenigen der Europäer nicht nachstehen soll, so sind mehrere Jahrhunderte erforderlich, in denen eine den Ursachen wirklich entsprechende Behandlung anzuwenden ist. Die Richtigkeit meiner Behauptung vorausgesetzt, dass der Ausschluss von den Vergnügungen einen Einfluss auf den Körper der Japanerinnen ausgeübt hat, muss man zunächst den berechtigten Ansprüchen der Frauen Genüge leisten. Dazu ist vor Allem erforderlich, dass man einerseits durch Gesetzeskraft die Unsitte der Nebenfrauen möglichst einschränkt, das bis jetzt nur dem Namen nach bestehende Princip der Monogamie thatsächlich zur

vollen Geltung bringt und die Ehescheidung,*) soweit thunlich, erschwert, anderseits die Anschauung der Gesellschaft, die noch vielfach übliche Zwangsehe und die Untreue der Männer scharf verurtheilt.

In den europäischen Staaten und in den Vereinigten Staaten von Nordamerika (die Mormonen ausgenommen) wird das Princip der Monogamie sehr streng befolgt.**) In der Ehe und in der Gesellschaft steht die Frau dem Manne vollkommen gleichberechtigt gegenüber. Wegen ehelicher Untreue des Mannes kann sie natürlich die Scheidung beantragen, ja in einigen Staaten wird ihr dieses Recht auch unter gewissen anderen Umständen gewährt, z. B.

---

*) Das im Jahre 1890 erlassene Civilrecht bestimmt im § 81 des Abschnittes über das Familienrecht, dass eine Ehescheidung stattfinden kann »mit der Einwilligung beider Ehegatten und der Zustimmung der Eltern, beziehungsweise der Vormundschaft nach den Bestimmungen und dem Formulare dieses Gesetzes oder durch richterliches Urtheil«. Ein solches kann erfolgen auf Antrag des einen Theiles, wofür folgende Gründe zulässig sind: 1. Ehebruch, jedoch beim Manne nur dann, wenn er dafür bestraft worden ist. 2. Gewaltthätigkeit, Zwang oder schimpfliche Behandlung, welche ein ferneres Zusammenleben unerträglich gestalten. 3. Verurtheilung wegen eines Verbrechens. 4. Mehr als einjährige Kerkerstrafe, welche wegen Diebstahls, Betrugs oder Unzucht verhängt wurde. 5. Böswilliges Verlassen. 6. Gerichtliche Todeserklärung. 7. Gewaltthätigkeit, Zwang oder schimpfliche Behandlung seitens eines Theiles gegenüber den Ascendenten des anderen Theiles.

**) Damit will ich keineswegs behaupten, dass das Princip der Polygamie in Europa und Amerika in praxi keine Anhänger habe, aber es wird doch der Schein gewahrt.

wenn der Mann übermässig lange Zeit auf der Reise ist oder eine längere Kerkerstrafe verbüsst. (Meines Wissens machen aber die Frauen nur selten von diesem Rechte Gebrauch.) In der Gesellschaft aber steht die Frau thatsächlich sogar über dem Manne, und man zollt ihr die grösste Verehrung. Ihre Stellung ist gar nicht zu vergleichen mit derjenigen ihres Geschlechtes bei den orientalischen Völkern, wo die Frauen die niedrigste Behandlung erleiden müssen und zu einem freudlosen Dasein verurtheilt sind. Bei Tage geniessen sie die frische Luft und die Schönheiten der Natur, indem sie an der Seite ihres Mannes ausreiten, spazierengehen oder -fahren, und den Abend bringen sie gemeinsam in angenehmen Gesellschaften, in Concerten oder auf Bällen zu (von dem Tanze werde ich später sprechen; ich erwähne ihn hier nur, um zu zeigen, welche Vergnügungen den Frauen in Europa eingeräumt werden), und die Zeit vergeht ihnen angenehm bei anregender Unterhaltung und fröhlichem Geplauder. Diese Lebensweise bringt es mit sich, dass die europäischen Frauen meistens, wenigstens in höherem Masse als bei uns, lebhaften Gemüthes, von angenehmer Erscheinung, heiter und gewandt im Umgange sind, und es scheint fast, als ob die Freude an allen Vergnügungen bei ihnen noch grösser wäre als bei den Männern. Bei uns hat sich erst vor kurzer Zeit eine Umwandlung insoferne vollzogen, als der Gedanke, die Frauen als noth-

wendige Elemente der Gesellschaft zu betrachten, aufgetaucht und auch mehr und mehr verbreitet worden ist. Bei grossen Hofceremonien und anderen feierlichen Gelegenheiten, bei Dîners und den verschiedensten Vergnügungen ist jetzt auch den Frauen die Theilnahme gestattet. Auch sonst geniessen sie bedeutende Freiheiten, indem sie auch ausserhalb des Hauses ihre Unterhaltung und ihr Vergnügen suchen dürfen, und sie freuen sich dieser Freiheit ebenso wie der Vogel, der nach langer Gefangenschaft seinem Käfig entflohen ist. Bei oberflächlicher Betrachtung scheint also dieser Wechsel die günstigsten Folgen zu haben; erst mit der Zeit bemerkt man auch hier die schlechten Seiten und findet noch Manches zu tadeln. An und für sich bedeutet diese Entwicklung in der That einen grossen Fortschritt, nur die Art und Weise der Durchführung des neuen Gedankens ist etwas verfehlt. Die Sitten und Gebräuche, welche sich seit mehreren tausend Jahren bei uns eingebürgert und erhalten haben, darf man nicht ohne Nachtheil so unvermittelt missachten und verdrängen, und man soll auch bedenken, dass selbst an den europäischen Sitten nicht Alles vollkommen ist. Diese Wahrheiten müsste Jeder beherzigen, der in der Gesellschaft eine einflussreiche Stellung einnimmt, und sein Handeln danach einrichten.

Als zweite Ursache der mangelhaften Körperbildung unserer Frauen führte ich das vorzeitige Hei-

raten an. Der alte chinesische Philosoph Mencius sagte einst: »Das Zusammenleben von Mann und Weib ist eine grosse Pflicht des Menschen.« Wir Menschen sind es in der That unserem Geschlecht, unserem Volke und unserer Familie schuldig, nach dem Eintritt in ein gewisses Alter diese Forderung der Naturgesetze zu erfüllen und durch das paarweise Zusammenkommen der Geschlechter jene Körperschaft zu bilden, welche wir die Familie nennen. Die Frage, welches Alter das geeignetste sei, um diese Vereinigung zu vollziehen, ist dabei von der grössten Wichtigkeit. Zu frühe Ehen sind ebenso schädlich wie zu späte. Auf wann muss man nun den richtigen Zeitpunkt zum Heiraten ansetzen? Im Laiki*) wird gesagt: Die Männer sollen im dreissigsten, die Mädchen im zwanzigsten Jahre heiraten. Diese Regel gründet sich auf die alten chinesischen Sitten, die vielleicht damals ganz berechtigt waren, aber bei den Zuständen im heutigen Japan nicht ohne Weiteres zur Anwendung kommen dürfen. Wir leben in anderen Zeiten, unter einem anderen Klima und in ganz verschiedenen Verhältnissen. Die Geschlechtsreife tritt je nach dem Klima in einem ganz verschiedenen Alter ein. In Indien soll es z. B., wie ich gelesen habe, manchmal Mütter geben, die erst zehn Jahre oder wenig darüber sind, in Sibirien

*) Laiki ist das Buch der Sitten und Ceremonien des Konfucius.

wiederum sind Mädchen von 25 Jahren oft noch nicht heiratsfähig. Es sind also Kälte und Wärme von grossem Einfluss auf den Eintritt der Geschlechtsreife, folglich kann auch das passende Alter zum Heiraten nicht in jedem Lande das gleiche sein. Obgleich nun für alle Länder und Klimata nicht dasselbe Lebensjahr als Eintritt der Heiratsfähigkeit angesehen werden kann, so ist doch so viel gewiss, dass in jedem Lande der Eintritt der Geschlechtsreife und die vollkommene Entwicklung des Körpers in dieser Hinsicht entscheiden müssen. Ich nenne daher eine Heirat, die vor diesem Zeitpunkt abgeschlossen wird, eine verfrühte, eine solche, die unverhältnissmässig lange nachher stattfindet, eine verspätete. Bei uns begegnet man in der Vergangenheit und Gegenwart beständig dem ersten Fehler, in Europa ist das letztere häufig der Fall. Beides ist zu verwerfen. Man ist sich allgemein ziemlich einig darüber, dass zu frühes Heiraten schädlich wirkt. Die Meisten vergessen aber, dass auch die Ehen, welche erst im vorgeschrittenen Alter geschlossen werden, ihre üblen Folgen haben. Doch die letzteren kommen, wie gesagt, bei uns weniger häufig vor; darum werde ich sie übergehen und will hier nur ganz kurz auseinandersetzen, welche Nachtheile aus den Ehen zwischen allzu jugendlichen Personen entspringen und auf welche Weise man solchen Heiraten vorbeugen kann.

Bekanntlich werden die jungen Leute, wenn sie heiraten, bevor ihr Körper sich vollkommen entwickelt hat, nicht nur selbst körperlich und geistig schwer geschädigt, sondern auch ihre Kinder sind meistens schwächlich und vererben diesen Zustand von Generation zu Generation weiter. Hierin zeigt sich am deutlichsten und zugleich am empfindlichsten die verderbliche Wirkung der zu frühen Eheschliessungen. Ich habe oben schon erwähnt, dass der Körperbau der Japaner unter diesem Uebel sehr gelitten hat. Bevor ich nun meine Ansicht über die Mittel darlege, mit denen diese schlechte Gewohnheit zu bekämpfen ist, muss ich mich erst mit dem Grunde befassen, warum bei uns das frühe Heiraten so gebräuchlich ist, während in Europa die späten Ehen vorwiegen. Diese auffällige Erscheinung beruht nicht so sehr auf dem Unterschied der Rassen als vielmehr auf der Verschiedenheit der Lebensverhältnisse. Bei uns konnte bis vor kurzer Zeit ein bedeutender Theil der Bevölkerung bequem von seinen jährlichen Einkünften leben, ohne sich viel mit Sorgen um seine Zukunft tragen zu müssen, und auch sonst fällt es in Japan lange nicht so schwer, den Unterhalt für eine Familie zu beschaffen wie in Europa. Aber auch bei uns wird der Kampf ums Dasein sich nach und nach verschärfen, wodurch die vorzeitigen Ehen von selbst abnehmen werden. Doch das ist die Heilmethode der Natur; es muss daneben auch noch

andere Mittel geben, mit denen wir dieser Krankheit unseres Volkes begegnen können, und solche sind: der Einfluss des Staates und die selbständige Einsicht sowie der gute Wille der Einzelmenschen in der Gesellschaft. Einerseits nämlich muss man gesetzlich ein Minimalalter*) für die Fähigkeit zur Eheschliessung festsetzen, und anderseits muss man in das Volk den Gedanken hineinlegen, dass eine solche Altersgrenze geboten und auch ohne Gesetz durch die Sitte einzuhalten ist. Bisher pflegten bei uns die Eltern, wenn sie erst 40 oder 50 Jahre zählten, sich schon nach einer Frau für ihren Sohn umzusehen, um in der Zurückgezogenheit still und einsam leben zu können. Das hat natürlich viel zu den verfrühten Eheschliessungen beigetragen. Alle diejenigen, die nicht die Fähigkeit besitzen, eine Familie mit eigener Kraft ohne fremde Hilfe zu ernähren, sollten warten, bis sie vollkommen selbständig dastehen können; kein Mädchen sollte ans Heiraten denken, bevor es voll und ganz sich die Erfordernisse einer guten Hausfrau angeeignet hat, und auch die Eltern sollten vorher die Verheiratung ihrer Kinder nicht übereilen. Diesen Grundsatz muss man der Gesellschaft fest einzuprägen

*) Nach dem im Jahre 1890 erlassenen japanischen Civilrecht wird im § 30 des Abschnittes Familienrecht für die Eheschliessung bei Männern das vollendete 17., bei Frauen das vollendete 15. Lebensjahr verlangt.

und möglichst zu verbreiten suchen. Man befürchtet vielleicht, dass dies zwar leicht zu sagen, aber ebenso schwer durchzuführen sei, doch dem ist nicht so. Die Schwierigkeiten, die sich allerdings anfangs ergeben, wenn man eine solche Tendenz in die Gesellschaft hineinlegen will, lassen sich bald durch einfache Mittel heben; ich nenne nur die Zeitungen, sowie die Schulen. Schliesslich muss ich noch eine Thatsache anführen, die mir der besonderen Beachtung bei der Beurtheilung des rechten Alters zum Heiraten werth zu sein scheint. Der Eintritt der Geschlechtsreife ist beim männlichen wie beim weiblichen Geschlechte nicht ausschliesslich abhängig vom Klima, von den Sitten und Gebräuchen, sondern bei sonst gleichen äusseren Umständen können sich bei jeder einzelnen Person kleine Unterschiede darin zeigen. Daher müssen besonders die Mütter aufmerksam die körperliche und geistige Entwicklung der Mädchen verfolgen, um zur rechten Zeit einen Lebensgefährten zu wählen.

Die dritte Thatsache, auf welche ich oben die schlechte Körperbeschaffenheit unserer Frauen zurückführte, ist der Mangel an gesunder Bewegung und die daraus sich ergebende Schwäche beim weiblichen Geschlecht. Die Bewegung bewirkt eine schnellere Circulation des Blutes, sie fördert die Verdauung, regt den Geist zu lebhafter Thätigkeit an, erfrischt das Gemüth und weckt die Lust und den Muth zur Arbeit.

Die Nahrung kann erst durch die Bewegung zum Nutzen und Gedeihen des Körpers verarbeitet werden, die Bewegung wiederum bringt nur einem zweckmässig genährten Körper Nutzen und wird durch gesunde Nahrung ermöglicht. Beide ergänzen sich gegenseitig und haben für den Körper eine ebenso grosse Bedeutung wie die Räder für den Wagen oder die Flügel für den Vogel.

Wie war es nun damit bei den japanischen Frauen? Sie waren, ausgenommen in den untersten Schichten der Bevölkerung, den ganzen Tag in ihre Gemächer verbannt, wo sie sich mit Musiciren, Nähen und Blumenbinden beschäftigten, und die sie nur äusserst selten verlassen durften. Das ganze Jahr hindurch kamen sie nur einigemale unter die Leute, wenn sie, etwa um ihre Verwandten zu besuchen oder um Blumen anzuschauen, das Haus verliessen. Ihr Leben ist also gar nicht vergleichbar mit dem der europäischen Frauen, die jeden Tag eine gewisse Zeit mit den Spaziergängen im Freien oder in öffentlichen Gärten, mit Ballspielen, Reiten, Jagen und sonstigen Körperübungen zubringen. Wenn sich damals bei uns eine Frau dergleichen Freiheiten erlaubt, z. B. sich an einem etwas lebhafteren Spiele betheiligt hätte oder öfter ausgegangen wäre, so hätte sie schwer gegen den guten Ton verstossen, und wenn sie ohne Scheu Fremde bei sich empfangen und mit ihnen gesprochen hätte, so

wäre ihr die allgemeine Verachtung sicher gewesen. Zart, sanft und still zu sein, galt als die Pflicht und die einzige wahre Tugend der Frau. Bei so geringer Bewegungsfreiheit konnte es nicht ausbleiben, dass die Verdauung erschwert, die Kraft und Widerstandsfähigkeit des Körpers verringert wurden. Natürlich war ihre Gesichtsfarbe blass, ihr Aussehen jammervoll, die Gestalt schwächlich und mager, ihr ganzes Wesen still und theilnahmslos in sich gekehrt. Und man besass noch die Geschmacklosigkeit, solche Frauenzimmer hübsch, ihre Taille zierlich zu finden!

Jetzt ist hierin eine gewaltige Aenderung eingetreten. Fast in jeder Mädchenschule ist das Turnen in den Stundenplan aufgenommen, und auch ausserhalb der Schule thut man Alles, um eine gesunde Körperentwicklung zu ermöglichen. Das gesellschaftliche Leben, zumal in den oberen Bevölkerungsclassen, steht ganz unter europäischem Einfluss. Sitten und Gebräuche, Nahrung, Kleidung und Wohnung sind fast ganz unverändert von Europa herübergenommen. Man kann jetzt öfter reitende Damen oder Damen mit Herren zusammen spazierengehen sehen. Am Tage geht die Mutter mit ihren Töchtern aus, um Blumen zu beschauen und sich im Freien zu bewegen, und am Abend begleitet sie ihren Gemahl auf Spaziergängen oder in Gesellschaften. Bei den Reisen, die man im Sommer nach dem Norden, im Winter nach dem

Süden unternimmt, bei Badereisen und allen Veranstaltungen ähnlicher Art, die dem Vergnügen und der Erholung dienen, sind die Frauen und Mädchen immer mit eingeschlossen. Bei einer ganz oberflächlichen Betrachtung dieser Thatsachen muss man zu der Ansicht kommen, dass die Frauen in der Gegenwart einerseits ihrem Gefühl und ihren gerechten Bedürfnissen Rechnung getragen sehen und anderseits in Folge der reichlich gebotenen Gelegenheit zu gesunder Körperbewegung geistig und körperlich frisch und lebhaft sind, eine Erscheinung, die uns wirklich nur mit Freude erfüllen kann. Wenn man aber gründlich nachforscht, ob Alles, was jetzt geschieht, auch den japanischen Zuständen angepasst ist, so kann man nicht gerade behaupten, dass es nichts zu tadeln gäbe. Denn die europäischen Sitten und Gewohnheiten haben sich aus den dort herrschenden Verhältnissen herausgebildet und sind also dadurch wohl begründet; es ist aber doch wohl selbstverständlich, dass solche ganz und gar fremde Gebräuche für Japan, welches seit 2500 Jahren seiner eigenartigen Culturentwicklung gefolgt ist, nicht ohneweiters als passend gelten können. Besonders das Tanzen, welches Körper und Geist ermüdet, da es gewöhnlich mitten in der Nacht geübt wird, scheint mir unter den jetzigen Umständen bei uns verschiedene Missstände mit sich zu bringen. Ich habe einmal gehört, dass es auch in Europa Leute

gibt, welche gegen die Bälle auftreten und ihre Abschaffung verlangen, weil sie mit der Sittlichkeit nicht vereinbar wären. Auch wurde mir erzählt, dass einst eine in Japan hochangesehene Persönlichkeit, die eine Informationsreise nach Europa unternahm, in Berlin mit dem Fürsten Bismarck zusammentraf, und dass das Gespräch auch auf die Bälle kam. Der Fürst soll sich dahin geäussert haben, dass die Bälle vom sittlichen Standpunkt aus zu tadeln seien. Nach seiner Ansicht wären sie eigentlich abzuschaffen, aber da sie ein seit langen Jahren fest eingewurzelter Gebrauch seien, so halte es schwer, ganz unvermittelt ein Ende damit zu machen. Ob Fürst Bismarck hierin Recht gehabt hat, ob es bei den Bällen wirklich in sittlicher Hinsicht etwas zu tadeln gibt, darüber mit Bestimmtheit zu entscheiden, bin ich nicht in der Lage; jedenfalls aber möchte ich solche Gebräuche nicht in Japan eingeführt wissen.*) Man wird hier in Japan auch ohne Bälle mit den anderen Gesellschaften und Vergnügungen auskommen, welche die Annäherung der jungen Männer

*) Man darf daraus nicht schliessen, dass ich principiell ein Gegner des Tanzens sei, auch nicht, dass ich es für unsittlich halte, sondern ich will damit nur sagen, dass es für unsere jetzigen Verhältnisse in Japan nicht passt, weil sie sich noch zu sehr von den europäischen unterscheiden. Kurz, ich bin gegen die Einführung der Bälle in Japan, bin aber gewiss nicht derjenige, der sie an und für sich tadeln wollte. Dies hindert mich also durchaus nicht, ein zwar schlechter, aber eifriger Tänzer zu sein.

und Mädchen und die Körperbewegung bezwecken, und auch ohne Einführung der europäischen Sitten wird man für die Frauen und Mädchen eine passende Art der Bewegung finden. Die physiologische Beschaffenheit der Menschen weist ja zwischen den einzelnen Rassen zwar keine so bedeutenden Unterschiede auf, aber es ist doch nicht gut denkbar, dass sie alle vollkommen gleich seien; kleine Differenzen werden sicher vorhanden sein. Die Japaner wurden durch ihre tausendjährige Lebensweise und die Vererbung durch mehrere hundert Generationen eigenartig geformt. Man kann also wohl kaum annehmen, dass ihre körperliche und physiologische Beschaffenheit mit jener der Europäer völlig übereinstimmt; die Differenzen aber, die gewiss vorhanden sind, müssen auch berücksichtigt werden.

Wenn die Japaner in körperlicher und physiologischer Hinsicht anders sind als die Europäer, so dürfen sie auch, was Nahrung, Kleidung und Wohnung anbetrifft, die Letzteren nicht blindlings nachahmen und Alles für gut und passend ansehen, was sie an ihnen bemerken. Die Japaner sind keine Europäer, Japan ist nicht England, nicht Frankreich, nicht Deutschland, Japan ist Japan! Ueberall stösst man auf Unterschiede. Das Klima, die Producte, die historische Entwicklung, Sitten und Gebräuche, der Grad des Reichthums, alles das ist anders als in Europa und in den einzelnen

Staaten, warum sollten dann Wohnung, Nahrung und Kleidung übereinstimmen? Es liesse sich eigentlich noch Vieles über diese drei Dinge sagen, aber ich müsste dabei auf die verschiedensten Gebiete abschweifen, die damit zusammenhängen: die Philosophie, Geschichte, Geographie, Aesthetik, Medicin, Zoologie, Anthropologie, Ethnographie, Socialwissenschaft und Nationalökonomie. Ueber alles dieses kann ich mich im Rahmen dieses Büchleins, dessen Hauptzweck ja ein anderer ist, nicht eingehend aussprechen, und ich werde mich daher bei anderer Gelegenheit einmal damit befassen. Ich erwähne hier nur, dass unser Grundprincip immer sein muss, Alles nach Möglichkeit zu vervollkommnen, zumal was unsere Lebensgewohnheiten betrifft. Zu diesem Zwecke ist es erforderlich, dass wir unsere Sitten und die Zustände in unserem Vaterlande mit denen Europas vergleichen, prüfen, woher sie stammen und ob sie Nutzen oder Schaden bringen. Und was wir bis jetzt von Europa herübergenommen haben, das soll man, wenn es sich als brauchbar für uns erweist, mit den entsprechenden Aenderungen beibehalten. Im Uebrigen aber darf man auf keinen Fall alles Europäische ohne Auswahl bei uns einführen, sondern nur dasjenige, was sich als passend für uns herausstellt.

Auf das eine möchte ich an dieser Stelle noch aufmerksam machen, dass die Bewegung auch Ver-

gnügen bereiten oder mit Vergnügen verbunden sein muss, denn wo dieses fehlt, entbehrt sie der gewollten Wirkung, da Körper und Geist in innigem Zusammenhang stehen.

Wenn ich das in diesem Abschnitte Ausgeführte nochmals kurz zusammenfasse, so kommen wir zu folgendem Ergebniss. Unter den drei Erfordernissen zur Erfüllung der Frauenpflichten ist die körperliche Fähigkeit am wichtigsten. Die körperliche Beschaffenheit unserer heutigen Frauen ist aber durchaus nicht zu unserer Zufriedenheit; die meisten von ihnen sind nicht im Stande, ihre Aufgaben als Frauen und Mütter in vollem Masse zu erfüllen. Die wesentlichsten Ursachen für diese Erscheinung stammen aus der Regierungszeit der Tokugawa, dem 250jährigen Frieden. 1. Die Frauen waren von allen Vergnügungen ausgeschlossen; ihre familienrechtliche Stellung war nur geeignet, ihnen Kummer und Sorgen einzutragen; 2. die Männer pflegten sich Concubinen zu halten; beide Geschlechter traten zu früh in die Ehe; 3. die Frauen entbehrten fast jeglicher Bewegung. Ich habe bereits erwähnt, dass man, um gründliche Besserung zu schaffen, zuerst die Ursachen beseitigen müsse, und auch den Weg dazu habe ich angedeutet.

Die Gesundheit des Menschen wird schon durch seine Geburt beeinflusst, und gerade die erblichen Krankheiten sind es, die den Mitteln der menschlichen

Wissenschaft am hartnäckigsten widerstehen. So ist auch die angeborene Körperschwäche sehr schwer zu heilen, aber immerhin ist sie doch heilbar. Wenn der Betreffende strenge Diät hält, wenn er rechtzeitig aufsteht und schlafen geht, mässig und passend isst, Alles, was seiner Gesundheit schädlich ist, vermeidet, sei es auch noch so geringfügig oder anziehend, dagegen Alles thut, was für seine Gesundheit vortheilhaft ist, sei es auch eine Kleinigkeit oder mit Opfern verbunden, dann wird Gott ihn nach langen Jahren, in denen er standhaft diesem Ziele zugestrebt hat, damit belohnen, dass er seinen Körper gesund und kräftig macht. Wenn dagegen Jemand sich eines starken Körperbaues und voller Gesundheit erfreut und im Vertrauen auf diese Eigenschaften beim Essen und Trinken u. s. w. leichtsinnig das rechte Mass überschreitet, so wird Gott ihn dafür strafen, indem er seine Gesundheit nach und nach untergräbt, und schliesslich wird der, welcher früher kerngesund war, ein Schwächling, der Andere, der zuerst kränklich und schwach war, sich aber vernünftig gepflegt hat, gesund und wohlbehalten sein. Der Körper wird durch die bessere oder schlechtere Pflege in ähnlicher Weise beeinflusst und verändert wie der Geist. Ein junger Mann, der auf seine Begabung sehr stolz war und im Vertrauen auf die Fähigkeiten seines Geistes jede anstrengende Thätigkeit vermied, verbummelte

schliesslich und ward nach einigen Jahren von einem Collegen, der zwar weniger gut veranlagt, aber viel fleissiger war, besiegt. Ein Sprichwort sagt: »Fleiss ersetzt den angeborenen Mangel des Talents, eine passende Lebensweise wandelt die angeborene Schwäche in Stärke um.« Dieses Sprichwort birgt eine beherzigenswerthe Wahrheit. Einen Beweis dafür, dass es die Wahrheit trifft, möge uns das folgende Beispiel liefern: Der in hohem Alter verstorbene deutsche Kaiser Wilhelm I. erfreute sich einer vorzüglichen Gesundheit; er erreichte das neunzigste Lebensjahr, und in dem berühmten deutsch-französischen Kriege war er überall auf dem ganzen Kriegsschauplatz zugegen, trotzte Sturm und Wetter und hat trotzdem seine Gesundheit nicht geschädigt; bei Sedan nahm er den französischen Kaiser gefangen, und der Glanz des von ihm gegründeten mächtigen deutschen Kaiserreiches blendete die Welt wie die Strahlen der aufgehenden Sonne. Nach dem Kriege hat er niemals eine bemerkenswerthe Krankheit verspürt, und als er bereits 86 oder 87 Jahre zählte, nahm er noch an einer Truppenschau theil und hielt aut dem Paradeplatze mehrere Stunden auf dem Pferde aus, ohne dass man an ihm nachträglich eine besondere Müdigkeit bemerkt hätte. Als dieser Mann noch ein hohenzollernscher Prinz war, hatte er zwar eine ziemlich hohe Gestalt, aber er war schwächlich, und Niemand hätte damals geglaubt, dass er ein Alter

von 90 Jahren erreichen würde. Aber die hohenzollernschen Prinzen werden alter Familiensitte gemäss ganz militärisch erzogen. Daher wurde auch er schon mit seinem zehnten Jahre Soldat, und nur durch beständige gute Erziehung seines Körpers ist er zu einem solch hohen Alter gelangt und hat jene grossen Thaten vollbracht. Wir sehen hieraus, dass man es nicht der Natur allein überlassen darf, einen schwächlichen Körper zu kräftigen, sondern der Erfolg hängt von der eigenen Mitwirkung ab, und wenn diese die passenden Mittel bei der Behandlung anwendet, dann kann es nicht gar so schwer fallen, einen gesunden, starken Körper zu besitzen.

II. Tugend.

A. Die Tugenden der Frauen.

Die Natur hat den Frauen einen ganz eigenartigen Charakter verliehen, der ihr Wesen von dem der Männer unterscheidet. Ihr der Sonne vergleichbarer Glanz, ihr betäubender Duft beruhen auf dieser Eigenart. Jene Frauen, welchen dieses Wesen eigen ist, nennen wir tugendhaft. Nur eine tugendhafte Frau ist in der Lage, die Pflichten der Frauen zu erfüllen. Welche Tugenden müssen nun die Frauen besitzen? Es sind vor Allem folgende acht: 1. Eheliche Treue. 2. Sanftmuth und Bescheidenheit. 3. Mitleid. 4. Willensstärke. 5. Einsicht. 6. Verschwiegenheit. 7. Liebenswürdigkeit. 8. Fleiss und Sparsamkeit. Wenn einer Frau eine von diesen acht Eigenschaften fehlt, so ist sie nicht vollkommen in der Tugend; alle acht sind unbedingt nothwendig im Wesen der Frau. Ich werde sie in obiger Reihenfolge einzeln besprechen.

1. Die eheliche Treue. Die eheliche Treue kann eine zweifache sein. Eheliche Treue im weiteren Sinne*) besteht darin, dass die Frau, der man einmal einen Ehegatten bestimmt hat, von diesem Augenblicke an ihr ganzes Leben hindurch weder in Gedanken, noch durch die That einem anderen Manne ihre Zuneigung schenkt. Nach diesem Princip darf sie, wenn sie nur die Ehe versprochen hat, ohne schon verheiratet zu sein, nie an einen anderen Mann denken, einerlei, ob ihr Verlobter lebt oder gestorben ist. Umsomehr muss sie noch, wenn die Ehe wirklich zu Stande gekommen ist, lebenslängliche Treue bewahren, ob nun ihr Mann lebt oder todt ist. Eheliche Treue im engeren Sinne dagegen heisst, dass sie während der Dauer des ehelichen Verhältnisses weder in Gedanken, noch durch die That einem anderen Manne zuneigt. Nach diesem Princip ist es ihr nicht verboten, in der Brautzeit ihr Herz Anderen zuzuwenden oder nach dem Tode des Mannes nach Ablauf einer gewissen Frist wieder zu heiraten. Der Unterschied zwischen der Treue im weiteren und im engeren Sinne besteht also darin, dass bei der ersteren das Object der Treue in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft nicht wechseln darf und bei der letzteren nur in der

*) Das ist das Princip der chinesischen Moral, welches seit mehreren tausend Jahren auch in Japan herrschte.

Gegenwart als alleinberechtigt anerkannt wird. Welche Art die bessere ist, davon gedenke ich später zu sprechen.

Ein treues, festes Herz ist unbedingt nothwendig für uns Menschen; durch seinen Besitz unterscheiden wir uns wesentlich vom Thiere. Aus verfaulten Hölzern kann man keine Schnitzerei machen; wenn Jemandem das treue, feste Herz fehlt, so mangelt ihm die Grundlage der Menschenwürde. Ein Mann, der mit den besten Talenten ausgezeichnet wäre, aber den treuen, festen Willen nicht besässe, würde wenig Achtung verdienen, da selbst die schönsten Anlagen ohne die treibende Kraft wenig Werth hätten. Die eheliche Treue nun ist nichts Anderes als die Folge eines treugesinnten, festen Willens. Wenn der Frau dieser Gedanke fehlt, wenn sie ihn durch ihre Handlungen nicht bethätigt, so geht ihr schon das Wesen der Frau ab. Wenn sie auch viele andere Tugenden besitzt, aber nicht den treuen, festen Willen hat, so kann sie nicht eine tugendhafte Frau genannt werden, da sie niemals ihren Mann vollkommen verehren und lieben wird und in Folge dessen auch gewiss keine glückliche Familie gründen kann. Ich glaube bestimmt, eine Frau, an der man untreue Gedanken zu tadeln hat, kann nicht die Pflichten der Frauen erfüllen. Aus diesem Grunde habe ich die eheliche Treue unter allen Tugenden der Frauen an die Spitze gestellt.

Die eheliche Treue im weiteren Sinne, die ich oben erwähnte, darf man keineswegs für absolut berechtigt halten; man beginge damit einen argen Missgriff. Es ist selbstverständlich, dass ein Entschluss, der einmal im Herzen unabänderlich gefasst wurde, durch Leben und Tod von uns festgehalten werden muss. Bei den Frauen setzt man nun voraus, dass sie zur Zeit ihrer Verlobung schon treuer, fester Gedanken fähig sind, und dass sie daher durch den Eintritt in das eheliche Leben für alle Zeiten an ihren Mann gekettet sein sollen. Dies lässt sich als Grundregel aufstellen; allein in verschiedenen Fällen soll es Ausnahmen davon geben. Dass Mann und Frau bis ins Alter zusammenleben, ist die Regel, dass sie durch den Tod mitten auf dem Lebenswege im blühendsten Alter von dem Gefährten hinweggerissen werden, ist der Ausnahmsfall. Dieser und ähnliche Fälle müssen doch berücksichtigt werden. Allein unsere althergebrachte Moral hat keine solchen Unterschiede gemacht und gibt die Vorschrift, dass eine treue Frau einen zweiten Mann nicht heiraten darf; also etwas geradezu Naturwidriges, Unduldbares zu erdulden hat. Solches hat man der treuen Frau zugemuthet und eine solche Frau als Muster zur Nachahmung empfohlen. Darin liegt eine grosse Ungerechtigkeit. Ich meine, das Princip, dass überhaupt keinen zweiten Mann heiraten trieben streng, ja geradezu unsittlich. Wir

Menschen haben eine ganze Reihe von Pflichten, und die, nach Erreichung eines gewissen Alters ein eheliches Zusammenleben zu führen, ist gewiss eine der wichtigsten unter allen. Wenn nun eine Frau nach kürzerem Eheleben noch keine Kinder geboren hat, und es trifft sie das Unglück, ihren Mann zu verlieren, dann hat sie jene Pflicht noch nicht erfüllt. In einem solchen Falle darf sie nicht in Missachtung der Umstände sich an das genannte Princip anklammern und unverheiratet bleiben. Ein solches Benehmen liefe den Naturgesetzen zuwider. Es ist sehr schön und lobenswerth, etwas Peinliches über sich ergehen zu lassen und etwas Schweres zu überwinden, und die Frauen, die es als Witwen vorziehen, einsam zu leben, glauben auch gewiss, durch diesen Act der Selbstüberwindung etwas Löbliches zu vollbringen. Sie verdienen aber eher Tadel dafür, weil sie gegen die Naturgesetze gefehlt haben. Wenn sie vergleichsweise das Opfer, das sie bringen, betrachten und dann daran denken würden, dass ihnen durch die Wiederverheiratung die Möglichkeit geboten würde, alle Pflichten einer Frau und Mutter zu erfüllen und die entsprechenden Rechte zu geniessen, so brauchte ich ihnen gegenüber nicht erst noch zu behaupten, dass das letztere besser sei. Als vor mehreren Jahren der französische Admiral Courbet in dem Hafen von Fu-tschou die chinesische Flotte eingeschlossen hatte und bombardirte, wurde ein

chinesisches Kriegsschiff, der »Yang-ki«, in den Grund gebohrt; der grösste Theil der Mannschaft ertrank. Unter der Bemannung befand sich auch ein jüngerer Officier, der ebenfalls seinen Tod in den Wellen fand. Er hatte in seiner Heimat seine Braut als junges Mädchen zurückgelassen. Als diese die Nachricht von dem Tode ihres Bräutigams erhielt, brach sie in lautes Weinen und Jammern aus und erklärte, sie wolle nie einen anderen Mann heiraten, und bestand darauf, dass mit dem verstorbenen Bräutigam die Trauungsceremonie durchgeführt werde. Das ist zwar eine sehr schöne, rührende Geschichte, aber trotzdem muss man das junge Mädchen dafür tadeln, dass es den wahren Sinn der ehelichen Treue missverstanden und das Gefühl über den Verstand gesetzt hat. Wir sehen aber darin einen Beweis dafür, dass es auch jetzt noch Leute gibt, welche die eheliche Treue in dem weiteren Sinne auffassen, wie ich ihn oben angedeutet habe. Ich finde das, wie gesagt, nicht recht. Aber auch die eheliche Treue im engeren Sinne, deren Wesen ich bereits erklärt habe, darf man keineswegs einseitig auslegen, indem man denkt, eheliche Treue müsse nur bewahrt werden in der Zeit, wo man mit dem Manne zusammenlebt, nach seinem Tode könne man zu jeder beliebigen Zeit wieder heiraten. Das wäre ein grosser Irrthum. Die Regel fordert, dass die Frau nach dem Tode des Mannes nicht wieder heiratet. Dieses ist der

gewöhnliche Weg, den man im Allgemeinen einschlagen muss; nur dann, wenn die Frau, welche diesen Weg einschlüge, von der Erfüllung ihrer Pflichten abgehalten würde, könnte sie eine Ausnahme machen. Ob sie wieder heiraten soll oder nicht, das hängt von ihrem Alter ab, ferner davon, ob sie Kinder hat oder nicht, ob sie reich oder arm, gesund oder krank ist, welcher Meinung Vater und Mutter oder die Schwiegereltern sind u. s. w. Wenn z. B. eine junge kinderlose Frau zur Witwe wird, die Familie ihres Mannes sehr wohlhabend ist und bereits einen Erben *) hat, ihr Bleiben in der Familie daher nicht erforderlich ist, wenn ferner Eltern und Schwiegereltern ihrer Wiederverheiratung zustimmen, dann kann sie sich zweifellos ruhig wieder verheiraten und thut sogar recht daran, ohne die eheliche Treue im Mindesten zu verletzen. Wenn dagegen eine Frau schon älter ist und bereits mehrere Kinder hat oder aber, wenn die Familie, die sie zum Behufe einer neuen Ehe verlassen würde, dadurch eine Noth erlitte, etwa weil sie arm ist und ihrer Arbeitskraft bedarf, oder weil eine blinde Schwiegermutter zu pflegen ist, dann muss die Witwe natürlich bleiben. Es ist augenscheinlich sehr schwer,

*) Ich denke hier an den Fall, dass der verstorbene Mann einen Bruder hat und dieser Bruder als Erbe des verstorbenen Mannes Haupt der Familie wird; er wird dadurch auch Erbe der Familie, und die Witwe seines Bruders erscheint überflüssig.

hier ganz genau zu entscheiden, wann sie wieder heiraten darf und wann nicht. Wie die eben angeführten Beispiele zeigen, muss in gewissen Fällen ein Unterschied gemacht werden. Richtschnur ist Folgendes: Treu muss die Frau sein, aber diese eheliche Treue muss richtig ausgelegt und abgestuft werden; die eheliche Treue im weiteren und die im engeren Sinne, beide dürfen nicht absolut als richtig angesehen werden, denn beide haben ihre Fehler.

2. Sanftmuth und Bescheidenheit. Im Onna-daigaku steht der Satz: »Bei den Frauen ist ein gutes Herz nothwendiger und wichtiger als die äussere Erscheinung. Die Frauen, die kein gutes Herz haben, sind aufgeregten Gemüthes, unruhigen Wesens und scheuen, ruhelosen Blickes; sie sind leicht reizbar und in der Sprache nicht ruhig und gelassen, sondern heftig und vorschnell bereit, Alles früher zu sagen als Andere; sie sind voller Neid und Missgunst gegen ihre Mitmenschen, stolz auf sich selbst und blicken voll Geringschätzung auf Andere herab. Das ist im Benehmen der Frau ein grosser Fehler. Die Hauptsache ist, dass eine Frau mild, folgsam, treu, wahr, herzlich und ruhig ist.« Dieser Satz klingt ganz schlicht und einfach, aber er umfasst die gesammte Frauentugend und bildet ein äusserst werthvolles Wort, das unveränderlich als Lehre gelten kann. Das Wesen der Frauentugend besteht darin, dass die Frau mild und sanft ist. Wenn ihr diese Eigenschaften fehlen, dann verdient

sie nicht die Bezeichnung einer guten Frau, selbst wenn sie geistreich, begabt, gelehrt und gebildet ist. Ueberall in Ost und West und zu allen Zeiten hat die Sanftmuth als die schönste Zierde der Frauen gegolten. Der Mann hat, wie ein europäischer Gelehrter sagte, die Aufgabe, Anordnungen zu treffen, der Frauen Pflicht ist es, sich denselben zu unterwerfen. Wenn sie nun nicht folgsam und mild gesinnt ist, muss es in der Familie zu Zerwürfnissen kommen, und das wahre Glück wird niemals bei ihr einkehren.

Auch die Bescheidenheit ist eine Tugend, die ohne Unterschied den Männern wie den Frauen gut ansteht. »Bescheidenheit ist unsere beste und schönste Kleidung«, so lautet das Wort eines Gelehrten. Wer bescheiden ist, macht immer einen guten Eindruck, selbst wenn er ganz einfach gekleidet geht. Wenn man dagegen auch den gewähltesten Anzug trägt und die besten Geistesgaben besitzt, dabei aber hoffärtig und unbescheiden ist und geringschätzig auf die Anderen herabsieht, dann wird auch der schönste Anzug, die eleganteste Toilette nicht zur Geltung kommen, und die Kenntnisse, die der Betreffende etwa besitzt, werden ihm nicht die Achtung seiner Mitmenschen eintragen, sondern nur den Anlass zu Hass und Neid bieten. Je weniger derjenige, welcher eine hohe Stellung einnimmt, sich mit derselben brüstet, desto glänzender steht er da, je mehr er sich selbst überhebt, desto

niedriger steht er in Wirklichkeit. Dies sollten sich besonders die vornehmen Damen öfters vergegenwärtigen. Denn die meisten Menschen werden mehr oder weniger durch ihre Vorurtheile beeinflusst. Daher sind sie nur zu sehr geneigt, bei hochgestellten Persönlichkeiten, die sich im Verkehre mit tiefer Stehenden sehr in Acht nehmen, Stolz und Selbstüberhebung zu vermuthen. Die vornehmen Damen sollen darum bedenken, dass sie, auch ohne die geringste böse Absicht, leicht in den Ruf des Stolzes kommen können. In vornehmen Häusern habe ich oft bemerkt, dass die Dienstboten den Gästen gegenüber sehr unhöflich sind, weil sie sich auf den hohen Rang und die Stellung ihrer Herrschaft etwas zugute thun. Die Herrschaft ist nicht eigentlich daran schuld, aber manche Menschen urtheilen nicht sachlich genug darüber und machen die Herrschaft für das Verhalten ihrer Dienstboten verantwortlich und zum Gegenstande ihrer Abneigung. Die Hausfrau in einer vornehmen Familie muss daher auch bei der Dienerschaft auf bescheidenes Benehmen achten.

3. Zartgefühl. Sanfte und bescheidene Frauen sind nicht immer auch zartfühlend, unbescheidene und anmassende wiederum können trotzdem Zartgefühl besitzen. Obgleich nun diese Tugenden sich auch einzeln getrennt von einander bei Frauen vorfinden können, so erhalten sie doch ihren vollen Werth erst durch

ihr Zusammentreffen. Ich habe sie daher als eine von den acht nothwendigen Tugenden der Frauen erwähnt. Den Inhalt des Zartgefühls bilden verschiedene Eigenschaften, deren Vereinigung erst ein vollkommenes Ganzes bildet. Will man das Wesen dieser Tugend ergründen und sie zergliedern, so ergeben sich folgende Bestandtheile: Menschenliebe, ein theilnahmsvolles Herz, Redlichkeit und Nachsicht gegen die Fehler Anderer. Diese Eigenschaften darf eine Frau keinen Augenblick gegenüber ihren Schwiegereltern, den Kindern, den Dienstboten und der ganzen Aussenwelt ausser Acht lassen. Ein Europäer sagte: »Der Mann kann manchmal ohne weiches Gefühl bestehen, die Frau darf sich ihr Leben lang keinen Augenblick desselben entäussern.« Wenn wir im Theater erfahren, wie sich bei unseren alten Rittern das Verhältniss zwischen Eltern und Kindern gestaltete und welcher Unterschied zwischen dem Benehmen des Vaters und jenem der Mutter herrschte, so finden wir jenes Wort sehr zutreffend. Kurz, ein zartes Gemüth und ein mitleidiges Herz sind jeder Frau, wenn sie ihre hohe Aufgabe erfüllen soll, unentbehrlich; fehlen sie, so verdient sie nicht, eine gute Frau zu heissen, selbst wenn sie gescheit und talentirt ist.

4. Willensstärke. Man wird es vielleicht für unbegründet halten, dass ich auch die Willensstärke zu den Tugenden der Frauen rechne; Willensstärke, wird

man sagen, ist unentbehrlich für den Mann, aber wie kann man sie von einer Frau verlangen? Die Frau braucht nur mild, sanft und bescheiden zu sein, aber Stärke passt nicht zu ihrem Wesen. Ich bin darin ganz anderer Meinung. Die Frau ist bestimmt, Hausfrau und Mutter zu werden. Die Mutter hat, wie ich schon im ersten Abschnitte eingehend erörtert habe, ihre grösste Aufgabe darin zu sehen, dass sie ihre Kinder gut erziehe. Das Kind nimmt schon im Mutterschosse die Gemüthsbewegungen der Mutter auf, und wenn es zur Welt gekommen ist, geniesst es die erste Erziehung bei der Mutter. Wenn die Mutter keinen festen Willen besitzt, werden die Kinder diese Eigenschaft von ihr erben und Feiglinge werden.

Aber auch im gewöhnlichen Leben ist die Willensstärke überaus werthvoll, ja nothwendig für die Frau. So manche Ereignisse, die unversehens über uns hereinbrechen, wie Gewitter, Erdbeben, Feuersnoth, Ueberfall, Krieg, Ueberschwemmung und sonstige Wechselfälle, erfordern auch von der Frau einen hohen Grad von Festigkeit. Ohne einen starken Willen, der ihr allezeit Geistesgegenwart verleiht, können ihre Einsicht und ihr Wissen nicht zur Geltung kommen, und aus lauter Ueberraschung und Furcht findet sie gewöhnlich nicht den rechten, in solchen Fällen einzuschlagenden Weg. Man denke beispielsweise nur an die Kopflosigkeit, die meistens bei einer Feuersbrunst eintritt, wo

die werthlosesten Gegenstände oft behutsam gerettet werden, während man die unentbehrlichsten Dinge den Flammen als Raub überlässt. Wenn ein Kind bei der Mutter etwas Derartiges sieht, gewöhnt es sich daran, nimmt selbst diese Fehler an und wird feigen Charakters.

Die Ehegatten sind gegenseitig zur Treue verpflichtet, und um dieser Pflicht gerecht zu werden, ist ebenfalls Willensstärke erforderlich. Die Frauen sollen eigentlich wie die Rosen zart und bescheiden sein und durch ihre Erscheinung lieblich und sympathisch wirken, aber sie müssen zugleich schon in ihrem Aeusseren zu erkennen geben, dass man sich keine Freiheiten gegen sie erlauben darf. Sie müssen ehrfurchterweckend auftreten und dürfen sich nicht zu leicht zugänglich zeigen, sonst werden sie zwar Freundschaft und Liebe, nicht aber Achtung und Verehrung erwecken. Wenn aber eine Frau nur geliebt und nicht auch verehrt wird, so wird sie von den Männern nur als Unterhaltungsgegenstand angesehen werden. Aus dem Gesagten geht hervor, dass eine Frau ohne festen Willen nicht im Stande ist, ihre Kinder richtig zu erziehen, ihrem Manne wirkungsvoll beizustehen und ihm die eheliche Treue zu bewahren, mit einem Worte, die höchsten Frauenpflichten zu erfüllen. Darum ist die Willensstärke auch für die Frauen eine Nothwendigkeit. Der Unterschied gegenüber den Männern liegt nur darin, dass der Mann Willensfestigkeit besitzen

muss und daneben zur rechten Zeit auch Milde walten lassen soll, die Frau dagegen Milde gepaart mit Willensstärke zeigen muss, dass also bei jenem die Festigkeit, bei dieser die Milde der Hauptzug im Charakter sein muss. Die Frau muss stark und fest im Innern, im Aeussern aber zart und bescheiden sein.

5. Einsicht. Wie ich soeben erwähnte, ist unser Leben den verschiedenartigsten Zufälligkeiten und Ereignissen ausgesetzt, welche seinen Gang stören und grosse Anforderungen an unsere körperlichen und geistigen Kräfte stellen. Um in allen Fällen das Richtige zu treffen, die Führung des Haushaltes den Verhältnissen anzupassen und ihre Kinder gut zu erziehen, dazu bedarf die Frau der Einsicht. Ein gelehrter Mann in Europa hat den Ausspruch gethan: »Die Frauen haben ernste und ehrenvolle Aufgaben zu erfüllen; um diesen gewachsen zu sein, müssen sie einen einsichtsvollen Kopf haben.« Ich stimme dieser Ansicht vollständig bei. Der klare Verstand der Mutter des Mencius hat es ihr möglich gemacht, ihr Kind zu einem grossen Philosophen zu erziehen, dessen Name dauernde Berühmtheit erlangt hat; General Katana, der im Kampfe gegen die Rebellen so verdienstvolle Leistungen aufzuweisen hat, verdankt seine Erfolge den scharfen Zurechtweisungen seiner Frau; dass Napoleon durch den Glanz seines Namens die ganze Welt geblendet hat, scheint zum Theil das Verdienst seiner Frau

Josephine zu sein, und dass der grosse Franklin seinem Vaterlande einen Aufschwung verliehen hat, für den ihm Amerika noch heute dankbar sein muss, beruht auf der Einsicht seiner Mutter. Wenn wir überhaupt die Geschichte verfolgen, so sehen wir beständig, dass einsichtsvolle Frauen ihren Männern Beistand geleistet und zur Erreichung ihrer Zwecke mitgewirkt haben und dass die meisten bedeutenden Männer der weisen Erziehung durch eine verständige Mutter ihre Grösse verdanken. Ich las vor Kurzem in einer Zeitung eine sehr interessante Nachricht. Ein Präfectur-Secretär von Shiga hatte eine Wohnung an dem Ufer des Biwa-Sees bezogen. In einer finsteren Nacht brachen Räuber bei ihm ein, und zwar kurz nach Mitternacht, als sich die übrigen Familienmitglieder und alle Dienstboten bereits zur Ruhe begeben hatten. Nur die Hausfrau, welche einen sehr regen Verstand besass, wurde durch das Geräusch aufgeweckt und erkannte, dass Räuber im Hause seien und sich vorsichtig ihrem Schlafzimmer näherten. Sie überlegte zwar, dass es ihr wohl ein Leichtes sei, ihren Gemahl aufzuwecken und um Hilfe zu bitten, aber in diesem Falle würden die Räuber das dabei unvermeidliche Geräusch vernehmen und in der Erkenntniss, dass sie entdeckt seien, ihnen ein Leid zufügen. Darum verfiel sie auf einen anderen Ausweg. Sie kniff nämlich ihrem Kinde, welches ruhig in ihrer Nähe schlief, unsanft ins

Fleisch, so dass es aufwachte und natürlich laut zu schreien begann. Dadurch wurde auch der Hausherr aufgeweckt und richtete einige Worte an seine Gattin. Diese stellte sich, als ob sie erst durch die Anrede ihres Mannes aus dem Schlafe geweckt worden sei, und suchte das Kind laut zu beschwichtigen. Die Räuber ärgerten sich über diesen unvermutheten Zwischenfall, erkannten, dass die Gelegenheit nicht besonders günstig sei, und verliessen das Haus, ohne auch nur die geringste Beute mitgenommen zu haben. So hatte die Hausfrau durch Einsicht und Willensstärke die Räuber verjagt, ohne den geringsten Schaden an ihrem Körper zu nehmen und ohne einen einzigen Gegenstand verloren zu haben. Wenn diese Frau nur gesunden Verstand und nicht auch einen starken Willen besessen hätte, so hätte sie in jenem Augenblick die Geistesgegenwart verloren und ihre Klugheit nicht anwenden können, und wenn sie umgekehrt nur grossen Muth aber keinen schnellen Gedankengang gehabt hätte, so wäre ihr die Vertreibung der Räuber auch nicht geglückt. Willensstärke und Einsicht müssen sich also stets vereinigt finden.

6. Verschwiegenheit. Die Verschwiegenheit ist ohne Zweifel eine gute Eigenschaft beim Menschen. Was einmal den Lippen entflohen ist, kann man nie wieder zurücknehmen. Ein Sprichwort sagt: »Der Mund ist das Thor für Glück und Unglück.« In der That,

Alles, ob gut, ob schlecht, kommt aus dem Munde. Wie mir scheint, sind überall ohne Unterschied die Frauen mehr zum Sprechen geneigt als die Männer, unsere Frauen jedoch zeigen sich im Sprechen viel zurückhaltender und vorsichtiger als die europäischen, was seinen Grund wohl darin haben mag, dass bei uns die althergebrachten Vorschriften der Moral noch einige Nachwirkung haben. Das wäre eigentlich ganz lobenswerth, wenn es nicht manchmal in übertriebene Schweigsamkeit ausarten würde. Es ist immerhin besser, zu schweigen, als zu viel zu sprechen, aber dadurch wird in das gesellschaftliche Leben eine Stockung gebracht. Auch hier ist der Mittelweg der beste, Einseitigkeit bringt hier wie überall nur Schaden. In Europa lautet eine viel gebrauchte Redensart: Wenn man etwas sehr schnell möglichst vielen Leuten bekannt machen will, so gehe man zu einer Frau und theile es ihr unter Hinweis auf eine langjährige Freundschaft unter dem Siegel des strengsten Geheimnisses mit; dann wird am nächsten Tage bestimmt die ganze Stadt von der Geschichte wissen. Es liegt in der Natur der Frauen, mehr zu sprechen als die Männer, und die meisten können sich dann erst recht nicht enthalten zu plaudern, wenn sie hören, dass eine Sache geheim bleiben soll. Sie gehen darum zu einer guten Freundin und erzählen ihr, was sie wissen, diese verräth es wieder einer anderen, mit der Bitte, es nicht weiter

zu sagen, und so erfährt es nach und nach die ganze Stadt. Diese Schilderung lässt mich vermuthen, dass die europäischen Frauen mehr sprechen als die Japanerinnen. Das Sprechen muss von der Ueberlegung in Schranken gehalten werden, besonders fremde Geheimnisse, die uns anvertraut sind, darf man nicht leichtsinnig an den Tag bringen, denn ein solcher Vertrauensbruch ist etwas sehr Schlechtes.

7. Liebenswürdigkeit. Im »Imagawa« steht der Satz: »Es ist sehr schwer, ohne Liebenswürdigkeit als Mitglied der Gesellschaft in der Welt mit seinen Mitmenschen zu verkehren und seinem Berufe getreu zu sein.« Liebenswürdigkeit ist für uns Menschen, besonders aber für die Frauen unbedingt nothwendig, nicht nur im gesellschaftlichen Verkehr mit Fremden, sondern auch innerhalb der Familie. Bei uns werden mit der Zeit immer mehr gesellschaftliche Unterhaltungen aufkommen, an denen auch die Frauen theilnehmen können; in Folge dessen wird auch die Liebenswürdigkeit viel nothwendiger werden. Die Japaner sind im Vergleich mit den Europäern in diesem Punkte noch etwas zurück. In Europa sind die Männer wie die Frauen unvergleichlich liebenswürdiger als bei uns; daher sind sie gewandter im Verkehr und angenehmere Gesellschafter. Wie ich schon früher erwähnte, ist die Schwatzhaftigkeit eine schlechte Eigenschaft, aber wenn Jemand beständig schweigt, so ist es schwer, mit ihm freund-

schaftlich zu verkehren, und es wird damit leicht ein Anlass zum Misstrauen geboten. Wenn man selbst schweigt, so ahmen Andere dies gewöhnlich nach. Oft scheint es, als ob das Gespräch in einer Gesellschaft ganz inhaltlos und unnütz sei, in Wirklichkeit ist dem aber nicht so. Es dient ja dazu, sich gegenseitig die Kenntnisse mitzutheilen, und beide Theile werden, ohne dass es besonders fühlbar wäre, interessirt. Man soll daher im Verkehr mit Anderen immer Gespräche führen, welche den Personen und Verhältnissen angepasst sind, und darauf achten, dass die Unterhaltung nie in Stockung geräth. Ich habe gehört, dass in Europa die Frauen hierin sehr geschickt und aufmerksam seien. Besonders sollen sie, wenn sie Gäste zu sich einladen, eifrig darauf bedacht sein, alle gleichmässig zufrieden zu stellen und ihnen nur Annehmlichkeiten zu bereiten, gerade so wie unsere Geïshas,*) nur mit dem Unterschiede, dass die europäischen Frauen stets strenge die Grenzen des Anstandes und der guten Sitte einhalten.

8. Fleiss und Sparsamkeit. Wo diese Tugenden bei einer Hausfrau fehlen, ist das Gedeihen einer Familie undenkbar. Fleiss nennen wir den Eifer in der Verrichtung der Berufsarbeiten; die Sparsamkeit besteht

*) Geïshas sind Mädchen, welche gewöhnlich Herrengesellschaften mit Musiciren und Tanzen unterhalten. Sie tragen besonders in den sogenannten Theehäusern viel zur Erheiterung der Gäste bei.

darin, dass man Geld und Verbrauchsgegenstände des täglichen Lebens, wie Nahrungsmittel, Kleidung, Kohlen u. s. w., nicht unnütz vergeudet. Der grosse Gelehrte Kaibara sagt: »Das einzige Mittel, richtig Haus zu halten, besteht in Fleiss und Sparsamkeit.« Er fügt hinzu: »Fleiss braucht Geduld. Man soll seine Begierden bezwingen. Man muss sich in Bezug auf Nahrung, Kleidung und Wohnung immer etwas mehr einschränken, als es die Verhältnisse gebieten. Wenn man diese drei Dinge immer derart wählen würde, wie man sie für standesgemäss hält, so lebte man schon über seine Verhältnisse hinaus.« Dieser Satz spricht eine sehr beachtenswerthe Wahrheit aus. Ich habe bis jetzt schon so oft erwähnt, dass die Kinder einen starken Nachahmungstrieb besitzen. Wenn die Mutter fleissig und sparsam ist, werden sich auch die Kinder diese Eigenschaften nach und nach ganz unmerklich aneignen, und die Hausfrau kann auf diese Weise durch ihr Beispiel auf das zukünftige Glück ihrer Familie einen starken Einfluss üben.

B. Einpflanzung und Pflege der obengenannten Tugenden.

Im Vorhergehenden habe ich die acht Haupttugenden der Frau kurz erläutert. Eine Frau, welche alle acht besitzt, kann man mit Recht tugendhaft

nennen, und nur von einer solchen kann man behaupten, dass ihre moralische Beschaffenheit nichts zu wünschen übrig lasse. Erst wenn eine Frau moralisch tadellos dasteht, ist sie fähig, ihre grosse Aufgabe würdig zu erfüllen, das heisst, den Kindern eine weise Mutter, dem Manne eine brave Gattin, den Schwiegereltern eine gute Tochter zu sein. Wenn die Frauen von Allen geliebt und verehrt werden, so liegt der Grund eben darin, dass sie diese acht Tugenden besitzen. Es fällt ihnen dann nicht schwer, die Untugenden der Männer dadurch zu beseitigen, dass sie in ihnen das Gefühl der Beschämung erwecken. Dadurch hinwiederum kann nur ihre eigene Stellung gewinnen. Wenn sie aber diese Tugenden nicht besitzt, so wird ihre natürliche Schönheit zu einer werthlosen Hülle, und mag sie noch so begabt sein und in Bezug auf Wissen, Musik, Malerei und andere Künste hervorragen, so werden diese Kenntnisse doch kein Feld finden, auf dem sie zur Anwendung kommen könnten. Man kann daher sagen: Das Wesen der Weiblichkeit besteht darin, dass ihr dieser eigenartige schöne Charakter innewohnt. Die äussere Erscheinung ist uns schon von der Natur verliehen; mit unserer Menschenkunst vermögen wir sie nur wenig zu verändern. Jene acht Tugenden müssen zwar auch einen Boden in uns finden, in welchen sie die Natur einpflanzen kann, aber es ist doch nicht so schwer, sie sich selbst anzueignen, wenn man in

seiner Jugend eine gute Erziehung genossen hat und als Erwachsener täglich über sich nachdenkt, sich selbst zu erkennen versucht und beständig seine Vervollkommnung anstrebt. Auf diese Weise wird auch derjenige, welcher von Natur aus nicht besonders veranlagt ist, durch dauernde Uebung jene Eigenschaften erwerben können, der Natur allein darf er dies nicht überlassen.

III. Bildung.

Die Bildung im allgemeinen Sinn ist die Voraussetzung für die Fähigkeit, etwas Sichtbares oder Unsichtbares zum Vortheil der Menschheit herzustellen, z. B. die Fähigkeit, Häuser zu bauen, beruht auf der Bildung des Baumeisters, die Fähigkeit, Truppen zu befehligen und gegen den Feind zu führen, ist der Inhalt der Bildung des Officiers, die Fähigkeit, einen Staat zu lenken, gehört zur staatsmännischen Bildung, die Fähigkeit, Krankheiten zu heilen, erfordert die medicinische Bildung. Die Bildung in diesem allgemeinen Sinne lässt sich also in mannigfache Unterarten eintheilen. Die Bildung der Männer werde ich hier weiter nicht erwähnen, da sie nicht zu der Frage gehört. Was ist nun aber Frauenbildung? Die Bildung der Frauen ist jene, durch deren Anwendung sie in die Lage versetzt werden, ihre Aufgaben zu erfüllen. Ich theile dieselbe in zwei Unterarten: die praktische und die intellectuelle. Jene ist die Voraussetzung für solche

Fähigkeiten, durch deren Anwendung die Frau direct Vortheile erzielen kann, entweder im Erwerbsleben oder in der Hauswirthschaft. Die Bildung für den Erwerb ermöglicht es, durch Ausübung einer Thätigkeit als Berufsarbeit sich eine Einnahme zu verschaffen; dahin gehören z. B. Blumenbinden, Sticken, Spitzenklöppeln, Cigarettendrehen, Malen und dergleichen oder die Beschäftigung als Lehrerin, Krankenpflegerin, Geburtshelferin, Cassierin oder Telephonistin. Die Bildung für den Haushalt umfasst die Kenntniss alles dessen, was im häuslichen Leben zu verrichten ist, wie Nähen, Kochen, Aufräumen, Buchführen, Waschen u. s. w., entweder so, dass die Frau selbst diese Arbeiten verrichten kann oder doch wenigstens sie zu leiten und zu beaufsichtigen versteht.

Die intellectuelle Bildung bezweckt nicht etwa nur die Ausbildung jener Fähigkeiten, die einen directen Vortheil zu bereiten vermögen, ihr Umfang ist vielmehr ein sehr ausgedehnter; sie soll die Verstandeskraft stärken, die Gedanken verfeinern und auf höhere Ziele lenken und die Kenntnisse von nöthigen und nützlichen Dingen bereichern. Ich theile sie in literarische, naturwissenschaftliche und ästhetische Bildung. Literarische Bildung ist diejenige, welche zur literarischen Thätigkeit befähigt und die dazu nothwendigen Gegenstände, wie Geschichte, Geographie, Ethik, Pädagogik, Sprachlehre, sowohl einheimische als chinesische

und europäische, umfasst. Naturwissenschaftliche Bildung ist diejenige, welche die Kenntniss der Natur voraussetzt und die Weiterentwicklung der naturwissenschaftlichen Idee ermöglicht; Physik, Chemie, Zoologie, Botanik, Mineralogie, Physiologie, Sanitätswesen, Mathematik sind Dinge, deren man zu diesem Zwecke benöthigt. Aesthetische Bildung ist diejenige, welche die Idee der Aesthetik zu entwickeln lehrt; dazu dienen Poesie, Musik, Gesang, Malerei, Schönschreiben, Kunstgeschichte, Blumenbinderei, ferner schöne Umgangsformen und die Art und Weise, wie man zur Verschönerung und Veredelung seinerselbst beitragen kann. Zur Uebersicht über die Eintheilung der Bildung, wie ich sie mir denke und soeben kurz angeführt habe, möge folgende Tabelle dienen.

Bildung.

I. Zu praktischen Zwecken:

a) Befähigung zur Führung des Haushaltes:	*b*) Erwerbsthätigkeit.
Nähen, Kochen, Aufräumen, Buchhaltung, Waschen u. s. w.	1. Blumenmachen, Sticken, Spitzenklöppeln, Cigarettenrollen u. s. w. 2. Lehrerin, Krankenpflegerin, Geburtshelferin, Telephonistin u. s. w.

II. Geistige Bildung.

a) Literatur:	*b*) Naturwissenschaft:
Geschichte, Geographie, Ethik, Pädagogik, einheimische, chinesische und europäische Sprachen.	Physik, Chemie, Zoologie, Botanik, Physiologie, Medicin, Mathematik.

c) Aesthetik.

1. Poesie, Musik, Gesang, Malerei, Schönschreiben, Kunstgeschichte.
2. Blumenbindekunst, Geschmack, Manieren.

Nach meiner Eintheilung lassen sich bei der Frauenbildung zwei grosse Zweige unterscheiden: die Bildung für praktische Zwecke und die geistige Bildung. Die praktische Bildung ist der Frau zur Erfüllung ihrer hohen Pflichten unerlässlich; daher muss sich jede Frau, ob arm, ob reich, ob hoch oder niedrig, dieselbe aneignen. Die praktische Bildung geht der geistigen vor; wer das Hauptgewicht auf diese legt und jene nicht beachtet, handelt ebenso thöricht wie Jemand, der einen Palast auf Sand erbauen wollte. Das Umgekehrte ist das einzig Richtige. Die Männer und Frauen unterscheiden sich in Körper und Geist so wesentlich, dass die Beschäftigungen der Frauen ganz selbstverständlich nicht die gleichen sein können wie jene der Männer. Es ist daher nicht gut, wenn die Frauen alle Erwerbs-

arten ohne Unterschied und ohne Auswahl auch für sich in Anspruch nehmen. Wenn sie sich aber nach sorgfältiger Prüfung eine solche gewählt hat, die für ihre Eigenart passt und die sie neben ihrer ersten Pflicht, der Führung des Haushaltes, betreiben kann, so erwächst daraus nicht nur kein Schaden, sondern vielmehr der grösste wirthschaftliche und moralische Vortheil. Bei einem Blick auf die Verhältnisse unseres Landes bemerken wir, dass sich die Frauen nur in den niedrigsten Classen der Bevölkerung, von der Noth gedrängt, verschiedenen Erwerbsgeschäften widmen. In den mittleren Classen hingegen ist die Fähigkeit dazu sehr selten, und es fehlen sogar häufig die Eigenschaften, welche zur Führung des Haushaltes nothwendig sind. Das ist nun ein grosser Uebelstand. Eine Frau sollte stets im Stande sein, ihren Erwerb selbst zu finden, selbst wenn sie eine hohe Stellung einnimmt und mit vielen Glücksgütern gesegnet ist, also eine Nothwendigkeit gar nicht vorliegt. Heute besitzt eine Familie vielleicht Millionen, macht ein grosses Haus und führt ein Leben wie im Paradiese, aber wer weiss, wie es morgen sein wird? Kein Zustand dauert ewig, zumal das Glück ist wankelmüthig und wechselt wie das Herbstwetter; was blüht muss verblühen, der Niedrige steigt empor, der Hohe wird erniedrigt, der Reiche wird arm, der Arme reich. Solche Veränderungen kommen fast täglich vor. Als ein bekanntes Beispiel führe ich nur die Restauration

bei uns vor 28 Jahren an. In welche Noth geriethen damals die 80.000 Vasallen des Shogun! Unter seiner Herrschaft hatten sie bisher sorglos und ohne Arbeit mit ihren erblichen Einkünften ein glänzendes Leben geführt. Jetzt verloren sie plötzlich diese unbegründete Bevorzugung, und ihre Frauen standen völlig mittellos da, ganz sich selbst überlassen, aber ohne irgendwelche Kenntnisse und einträgliche Fähigkeiten zu besitzen.*) Es ist bekannt, in welches Elend sie dadurch geriethen. Reichthum und Armuth sind also nichts Dauerndes, sondern sie können durch allerlei unvorhergesehene Ereignisse gewechselt werden. Ein Mann, der heute in einem kleinen, erbärmlichen Winkel wohnt, war vielleicht gestern noch Millionär; ein Gatte, der heute in der vollen Blüthe seiner Gesundheit steht, kann schon morgen eine Witwe mit unversorgten Kindern im tiefsten Elende zurücklassen. Wenn in solchen Fällen die Frauen oder Mädchen nicht die Bildung für praktische Zwecke, das heisst, die Fähigkeit besitzen, einen Haushalt zu führen und sich etwas zu erwerben: wovon sollen sie dann leben? Was haben unsere Frauen bisher in einer solchen Lage gethan? Ich glaube, sie haben

---

*) Bis vor 28 Jahren leitete die Regierung von Japan thatsächlich die Familie der Tokugawa in Yedo (jetzt Tokio), während der Kaiser nur nominell der Herrscher war und in Kioto residirte. Durch die Restauration wurde der Familie der Tokugawa die Macht entrissen, und der Kaiser regiert jetzt wirklich und selbständig.

sich häufig einem lasterhaften Lebenswandel hingegeben, weil sie keinen anderen Ausweg aus ihrer bedrängten Lage fanden. Das Laster ist fast immer die Folge der Unfähigkeit zu einer anderen Erwerbsthätigkeit, denn selbstverständlich würde sich ein Weib, so lange es noch auf andere Weise seinen Unterhalt fände, wohl niemals der allgemeinen Verachtung preisgeben.

Ich habe gehört, dass der deutsche Kaiser Friedrich, als er noch Kronprinz war, das Uhrmacherhandwerk lernte. Das war ein Mann, der später eine so hohe Stellung einnehmen sollte, in welcher er es doch gewiss nicht nöthig hatte, sich mit seiner Hände Arbeit zu ernähren, und der dennoch die Bildung für den Erwerb nicht ausser Acht liess. So müssen sich auch alle weiblichen Personen ohne Unterschied des Ranges und der Stellung, ob arm oder reich, diese Bildung aneignen, damit die Frauen der unteren Schichten sich durch deren Anwendung einen Theil ihres Unterhaltes gewinnen können. Die der mittleren und oberen Classen aber sollen sie in der Haushaltung entweder als Zeitvertreib oder des Nutzens wegen bethätigen. Eine besonders wohlthätige Wirkung übt diese Bildung dadurch aus, dass sie die Pflanzen des Fleisses und der Sparsamkeit in einer Familie gross zieht. Sie bietet die grössten Vortheile sowohl in ökonomischer als auch in moralischer Hinsicht. Wenn dann wirklich das Unglück über eine Frau hereinbricht und sie sich

eifrig in der Erwerbsthätigkeit geübt hat, dann fällt es ihr nicht schwer, wenigstens für sich selbst ihr Brot zu gewinnen. Eine gute Ehefrau wird, wenn ihr Mann krank oder längere Zeit verreist ist, gewöhnlich von zwei Sorgen beunruhigt: zunächst von der Sorge um die Sicherheit des Mannes und dann auch von der Frage, wie sich ihr Leben im Falle eines Unglückes gestalten und wovon sie es fristen soll. Wenn aber die Frau fähig ist, selbst durch ihre Thätigkeit für sich zu sorgen, so fällt wenigstens der zweite Grund zur Beunruhigung fort. Wenn die Frau überzeugt ist, dass sie mit eigener Kraft für sich selbst ihr tägliches Brot verdienen und im Falle einer Scheidung oder einer anderen Trennung von ihrem Gatten auch ohne diesen leben kann, dann werden ihre Gedanken nach und nach naturgemäss selbstbewusster sein und einen höheren Aufschwung nehmen, und sie wird von den Männern nicht mehr so geringschätzig behandelt werden wie die japanischen Frauen in alter Zeit. Sie werden aber auch nicht wie unsere modernen Frauen den Tadel verdienen, dass sie ohne Grund hochmüthig und dabei unpraktisch seien.

Aus all dem bisher Angeführten geht hervor, dass vor Allem die Bildung für praktische Zwecke nothwendig ist, wenn man die Stellung unserer Frauen verbessern und ihren Gedanken eine selbständige und höhere Richtung verleihen will. Unsere modernen

Mädchenschulen legen aber darauf kein besonderes Gewicht, sondern verlegen sich einseitig nur auf die geistige Bildung. Die meisten Autoritäten versteigen sich sogar zu der Erklärung: die Stellung der japanischen Frauen sei allerdings eine sehr niedrige; um sie zu heben, solle man ihnen eine umfassendere Bildung zutheil werden lassen und ihre Rechte erweitern. Dieser Auffassung begegnet man auch, wenn man den Stundenplan unserer höheren Mädchenschulen betrachtet. Man bemerkt daraus sofort, dass in allen diesen Anstalten nur geistige Bildung beabsichtigt wird, die praktischen Zwecke dagegen gar keine Berücksichtigung finden. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika sind die Frauenrechte bekanntlich die weitestgehenden der ganzen Welt. Das beruht keineswegs auf einem Zufall. Hier haben vielmehr ausser dem Umstande, dass das Volk sein Land selbst befreit hat und daher die Freiheit besser zu schätzen weiss als irgend ein anderes, auch noch folgende Gründe mitgewirkt. Zunächst besteht fast die ganze Bevölkerung aus Colonisten, die aus den europäischen Ländern dort eingewandert sind. Die Zahl der Frauen war, wie es meistens bei der Colonisation der Fall ist, anfangs gegenüber derjenigen der Männer sehr gering. Die Frauen wurden in Folge dessen ganz besonders geachtet und geschätzt, und diese Gewohnheit hat sich bis auf den heutigen Tag vererbt. Sodann sind die Industrie und das Fabrikswesen

in Amerika sehr lebhaft, und eine grosse Anzahl Frauen ist in diesen Zweigen beschäftigt; manchmal übernehmen sogar solche Mädchen, welche den Kampf ums Dasein gar nicht nöthig hätten, eine passende productive Thätigkeit, indem sie z. B. Tabak rollen, Spitzen verfertigen u. s. w. Das Lohngeld suchen sie sich zu ersparen, um beim Heiraten zusammen mit dem Beitrag ihrer Eltern eine oft recht ansehnliche Aussteuer zu besitzen. Auch die reicheren Frauen, die im gewöhnlichen Leben nicht arbeiten, sind doch wenigstens für praktische Zwecke vorgebildet. Man kann daher mit Recht sagen, dass der Reichthum Amerikas den aller anderen Länder überragt, weil die Entwicklung der dortigen Frauenwelt nirgends ihresgleichen hat, weil die Frauen nicht nur geistige Bildung, sondern auch viele und solide praktische Kenntnisse besitzen und auch verwerthen. Die Bildung für praktische Zwecke ist der Stamm, die geistige Bildung stellt die Aeste dar, jene ist das Fundament, auf dem diese als Gebäude sich erheben kann. Jedes weibliche Wesen sollte daher, mag es arm oder reich, hoch oder niedrig sein, jene Fähigkeiten besitzen oder wenigstens zu erwerben trachten. Im Jahre 1886 wurde bei uns eine Mädchen-Gewerbeschule ins Leben gerufen. Man unterrichtet dort die Mädchen in passenden Erwerbsarbeiten, daneben noch im Lesen und Rechnen, in der Elementarphysik und Chemie und strebt danach, den Mädchen

und Frauen den Weg zur Selbsterhaltung zu bahnen. Diese Schule halte ich in unserer Zeit für die nothwendigste und zweckmässigste. Aber die Schülerinnen sind meistens aus den niedersten, nur ganz wenige aus den mittleren Ständen, die besseren Familien jedoch, welche eine höhere Stellung einnehmen, schicken ihre Töchter nicht in diese Schule. Ich halte das für einen unverzeihlichen Fehler. Die Europäer loben unsere Frauen wegen ihrer Geschicklichkeit in Handarbeiten und wegen ihres Reichthums an ästhetischen Ideen. Darin liegt für uns ein eigenartiges unsichtbares Vermögen, das wir möglichst auszunützen streben müssen, um unser Land zu einem Sitze der Kunst zu machen. Mein Wunsch wäre, dass man zu diesem Zwecke in den Mädchenschulen nicht nur die geistige Bildung anstrebte, sondern neben ihr auch die praktischen Kenntnisse im Auge behielte, und bei der Auswahl der Erwerbsarten sollte man hauptsächlich diejenigen bevorzugen, welche mit der Kunst im Zusammenhang stehen. Dies ist das beste Mittel, um zu gleicher Zeit die Fähigkeit zum Erwerb zu begründen und die Entwicklung der ästhetischen Ideen zu pflegen.

Aus dem Stundenplane unserer höheren Mädchenschule kann man ersehen, dass der ganze Lehrgang heutzutage nur auf die wissenschaftliche Bildung hinausgeht und dass die Theorie überall vorherrscht, während das Praktische vernachlässigt wird. Höhere Mathe-

matik und Physik sind doch nicht gerade dringend nothwendig zur Bildung; um sie zu erlernen, werden sich die jungen Mädchen sehr anstrengen müssen und an ihrer Gesundheit geschädigt werden, ohne dass sie dieses Wissen werden häufig praktisch verwerthen können. In der adeligen Mädchenschule hat man dies, wie es scheint, auch eingesehen, und seit einiger Zeit den Stundenplan dementsprechend abgeändert. Die höhere Mathematik und Physik wurden daraus entfernt, und statt dessen mehr praktisch anwendbare Gegenstände und solche, welche eine praktische und zugleich ästhetische Bildung bezwecken, aufgenommen. Die Reform dieser Schule ist als ein guter Fortschritt zu begrüssen, und es wäre sehr zu wünschen, dass auch die anderen Mädchenschulen diesem Beispiele folgten. Letztere sollten die naturwissenschaftlichen Fächer etwas weniger bevorzugen und statt dessen praktische und ästhetische Fächer etwas sorgfältiger pflegen. Nur so werden die Mädchen vollkommen jene Bildung erlangen, welche für sie nothwendig ist. Die jetzige Methode, welche den praktischen Gegenständen so wenig Werth beilegt und fast nur die geistige Bildung, hauptsächlich die naturwissenschaftliche anstrebt und die Gesundheit der Mädchen schädigt, ist ganz verfehlt.

Als vor einigen Jahren einer unserer höheren Beamten eine Reise nach Europa machte und in Wien

mit einem bekannten österreichischen Gelehrten über die Mädchenerziehung sprach, soll sich Letzterer dahingehend geäussert haben, die Mädchen eine höhere Bildung geniessen zu lassen, sei mit mehr Nachtheilen als Vortheilen verknüpft. Auch soll man, wie ich höre, in den europäischen Staaten, in denen bisher die Tendenz vorherrschte, den Mädchen die höhere Bildung zu geben, nach und nach in den Anforderungen zurückzugehen entschlossen sein. Ob die obigen Behauptungen den Thatsachen entsprechen, entzieht sich meiner Beurtheilung; nur so viel kann ich sagen, dass unsere Frauen bisher nicht gewohnt waren, ihren Verstand mit scharfsinnigen Gedanken, wie sie z. B. die Mathematik erfordert, zu plagen, und jetzt verfällt man auf einmal von einem Extrem in das andere, indem man sie mit der ganzen höheren Wissenschaft überbürdet, was sicher auf ihre Gesundheit keinen besonders günstigen Einfluss üben wird. Mögen die Frauen noch so genau über die Ursachen aller physikalischen Erscheinungen, wie Regen, Blitz und Donner, unterrichtet sein, mögen sie die höhere Mathematik von Grund aus verstehen, mögen sie mit der englischen Sprache im Munde, mit der englischen Tracht am Körper prunken und im Tanzsaale die allgemeine Bewunderung auf sich ziehen, wenn sie nicht im Stande sind, nöthigenfalls auch für ihr Hauswesen selbst zu sorgen und sich ihren Unterhalt zu erwerben,

so wird ihre Stellung niemals eine würdige werden. Darum müssen in den Stundenplan der Volksschulen diejenigen Unterrichtsgegenstände, welche einen dem Land und seinen Verhältnissen angemessenen Erwerb ermöglichen, eingeführt werden. In Gegenden z. B., wo die Seidenraupenzucht viel betrieben wird, ist diese in der Theorie und Praxis zu lehren. Auch nach dem Verlassen der Volksschule*) darf ein Mädchen nicht seine ganze Zeit für ein höheres wissenschaftliches Studium verwenden, sondern es soll zunächst für die praktischen Zwecke gebildet werden, und daneben soll man die geistige Bildung berücksichtigen. Welche Fächer hiezu im einzelnen Falle am geeignetsten sind, das hängt von dem Stande, der Grösse des Vermögens, dem Gesundheitszustand und der Beschäftigung im späteren Leben ab. Im Allgemeinen kann man aber doch sagen, dass nicht die naturwissenschaftlichen Gegenstände, sondern diejenigen, welche den Geschmack in der Literatur und Aesthetik verfeinern, den Vorzug verdienen.

*) Bei uns unterscheidet man »Grosschule«, d. h. die Universität, »Mittelschule«, d. h. das Gymnasium, und »Kleinschule« oder »Volksschule«. Die Volksschule umfasst acht Jahre, und zwar vier Elementarclassen und vier höhere Classen; das allgemeine Gymnasium hat fünf und das höhere zwei Jahrgänge; in ersterem wird eine allgemeinere höhere Bildung, in letzterem aber eine Vorbereitung zum Fachstudium angestrebt. Das Studium an der Universität dauert vier Jahre.

Ich habe im Vorliegenden die Aufgabe der Frauen und die Eigenschaften, welche sie besitzen müssen, nur ganz allgemein dargestellt, eine eingehende Behandlung ist in diesem kleinen Werke nicht möglich und auch nicht beabsichtigt, doch glaube ich, das Wichtigste gesagt zu haben, und vielleicht werde ich mir erlauben, bei einer passenden Gelegenheit meine Gedanken weiter auszuführen.

樞密院顧問官正三位元田永孚先生題字
宮中顧問官兼華族女學校長從三位西村茂樹先生序文
文部省編輯局長兼音樂學校長正六位伊澤修二先生跋
畑　良太郎先生編著

日本婦人論

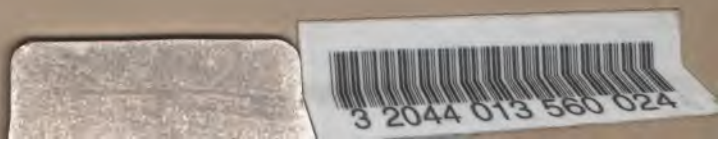
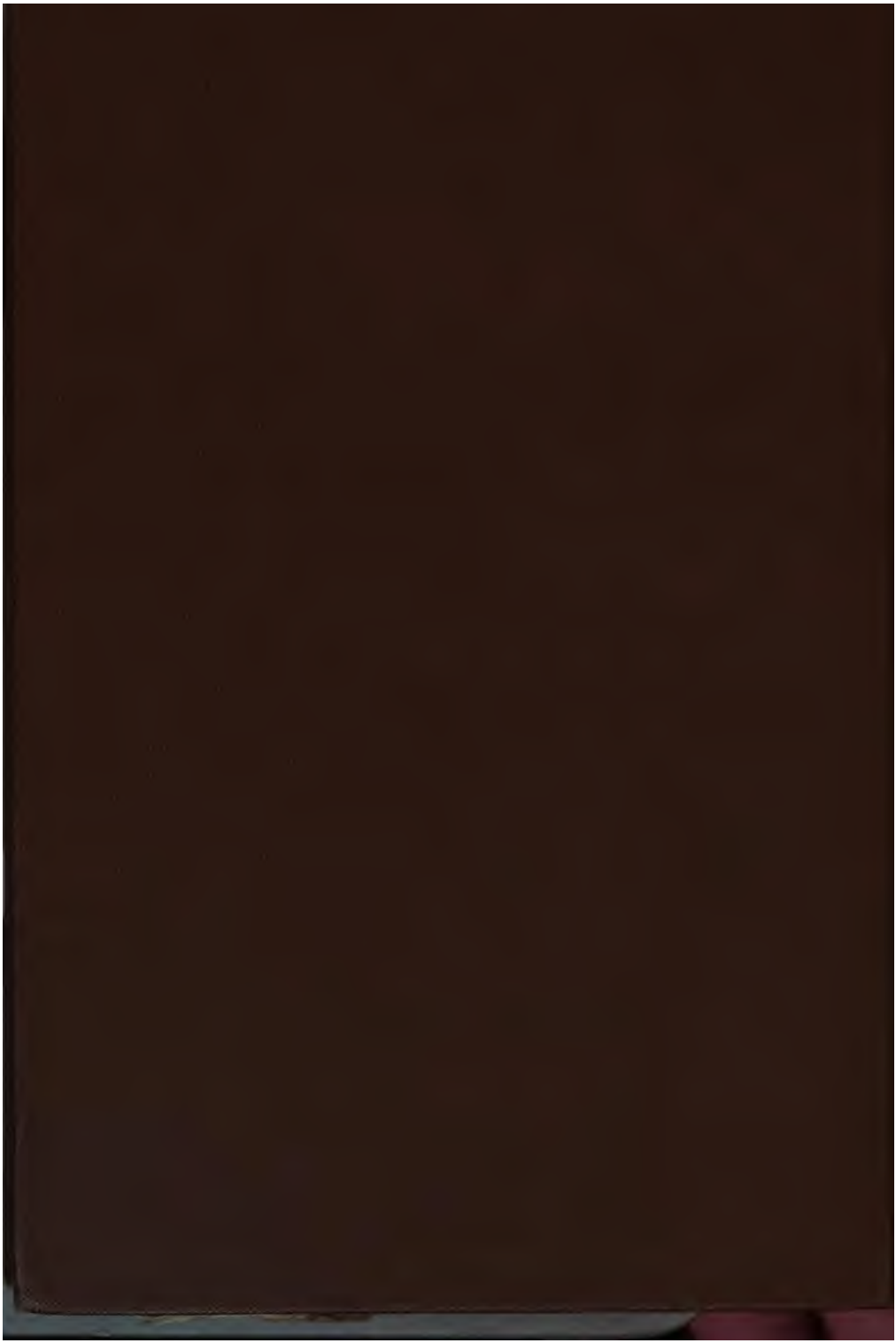
完

版權所有

普及舍

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

JAN 8